

Kühmatt (Blatten/Lötschen VS) 2019 - eine spätmittelalterliche Siedlung und ihr Verschwinden : archäologische Untersuchung eines Dauersiedlungsplatzes im Alpenraum

Autor(en): **Obrecht, Jakob / Bellwald, Werner / Marti-Grädel, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **26 (2021)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kühmatt (Blatten/Lötschen VS) 2019 – eine spätmittelalterliche Siedlung und ihr Verschwinden. Archäologische Untersuchung eines Dauersiedlungsplatzes im Alpenraum

von Jakob Obrecht und Werner Bellwald, mit einem Beitrag von Elisabeth Marti-Grädel

1. Einleitung (Werner Bellwald)

1.1 Der Ort, die Ausgangslage

Nahe dem Maiensäss Kühmatt (1630 m ü.M.) im oberen Lötschental VS zeichnen sich als Vertiefungen im Boden oder als klar erkennbare Grundmauern gegen 30 Standorte einstiger Gebäude ab (Abb. 1). Die offenbar abgegangene Siedlung ist der älteren Bevölkerung unter dem Namen «Zinn Chiämadhiischrin» (bei den Häusern von Kühmatt) oder «ds alt Chiämaddorf» (das alte Dorf Kühmatt) bekannt. Der Wüstungsplatz fand bereits 1998 Aufnahme in die einschlägige Literatur, wurde aber bisher nicht Gegenstand einer näheren Untersuchung.¹

Die Rahmenbedingungen für eine archäologische Kampagne jedoch sind günstig: Archivalische Dokumente und Nachrichten aus der mündlichen Überlieferung liegen vor. Der Grabungsplatz ist gut erschlossen (Nähe zu Strasse und Wasserversorgung). Das Gelände ist eben und bietet Platz für alle benötigten Einrichtungen und Tätigkeiten. In der auffallenden Massierung von Gebäudgrundrissen lassen sich die gewünschten Grabungsobjekte auswählen sowie die Arbeit frei organisieren und die Infrastruktur nach Bedarf platzieren, da sämtliche Parzellen im Voraus zugunsten des Projekts erworben

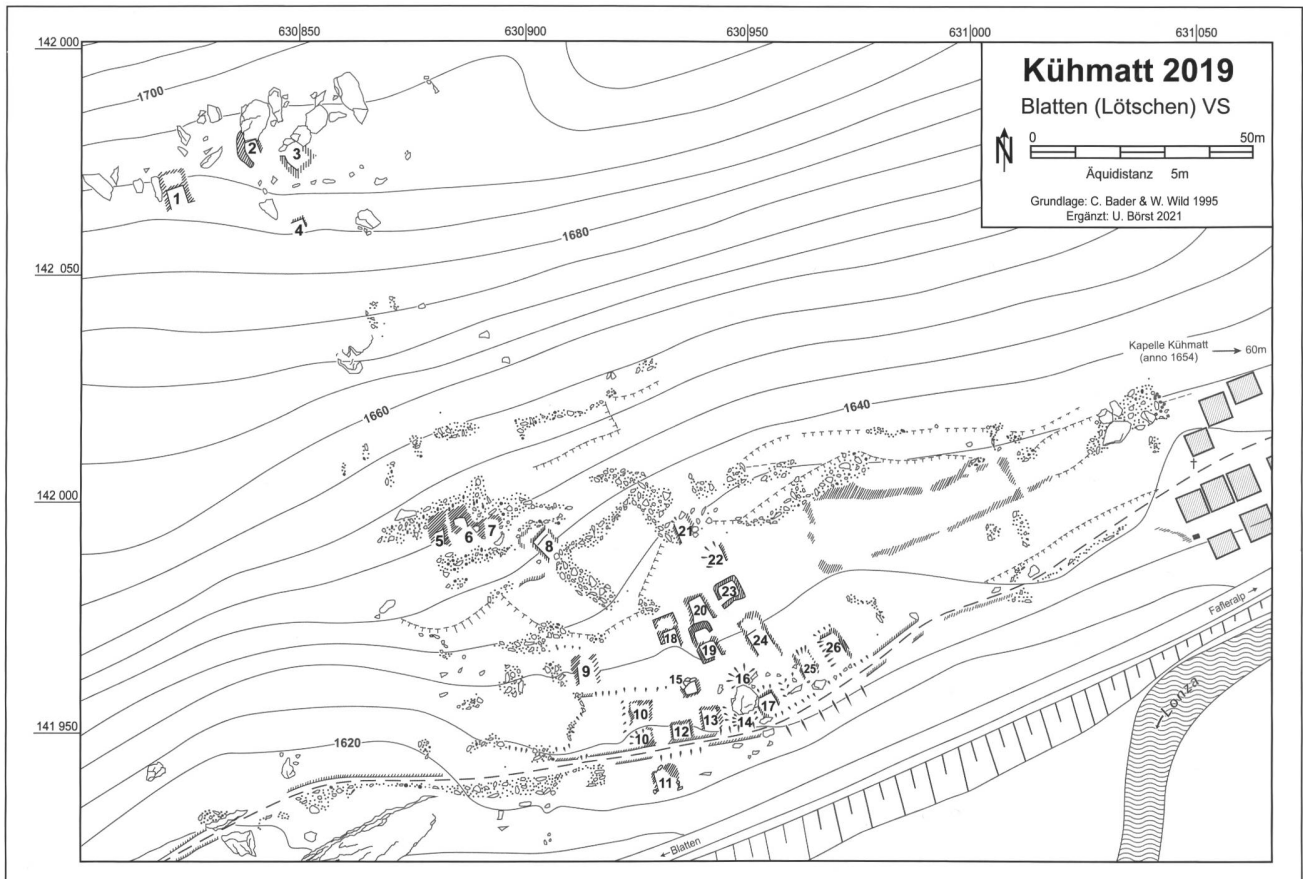
werden konnten. Dank der Bewilligung der Kantonsarchäologie Wallis und der privat gesicherten Finanzierung der eigentlichen Grabungskampagne konnte im August 2019 ein seit langem vorbereiteter Plan umgesetzt werden (Abb. 2).

1.2 Methodische und andere Probleme

Diesen Vorteilen standen die bekannten Einwände und Risiken gegenüber, die auch uns als Initianten dieser Ausgrabung sehr wohl vertraut waren. Mittelalterarchäologische Arbeiten abseits der dicht frequentierten Räume liegen ausserhalb des administrativen Fokus. Wo nicht Infrastrukturprojekte (z.B. Strassenbau) oder die Bautätigkeit in den wachsenden Agglomerationen solche Fundplätze berühren, fehlt es an Zeit und Budget für Untersuchungen. Allein die sogenannten Notgrabungen füllen den Kalender der Kantonsarchäologien, weshalb Projekte unserer Art gerne mit dem stehenden Begriff «Lustgrabungen» etikettiert werden – in Tat und Wahrheit aber lohnende Objekte mit konkreten wissenschaftlichen Fragestellungen aufarbeiten, die sonst niemand mehr zu leisten und zu bezahlen gewillt ist. Selbst der Nationalfonds glaubte 2012/13 auf Formalia, Organisatorisches und fadenscheinige Vorwände zurückgreifen



1: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Lage der Siedlungswüstung zwei Kilometer taleinwärts von Blatten.



2: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Situation der Siedlungswüstung westlich des heutigen Maiensässes, im Zentrum die untersuchten Ruinen H19, H20, H23 und H24.

zu müssen, um das mit dem archäologischen Seminar einer Schweizer Universität vorbereitete Grabungsprojekt zurückzuweisen. Weiter gehen mit Grabungen im alpinen Gelände mehrere Probleme einher: Die Kulturschicht ist in der Regel nur schwach ausgebildet, die Stratigraphie folglich dünn, das organische Material häufig im sauren Boden aufgelöst. Das Risiko besteht durchaus, auf einem alpinen Grabungsplatz nach Wochen Arbeit quasi fundleer dazustehen.

1.3 Mittelalterarchäologie im Wallis – ein kurzer Blick auf die Wissenschaftsgeschichte

Die eben genannten Probleme sind zusammen mit der Universitätsferne dafür verantwortlich, dass in der Region die Archäologie des Mittelalters bis in die jüngere Zeit nur wenig fassbare Resultate verbuchen konnte. Das Interesse und die Arbeiten eines Abbé François-Olivier Dubuis² oder von Louis Blondel³ hatten sich in der Regel auf den Talboden konzentriert und dort, dem demo-

graphischen Schwergewicht des heutigen Wallis entsprechend, auf das mittlere und untere Wallis, zudem thematisch schwergewichtig auf Kirchen sowie Burgen und Schlösser. Publierte Arbeiten zum deutschsprachigen Oberwallis blieben lange Zeit Mangelware.

Dies änderte seit den 1970er Jahren etwa mit der einsetzenden Aktivität des Mittelalterinstitutes in Moudon⁴, fokussiert auf Kirchengrabungen. Nochmals einen merklichen Aufschwung hinsichtlich Qualität, Quantität und thematischer Breite verzeichnete das Fach, seit in Mittelalterarchäologie ausgebildete Fachkräfte wie die leider früh verstorbene Alessandra Antonini im Kanton ansässig wurden oder sich universitäres Interesse dem Wallis widmete, als Werner Meyer und sein Team im Oberwallis Ausgrabungen⁵ und Dokumentationen⁶ realisierten. Feldaufnahmen, die unter anderem Sachzeugen des Spätmittelalters beinhalten, ruhen kaum ausgewertet in Sammlungen, die nicht nur in lokalen, regionalen oder kantonalen Museen liegen, sondern auch in Privatarchive.⁷

Aller Schwierigkeiten ungeachtet entstanden in den letzten Jahren professionelle Arbeiten, die Vorgänge in der Siedlungslandschaft im Verlauf der letzten Jahrhunderte untersuchen, namentlich die Arbeiten von Olivier Rendu im Val d'Anniviers⁸ oder etwa von Célestin Tamarcaz und Philippe Curdy im Val de Bagnes.⁹ Dieser erfreulichen Entwicklung steht eine Vielzahl unbearbeiteter, in allen Seitentälern und wohl auch an den Hängen des Haupttals abgegangener Bauten und Siedlungen gegenüber. Zu den vielfältigen Veränderungen der Siedlungslandschaft und den ihnen zugrunde liegenden wirtschaftlichen und demographischen Prozessen haben wir in der Region noch mehr Fragen als Antworten.

1.4 Fragestellungen

Aus einem reichen Katalog seien hier einige Fragen vorausgeschickt: An welchen Orten des Naturraumes wurde gesiedelt, wie lange, von wem? Wie verwandelte man den Natur- zu einem Kulturraum, wie veränderte sich dabei die Landschaft? Welches war die Ernährungsgrundlage der bäuerlichen Bevölkerung: Welche Haustiere wurden gehalten, wie gross war der Anteil der Jagd, welche Getreidesorten wurden angepflanzt, welche allenfalls aus- oder eingeführten Produkte lassen sich fassen? Was wissen wir über die materielle Kultur, was über die soziale Organisation dieser Gesellschaften, was über die Lebenserwartung ihrer Mitglieder? Kurzum: Wie sah das Leben in diesem (wohl weitgehend) autarken, kleinbäuerlichen Milieu aus? Und: Wie kam es zum Abgang einer Siedlung? Lassen sich Vermutungen wie Feuersbrunst, Steinerschlag oder Lawinen, versiegende Quellen oder vorstossende Gletscher bestätigen? Was blieb an Ort und Stelle von einer Siedlung übrig? Konnte eine Siedlung quasi planmässig aufgegeben werden? Was blieb in einem solchen Fall an Zeugen im Boden?

Diese und weitere Fragestellungen fügen sich in grosse wissenschaftliche Forschungsrichtungen ein, namentlich in die von den Sozial- und Geisteswissenschaften verfolgten alltagsgeschichtlichen Bezüge. Dass es angesichts der bereits beschriebenen Problemlage nicht möglich sein würde, mit einem bescheidenen archäologischen Projekt den «fait total» zu rekonstruieren, liegt auf der Hand. Wir stellten uns darauf ein, bestenfalls Bruchstücke (im

wortwörtlichen Sinne) vorzufinden und puzzlemässig zu Antworten des einen oder anderen Bereichs vorzudringen.

1.5 Das Projekt

Eine generelle wissenschaftliche Neugierde und im Speziellen das Rätsel um eine aufgelassene Siedlung dieser Grösse beziehungsweise das Schicksal ihrer BewohnerInnen waren, zusammen mit persönlichen Bezügen zur Gegend, der ursprüngliche Antrieb des Projekts. Dessen Machbarkeit wurde sorgfältig geprüft, alle organisatorischen Belange (Übernahme der Grabungsleitung, Mitarbeitende, Unterkunft etc.) geklärt und der Kostenrahmen in einem ersten Schritt privat finanziert.

Für die Grabungsleitung konnte mit Jakob Obrecht ein Fachmann mit jahrzehntelanger Erfahrung gewonnen werden, der auch gleich das Gros der archäologischen Kräfte zur Teilnahme begeisterte: Hubi Blättler, Angela Bucher, Fabian Küng, Tony Rey, Verena Schaltenbrand Obrecht, Bruno Seitz und Miriam Winteregg. Verstärkung erfuhr diese Truppe durch den Archäologen David Roth und durch die kräftige Mitarbeit oder Mitorganisation von Jürg Kuhn, Johanna Obrecht, Christof Rieder, Maria Rohner, Benedikt Lüdin, Beat Streit und Vera Tobler (Abb. 3). Noch bevor die eigentliche Ausgrabung beginnen konnte, mussten die vier ausgesuchten Gebäudegrundrisse von Steinen, Schutt, kleineren Bäumen und Gebüsch befreit werden. Ignaz Bellwald, Paul Bellwald, Uwe Börst, Hans Kalbermatten, Roby Lehner, Christof Rieder und der Schreibende führten seit Mai 2019 einige Tonnen (!) Material ab. Die ArchäologInnen konnten am Montag, 19. August 2019, direkt mit ihrer Arbeit beginnen.

Alle TeilnehmerInnen arbeiteten gratis; gesorgt war für Reisekosten, Unterkunft, Verpflegung und täglich eine Note für das Feierabendbier. Wir möchten an dieser Stelle allen Mitarbeitenden für ihr aussergewöhnliches Engagement danken. Ein besonderer Dank gilt auch der Einwohnergemeinde Blatten, die einen Beitrag an die Unkosten der Ausgrabung leistete.

Die für eine Wüstungsgrabung im Alpenraum überraschende Fundmenge war zwar erfreulich, erforderte jedoch Auswertungen, die uns unvorhersehbare finan-



3: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Ausgrabungsteam anlässlich eines Besuchs von Werner Meyer und Thomas Bitterli vom 29.08.2019. Hintere Reihe: Fabian Küng, Angela Bucher; mittlere Reihe: Miriam Winteregg, Hubert Blättler, Jürg Kuhn, Verena Schaltenbrand Obrecht, Werner Meyer, Johanna Obrecht, Thomas Bitterli, David Roth, Tony Rey, Jakob Obrecht; vordere Reihe: Werner Bellwald, Bruno Seitz, Maria Rohner Kamerzin.

zielle Probleme bescherten. In dieser Phase des Projekts halfen die namhaften Beiträge der Loterie Romande (Sion), der Ernst Göhner Stiftung (Zug) und einer ungenannt bleiben wollenden Stiftung (Basel), alle Laborarbeiten und Untersuchungen fachgerecht durchzuführen. Es liegt uns daran, den drei Institutionen für ihre grosszügige Unterstützung zu danken, ohne welche die vorliegende Arbeit nicht realisierbar gewesen wäre.¹⁰

2. Einleitende Bemerkungen zu den Mauerbefunden und deren Interpretation

(Jakob Obrecht)

Die oft verrutschten, bereits zerfallenen und meist nicht in schnurgeraden Fluchten erbauten Mauern erlauben es nicht, die Dimensionen der Gebäude zentimetergenau anzugeben. Deshalb sind in den folgenden Kapiteln sämtliche diesbezügliche Massangaben auf eine Dezimalstelle auf- oder abgerundet.

Die Befunde am Mauerwerk der Häuser H19 und H24 waren entgegen den Erfahrungen aus vorangegangenen Alpwüstungsgrabungen¹¹ überraschend vielfältig und kompliziert. Es war extrem schwierig, Bauphasen zu unterscheiden. Umbauten, Erhöhungen und nachträgliche Flickstellen unterscheiden sich kaum vom ersten Baubestand. Zudem haben Schnee- und Eisdruck den

Mauerverband nach der Aufgabe der Gebäude gelockert und zum Teil, wie im Fall von Haus H19, stark deformiert. Sicher hat man auch Mauerwerk von Hausruinen und von zerfallenen Mauerzügen für den Bau neuer Gebäude wiederverwendet.¹² Zusätzlich erschweren Lesesteinhaufen (Abb. 4), die über bereits zerfallenen Mauerwerk aufgeschichtet wurden, die Analyse des Mauerbestandes.

Beispielhaft für alle diese Probleme ist das Mauerwerk von Haus H19. Nach dem Studium des Mauerbestands war klar, dass vier Bauphasen vorliegen. Weil eindeutig definierbare Baunähte fehlen, ist es vorläufig nicht



4: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, von Südosten. Im Hintergrund im laublosen Gehölz ein Lesehaufen.



5: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Orthofoto.

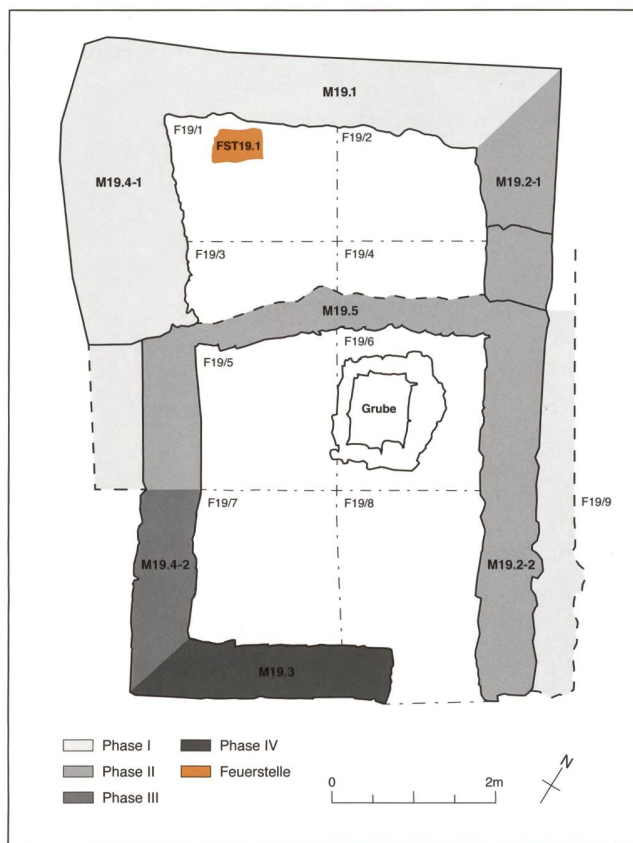
möglich, die vier Bauabschnitte sauber voneinander zu trennen. Mehr herausfinden könnte man einzig, wenn man das Mauerwerk an einigen Stellen Schicht für Schicht abtragen würde. Der damit gewonnene Wissenszuwachs stünde jedoch in keinem Verhältnis zum Verlust an originalem Mauerbestand. Von den Tonnen an Steinmaterial, die dafür von Hand bewegt werden müssten, sei schon gar nicht die Rede.

3. Haus H19 (Jakob Obrecht)

3.1 Befund

Der Grundriss der Ruine des Hauses H19 (Abb. 5) entspricht demjenigen eines typischen, teilweise in den Hang gebauten Wohnhauses, wie es im 15./16. Jh. für das

Lötschentäl belegt ist. Das ebenerdige, talseitig zugängliche Untergeschoss diente als Keller. Über dem Keller befand sich der aus Balken in Blockbautechnik errichtete Wohnteil mit Stube und darüberliegender Kammer. Letztere ist von der Küche über eine Treppe oder direkt über eine Aussentreppe erreichbar. Die Küche lag bergseits der Stube, im nicht unterkellerten Teil des Wohngeschosses. Das Haus H19 hat Aussenmasse von ca. $7,7 \times 5,3$ m und eine Innenfläche von $22,4 \text{ m}^2$ ($6,4 \times 3,5$ m). Die Küche ist unter Berücksichtigung einer $0,3$ m breiten, auf der Mauer M19.5 ruhenden Trennwand $2,1$ m tief. Daraus ergibt sich eine Fläche von $7,4 \text{ m}^2$ ($2,1 \times 3,5$ m). Der $1,3$ m tiefer als die Küche gelegene Keller hat eine Fläche von 14 m^2 ($4 \times 3,5$ m).



6: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Mauer-, Flächen- und Bauphasenplan.

Mauerwerk

Am noch vorhandenen Mauerwerk lässt sich die Abfolge von vier Bauphasen ablesen (Abb. 6). Wegen des Fehlens von deutlich erkennbaren Baufugen ist aber unklar, wie die einzelnen Bauphasen ineinandergreifen.

Phase I

Der Phase I sind folgende Mauerabschnitte und -teile zuzuordnen:

- Die zwei massiven, trocken aufgeführten Aussenmauern der Küche M19.4-1 und M19.1. Sie sind bis zu 1,4 m breit und gegen aussen hin stark verrutscht.
- Ein Teil des bergseitig des Knicks liegenden Abschnitts der Mauer M19.4-2 mit einer Breite von 1,4 m.
- Die zur Phase I gehörenden Teile der Mauer M19.2-2 kamen erst beim Abtragen des Rasens im Feld F19.9 zum Vorschein. Sie bestehen aus einer Reihe von Steinen, die den äusseren Abschluss einer bodeneben abgetragenen und ursprünglich wohl ebenfalls 1,4 m starken Mauer bildeten.



7: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Küche. Lichtnische auf der Innenseite der Mauer M19.4-1, von Nordosten.

Aufgrund der Anordnung der oben aufgelisteten Mauerreste muss das Gebäude einen rechteckigen Grundriss mit Innenmassen von 4×6 m und Mauern mit einer Breite von 1,4 m gehabt haben. Die Befunde geben uns keinen Hinweis darauf, wie sich die beträchtliche Höhendifferenz von rund 2 m zwischen dem berg- und dem talseitigen Ende des Hauses erklären lässt. Reste der Inneneinrichtung sind nicht mehr sichtbar. Möglicherweise wären unter dem Plattenboden in der Küche (Flächen F19/1-4) noch Hinweise darauf zu finden.

Bei der Wandnische, die in der Innenseite der schräg nach aussen abgekippten Mauer M19.4-1 eingebaut ist, handelt es sich wohl um eine Lichtnische (Abb. 7). Sie gehört zur Phase I des Hauses, dürfte aber auch später die gleiche Funktion gehabt haben.

Phase II

In der Phase II wird das Haus unter Verwendung von Teilen des älteren Mauerwerks vollständig umgebaut. Talseitig wird das Terrain für ein Kellergeschoss abgesenkt. Als rückseitige Stütze dient die einhäutig aufgeführte Mauer M19.5. Sie steht mit den Innenmänteln der Mauern M19.2-2 und M19.4-2 im Verband. Über Terrain werden die Seitenmauern zweihäutig und mit einer Breite von 0,7 m aufgeführt. Vermutlich waren sie zwei bis drei Steinlagen hoch. Die Innenmäntel der



8: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Mauer M19.2-1 (innen) von Südwesten. Die Mauer ist durch Schnee- und Eisdruck abgekippt. Das in Phase II aufgeführte Mauerwerk läuft in der Ecke auf die unterste, im Bild noch sichtbare Lage der Mauer M19.1.

Mauern M19.2-2 und M19.4-2 hat man beim Umbau vermutlich abgetragen. Teile der äusseren Mauermäntel wurden im Boden belassen. Am deutlichsten zeichnet sich der Umbau im Mauerabschnitt M19.2-1 ab. Hier verjüngt sich die Mauer von 1,4 m ab der gemeinsamen Ecke mit M19.1 bis zum bergseitigen Türanschlag auf eine Breite von 0,7 m. Der neu aufgeführte Innenmantel der Mauer M19.2-1 läuft bis auf die Basis des Innenmantels der Mauer M19.1 und steht mit der zu diesem Zeitpunkt wohl bereits leicht nach hinten abgekippten Mauer M19.1 im Verband (Abb. 8). Unklar ist, ob der talseitige Abschluss des Kellers bei diesem Umbau in Stein oder in Holz ausgeführt wurde.

Küche

Die heute freiliegende Einrichtung der Küche stammt aus der Phase II oder einem späteren Umbau. Sicher war die Küche aber bereits in der Phase II durch die Türe in der



9: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Küche. Feuerstelle FST19.1, von Südosten.



10: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Küche mit Eingang. Der mit Steinplatten ausgelegte Küchenboden, von Südwesten.

damals neu aufgeführten Mauer M19.2-1 zugänglich (Abb. 10). Die Türöffnung ist 0,8 m breit und die bergseitige Türleibung ist noch 1,1 m hoch erhalten. Die Leibung hat keinen Falz und in der Schwelle fehlt ein Stein mit Drehzapfenloch. In Analogie zu vergleichbaren noch bestehenden Bauten im Tal ist damit zu rechnen, dass in der Türöffnung ein massiver Rahmen eingebaut war und sich die Türe gegen innen öffnete.



12: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Mauer M19.4-2, von Nordosten. Gelb eingezeichnet ist der Verlauf der Fuge zwischen dem Mauerwerk der Phase II (rechts) und der Phase III (links).



11: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Keller. Vollständig ausgehobene Grube (Fleckgrube?), von Südosten.

In der NW-Ecke der Küche liegt die ebenerdige Feuerstelle FST19.1 (Abb. 9). Entlang der Rückwand M19.1 besteht zwischen der Feuerstelle und der Mauer M19.2.1 ein 80 cm breiter, knapp über dem Fussboden aufragender, bankartiger Streifen trocken verlegter Steine. Seine Vorderseite hat eine deutliche, parallel zur Rückwand verlaufende Kante. Möglicherweise diente der Steinsockel als Basis für Holztröge, in denen Lebensmittel oder, wie Vergleichsbeispiele zeigen, auch Schotte gelagert wurden.¹³ Um eine ebene Ablage oder gar eine Sitzgelegenheit zu schaffen, hat man den Sockel möglicherweise zusätzlich mit Brettern abgedeckt.

Keller

Das Kellerbodenniveau liegt knapp unterhalb der Türschwelle in der talseitigen Mauer M19.2-2. Der Kellerboden wurde 2019 nicht vollständig ausgegraben. Im hinteren Teil des Raumes kam eine rechteckige, mit Trockenmauerwerk ausgefüllte Grube zum Vorschein (Abb. 11). Sie hat Innenmasse von $0,7 \times 0,9$ m und ist 0,4 m tief. Möglicherweise ist es eine sogenannte «Fleckgrube», die als Versteck für Wertsachen diente.¹⁴ Verfüllt war sie mit Erde und Steinen, darunter zwei Bruchstücke eines Giltsteinofens (Kat. 17 und Kat. 18).

Phase III

In der Phase III wird die Mauer M19.3-2 talseitig mit einem kleinen Knick nach aussen in Trockenmauertechnik erneuert. Ein keilförmiger Rest der Mauer aus der Phase II bleibt dabei erhalten (Abb. 12). Möglicherweise war die Stirn- oder Eckpartie schadhaft geworden oder sogar eingestürzt. Wie der talseitige Abschluss des Kellers in dieser Phase ausgesehen hat, ist nicht bekannt.

Phase IV

Im Zuge des letzten erkennbaren Umbaus wird die Mauer M19.3 errichtet. Wie die Mauer M19.2-4 ist sie 0,7 m breit. Im Gegensatz zur Mauer M19.4-2, mit der sie sonderbarerweise einen Eckverband bildet, ist sie mörtelgebunden. Ihre Struktur (Abb. 13) unterscheidet sie deutlich von den Mauern der Phase III.¹⁵ Die Mauer war wohl nicht flächig, sondern in Rasa-Pietra-Technik ver-



13: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H19, Mauer M19.3, Innenansicht, von Nordwesten. Die Struktur des vermörtelten Mauerwerks unterscheidet sich mit seinen ausgedickten Fugen deutlich von den übrigen, trocken aufgeschichteten Mauern des Gebäudes.

putzt und sie ersetzte entweder eine trocken aufgeführte Mauer oder eine Holzwand. Reste von nachträglich, wohl in Zusammenhang mit dem Bau der Mauer M19.3 aufgetragenem Verputz findet man auch an den Innenmängeln der Mauern M19.2-2 und M19.4-2.

In der Ecke M19.3/M19.4-2 wurde entlang des Mauerfusses ein Streifen aus reinem unverschmutztem Sand aufgedeckt. Weil darin Kalkreste fehlen, kann es kein Bauhorizont und auch kein abgewitterter Putz sein. Möglicherweise ist es der Rest eines Sanddepots, das für den Bau der neuen Kühmattkapelle (1650er Jahre) hier angelegt wurde. Zu dieser Zeit diente das Gebäude vielleicht bereits nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck.

3.2 Datierung

3.2.1 ¹⁴C-Datierung

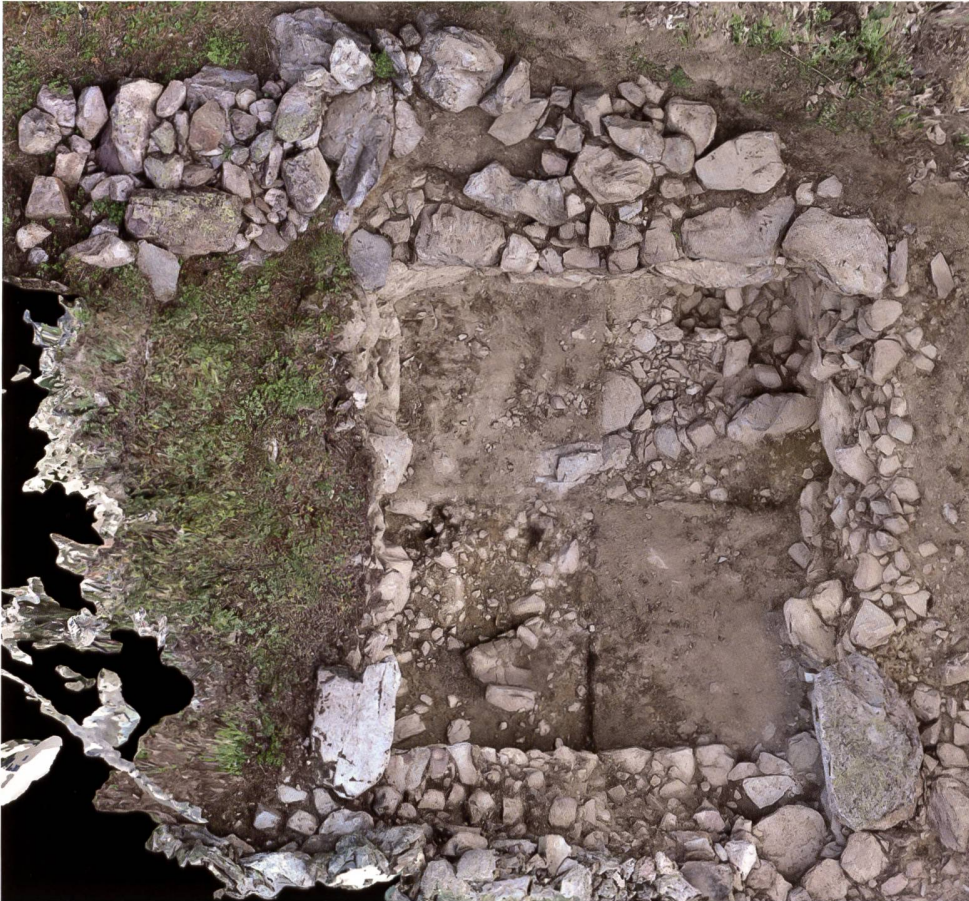
Die ¹⁴C-Datierung¹⁶ einer verkohlten Fichtenzapfenschuppe aus der letzten Ascheschicht der Feuerstelle FST19.1 (FK54.1) ergibt zwei mögliche Zeitspannen: 1505–1595 AD (71,58%) und 1618–1650 AD (23,94%). Sie erlaubt es, die letzten Feuer in der Herdstelle spätestens in die erste Hälfte des 17. Jh. zu datieren.

3.2.2 Funddatierung

Die wenigen Funde, wie beispielsweise das Randstück eines Henkeltopfes (Kat. 1), erlauben weder präzise Angaben zur Bauzeit noch zu den Umbauten oder zum Zeitpunkt der Auffassung des Hauses.

Die drei Fragmente von Specksteinofenplatten (Kat. 16 – Kat. 18) sind ein wichtiger Datierungshinweis, denn man weiss, dass Giltsteinöfen im ländlichen Raum des Wallis erst um 1500 in Mode kamen.¹⁷ Wann und in welchem Zusammenhang die Fragmente in die Grube gelangten, ist unklar. Sie sind auch kein schlüssiger Beweis dafür, dass das Haus H19 einen Giltsteinofen besass. Genauso gut können die Fragmente aus einem anderen Haus der Siedlung Kühmatt stammen. Die Fragmente sind auch kein zwingender Hinweis auf ein Schadenereignis. Es könnten ebenso gut zerbrochene Werkstücke sein.¹⁸

Die Verfüllung der Grube erfolgte sicher erst nach der Phase II. Sie kann, muss aber nicht, in einem direkten Zusammenhang mit einem späteren Umbau stehen. Verfüllt wurde die Grube, ausgehend von der Datierung ihres Inhalts, frühestens im Verlauf des 16. Jh. Für die Öllampe mit Kupferboden (Kat. 4) gibt es keinen Datierungshinweis. Die wenigen ausserhalb der Kellertüre gefundenen und frühestens in die Zeit um 1500 zu datierenden Butzenscheibenfragmente (Kat. 7, Kat. 9 – Kat. 12) gelangten möglicherweise erst beim endgültigen Rückbau der hölzernen Bestandteile des Hauses in den Boden. Der Flintstein eines Steinschlossgewehrs (Kat. 2) kann noch zur Belegungszeit des Hauses, aber auch später anlässlich einer Jagd verloren gegangen sein. Datierende Funde aus dem 18. und 19. Jh. sind nicht vorhanden. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass man das Haus H19 im Verlauf des 17. Jh. aufgegeben hat.



14: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20, Orthofoto.

3.3 Schlussfolgerungen und Hypothesen

Die *Phase I* des Hauses H19 dürfte wegen des massiven Mauerwerks von bis zu 1,4 m Dicke noch ins Hochmittelalter / beginnende Spätmittelalter datieren. Die Mauerdicke ist für einräumige Häuser typisch. Solche Bauten wurden anlässlich von Ausgrabungen auf hochalpinen Wüstungen, aber auch in der nahe gelegenen Dauersiedlung Giättrich, Wiler VS, freigelegt.¹⁹

Der Umbau in der *Phase II* zu einem spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Haus mit mehreren Räumen ist um das Jahr 1400 anzusetzen.

Die Grube im Kellergeschoss kann frühestens im Verlauf des 16. Jh. verfüllt worden sein, möglicherweise im Rahmen eines Umbaus (*Phase III*).

Die Struktur des vermörtelten Mauerwerks der *Phase IV* mit seinen sorgfältig ausgezwickten Fugen weist auf ein spätes Baudatum hin. Nicht auszuschliessen ist, dass ein am Bau der heutigen Kühmattkapelle (1654) beteiligter Bautruppp das Haus H19 reparierte, um es temporär als Unterkunft zu nutzen.

Zu den Datierungskriterien gehört auch die Beobachtung, dass der äussere Mauermantel der Mauer M19.1 auf der Mauer M20.3 aufliegt. Dies widerspricht allerdings dem Datierungsansatz, dass das Haus H19 im 17. Jh. und das Haus H20 erst im 18. Jh. aufgelassen wurde. Ohne massive Eingriffe in den Bestand der Mauer M19.1 lässt sich diese Frage jedoch nicht klären. Möglicherweise standen die beiden Häuser ursprünglich dicht nebeneinander. Die auf Abb. 10 deutlich erkennbare, wohl durch Schnee- und Eisdruck zustande gekommene Schräglage der Mauer M19.1 könnte für den schwer zu erklärenden Zustand verantwortlich sein.

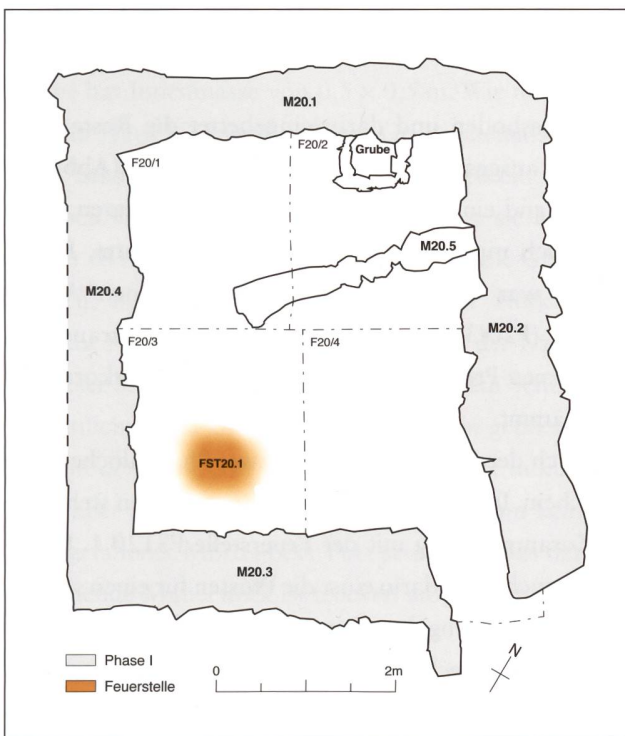
4. Haus H20 (Jakob Obrecht)

4.1 Befund

Die noch vorhandenen Mauerzüge des Hauses H20 (Abb. 14) bilden einen leicht trapezförmigen kellerartigen Raum mit Innenmassen von ca. 4 × 4,6 m und einer Fläche von 18,4 m² (Abb. 15). Die Mauern sind einhäuptig trocken aufgeführt. In einigen Partien sind sehr



16: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20. Blick in den von Schutt befreiten, in den Boden eingetieften Innenraum, von Südwesten.



15: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20, Mauer-, Flächen- und Bauphasenplan.



17: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20, Türöffnung in der Mauer M20.3, mit Treppenstufen, von Nordwesten.

grosse Steine verbaut (Abb. 16). Der 0,8 m breite Zugang liegt in der Mauer M20.3 direkt neben der Ecke M20.2/M20.3. Der bis 1,7 m unter Terrain liegende Fussboden

ist über drei eingebaute Stufen zu erreichen (Abb. 17). Mörtelspuren sind an den Wänden bis auf einen kleinen nachträglich aufgetragenen Putzrest nicht vorhanden.



18: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20, Fläche F20/4 mit ebenerdiger Feuerstelle FST20.1, von Nordosten. Rechts, am Rand der Fläche (F20/3), sind die beiden noch nicht ausgehobenen Pfostenlöcher als schwarze Flecken zu erkennen.

Zu Beginn der Arbeiten war der Innenraum rund einen Meter tief mit grobem Schutt gefüllt. Der grössere Teil davon bestand aus gegen innen abgestürztem Mauerwerk, der Rest waren Steine, die man in der näheren Umgebung zusammengelesen und in die Grube geworfen hatte, u.a. auch eine ganze Mäuseplatte (FNr. 47.1). Der grobe Schutt wurde mit dem Bagger ausgehoben. Unter einer von der Maschine durchwühlten Mischzone (F20/2/2) folgte eine stark humose Schicht (F20/3/3). Diese war in der Südwestecke mit ca. 30 cm am dicksten. Von dort dünnte sie gegen das Zentrum des Raums hin aus. Aufgrund ihrer Zusammensetzung muss sie aus organischem Abfall entstanden sein. Neben zehn Schuhnägel (Kat. 60 – Kat. 69), den Scherben einer auf der Innenseite glasierten Kanne (Kat. 54) und zwei Kleinstfragmenten von Butzenscheiben (Kat. 55, Kat. 56) kamen überraschend drei Münzen (Kat. 51 – Kat. 53) zum Vorschein. Sie lagen dicht beieinander und könnten, als sie versteckt wurden oder verloren gingen, in einem Geldbeutel gesteckt haben. Die Funktion des aus stark bleihaltiger Bronze gegossenen Objekts Kat. 57 ist nicht bekannt. Unter der Schicht F20/3/3 folgten der unbefes-

tigte Fussboden und darin eingebettet die Reste einer einfach ausgestatteten Feuerstelle, FST20.1 (Abb. 18). Sie bestand einzig aus einer bodeneben verlegten, nicht zusätzlich mit Steinen eingefassten Herdplatte. Rundherum war der Boden unter einer dünnen Ascheschicht (F20/3/4) rot verfarbt. Aus einer daraus entnommenen Probe (FK65.2) wurde ein Emmerkorn ausgeschlämmt.

Nördlich der Feuerstelle kamen zwei Pfostenlöcher zum Vorschein. Ihre Funktion ist unklar, am ehesten stehen sie im Zusammenhang mit der Feuerstelle FST20.1. Denkbar ist auch, dass darin einst die Pfosten für einen stehenden Webstuhl eingelassen waren.

In der Nordostecke (M20.1/M20.2) war die unter dem Groschutt und der Mischzone liegende schwarz-humose Erdschicht F20/2/3 nur noch dünn. Darunter folgte eine Schicht aus Kalkgrus (F20/2/4), die wiederum eine mit Knochen durchsetzte Schuttschicht (F20/2/5) abdeckte (Abb. 19). Der Schutt lag über einer mit Steinen eingefassten Grube und konzentrierte sich auf die Fläche zwischen der Mauer M20.1 und der schräg auf die Mauer M20.2 zulaufenden Steinreihe (Mauer M20.5), die als



19: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H20, Fläche F20/2, von Nordosten. Die Mauer M20.5 (links) und die noch nicht ausgehobene Grube (rechts).

Basis für eine Trennwand gedient haben könnte. Die Grube hat Innenmasse von $0,5 \times 0,5$ m. Wie tief die mit dem im Haus H19 vergleichbare Grube ehemals war, ist nicht bekannt, denn sie wurde nur gut 20 cm tief ausgehoben.²⁰ Deshalb ist auch nicht klar, ob sie unter die Mauer M19.1 läuft oder nicht. Verfüllt ist die Grube mit Steinen, brauner Erde und Resten von Tierknochen (Schicht F20/2/6). Wie im Haus H24 hat der Kalk auch an dieser Stelle dafür gesorgt, dass in seinem Schutz eine ansehnliche Zahl an Tierknochen erhalten geblieben ist. Warum der Kalk dort abgelagert wurde, ist unklar – es muss aber absichtlich geschehen sein. Es kann kein heruntergefallener Mörtel oder Putz sein, denn das darüber aufgehende Mauerwerk ist trocken aufgeführt.

4.2 Interpretation

Bei den massiven Resten des in den Boden eingelassenen Mauergevierts handelt es sich eher um Kellermauern als um Wände eines einräumigen Wohnhauses. Es gibt keinen einleuchtenden Grund dafür, einen Wohnraum in dauerfeuchten Boden einzulassen. Zudem macht die einfach gestaltete, nicht an eine Wand angrenzende oder in einer Ecke liegende Feuerstelle FST20.1 nicht den Eindruck einer fix installierten Kochstelle. Die noch vorhan-

denen, wenn auch teilweise verrutschten Mauerkronen der Eckpartien liegen alle ungefähr auf gleicher Höhe. Als Basis für ein ortsübliches Dach mit rechtwinklig zur Hangneigung verlaufendem First liegen die oberen Mauerabschlüsse zu wenig hoch über der Terrainoberfläche. Es ist daher denkbar, dass auf dem Mauergeviert ein gezimmertes Obergeschoss ruhte. Aus bautypologischen Überlegungen war es wohl kein Wohnhaus, sondern eher ein Stadel oder ein Speicher. Damit dürfte der ummauerte Raum ein Keller sein. Die einfache Feuerstelle ist ein möglicher Hinweis darauf, dass der Raum zeitweise auch als Gewerberaum (Webkeller?) oder als temporäre Unterkunft für Mitglieder eines Bautrupps genutzt wurde. Beleg dafür könnte der in der Ecke M20.1/M20.2 angetroffene Kalkgrus sein. Der ungeordnete Steinhäufen hinter der Mauer M20.1 könnte möglicherweise der Rest einer eingestürzten Zugangsrampe zur üblicherweise bergseitig liegenden Tür des Speichers bzw. Stadels sein.²¹

4.3 Datierung

Der Bau des Sockelgeschosses lässt sich mit den Datierungen von drei daraus entnommenen ¹⁴C-Proben zeitlich einigermaßen eingrenzen:

1. Das aus der Ascheschicht neben der Feuerstelle FST20.1 ausgeschlammte Emmerkorn (FK65.2) datiert in die Zeit zwischen 1264 und 1425.
2. Der Molar von Schaf/Ziege (FK71.1), der aus dem unter der Kalkschicht liegenden Schutt (F20/2/5) stammt, datiert in die Zeit zwischen 1320 und 1411.²²
3. Der Milchzahn aus dem Unterkiefer eines Rindes (FK70.30) aus der braun humosen Verfüllung der Grube (F20/2/6) datiert in die Zeit zwischen 1300 und 1396.²³



20: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H23, von Südwesten. Zustand im Frühjahr 2019 kurz nach der Schneeschmelze.

4.3.1 Bauzeit

Die drei Datierungen weisen darauf hin, dass das Haus H20 im 14. Jh. gebaut wurde und der Kalkgrus in dieser Zeitspanne abgelagert wurde. Der Einsatz von Kalkmörtel im 13./14. Jh. im hinteren Lötschentale ist aussergewöhnlich. Deshalb ist es nicht abwegig, die im Haus H20 aufgedeckte Kalkschicht mit der Phase I des Hauses H24 in Verbindung zu bringen. Das ¹⁴C-Alter der aus der Kalkschicht im Haus H20 entnommenen Knochen stimmt nämlich mit der jüngeren für die Phase I des Hauses H24 vorgeschlagenen Datierung überein. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass das Haus H20 bereits im Verlaufe des 13. Jh. oder zu Beginn des 14. Jh. gebaut wurde.

4.3.2 Auflassung

Ein genauer Zeitpunkt für die Auflassung des Hauses H20 ist nicht bestimmbar. Die drei in der humosen Schicht F19/3/3 gefundenen Münzen Kat. 51 – Kat. 53 waren bis um 1500 im Umlauf.²⁴ Sie erlauben eine Datierung der Schicht ins frühe 16. Jh. Demgegenüber wird der in der gleichen Schicht gefundene Topf Kat. 54 ins 18. Jh. datiert. Damit ist klar, dass das frühestmögliche Datum für die Auflassung des Gebäudes und der daran anschließenden Ablagerung der Schuttschicht F19/3/1 nicht vor dem 18. Jh. liegen kann.

5. Bau H23: Sockel eines Stadels oder eines Speichers (Werner Bellwald)

Der ungewöhnliche, nahezu quadratische Grundriss (Abb. 20) und die geringen Ausmasse des Objekts

(Innenfläche 11 m²) wiesen bereits vor Grabungsbeginn typologisch auf etwas anderes hin als auf ein Wohnhaus. Üblicherweise haben kleine Dorfkapellen, aber auch Sockel kleiner Ökonomiebauten in der Region diese Grösse und eine ähnliche Eingangssituation. Die Mauern und Mauerfüsse wurden freigelegt und es zeigte sich ein grobes Mauerwerk, das kaum einem Sakralbau entspricht. Der reichlich vorgefundene Mörtel, der uns zunächst an eine bescheidene Kapelle denken liess, stammt vom Abbruch der unmittelbar südlich angrenzenden Mauer des Baus H24. So sind Bauweise, Dimension und Zugang am ehesten dem bruchsteinernen Sockel eines Stadels oder Speichers zuzuordnen, wie man sie bis heute im Tal sieht. Dabei diente der Unterbau als Stall für Schmalvieh (Ziegen, Schafe) oder als kellerartige Remise. Auf seinen Mauern standen die Stützel, die den aufgestellten Kantholzblock eines Vorratsgebäudes trugen. Die spärlichen (drei) und zum Teil rezenten (zwei) Funde lassen keine weiteren Aussagen zu. Der Boden im Inneren des Baus wurde aus arbeitsökonomischen Gründen nicht mehr ausgegraben, ein grosser Felsblock führt unter die Nordwestecke der Mauer und zeigt bereits das Gehniveau an. Die Innenfläche dient seit Grabungsabschluss als Lapidarium (siehe dazu: Kap. 8.4).

6. Schnitt S1, Profil P2 (Jakob Obrecht)

Der älteste, aus vermörteltem Mauerwerk bestehende Teil des Hauses H24 steht auf einer leichten Gegensteigung des gegen die Lonza hin abfallenden Hangs. Um eine Erklärung für diese Erhöhung zu finden, wurde

rechtwinklig zur Mauer M24.2-1 der Schnitt S1 angelegt. Mit den beiden Profilen P2 und P3 wollte man den Aufbau des Untergrunds der nördlichen Partie des Hauses erfassen.

6.1 Grundsätzliches zum Schichtaufbau

6.1.1 Humusbildung und Grasnarbe

Die Überdeckung der archäologisch relevanten Strukturen war minimal. Bodenbildung und Erosion müssen sich demzufolge während langer Zeit in etwa die Waage gehalten haben. Dies bestätigten die Erfahrungen aus vorangegangenen Ausgrabungen inner- und ausserhalb von aufgelassenen Häusern in vergleichbaren Höhenlagen. Ausnahmen davon waren die massive Schuttschicht im Haus H20 und die an den beiden nördlichen Ecken der Ruine des Hauses H24 aufgeschichteten Lesehaufen.

6.1.2 Rotverfärbte Steine

Die Rotverfärbung (Brandrötung?) der Steine in den Packungen 2 und 7 könnte auch durch gelegentlich auftretende Waldbrände oder durch die bis anhin archäologisch nicht nachgewiesene Brandrodung des Siedlungsplatzes entstanden sein.

6.1.3 Anschüttungen

Die Schichten 1, 2 und 3 unter der Mauer M24.1-2 und die Schicht 7 sind aufgeschüttet und als zwei in unbekanntem zeitlichem Abstand zusammengetragene Lesehaufen zu interpretieren. Es ist nicht ungewöhnlich, dass im Rahmen der Urbarmachung und der alljährlich nach der Schneeschmelze und nach Unwettern anfallenden Räumarbeiten²⁵ zusammengetragene Steinhaufen anschliessend mit Erdreich abgedeckt wurden.

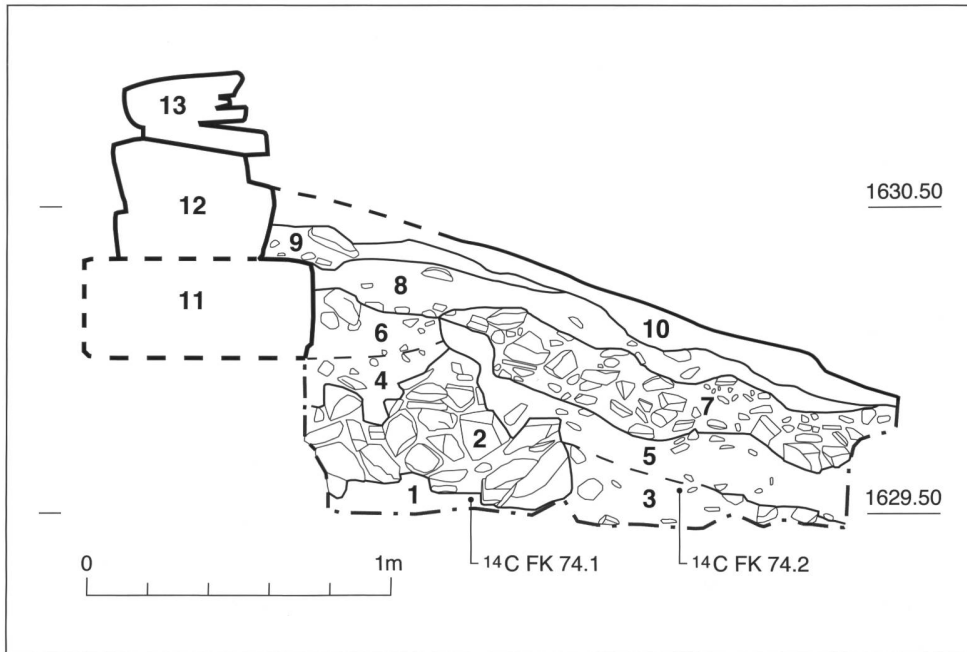
6.2 Stratigraphie

In den Profilen P1 und P2 (P2: Abb. 21) liegt zuunterst ein steriler, rostfarbener, sandiger Lehm, der mit Steinen und Kieseln durchsetzt ist. Darüber folgt eine Schicht aus sandigem, hellbraun-rötlichem Lehm, der Holzkohlefragmente enthält (Schicht 1, Probe FK74.1²⁶, 1224–887 BC). Darüber liegt eine kompakte Schicht aus kantigen, teilweise brandgeröteten Steinen (Schicht 2, Probe

FK73.1²⁷, 1202–1269 AD). An diese wohl künstlich angeschüttete Steinpackung schliesst keilförmig die in ihrer Zusammensetzung und Farbe mit der Schicht 1 vergleichbare Schicht 3 an (Probe FK74.2²⁸, 1035–1165 AD). Schicht 4 ist in ihrer Zusammensetzung vergleichbar mit Schicht 3. Sie liegt auf der Steinpackung und trägt das Fundament der Mauer M24.2-1 (11). Über den Schichten 2 und 3 folgt ein alter Humus (Schicht 5), der von der Fundamentgrube der Mauer M24.2-1 durchschlagen wird. Die Fundamentgrube ist mit dunkelbraun-schwarzem humosem Material verfüllt (Schicht 6), das kantige und z.T. brandgerötete Steine enthält. Schicht 7 besteht aus teilweise brandgeröteten kantigen Steinen und liegt auf dem alten Humus Schicht 5. Aufgrund ihrer Lage könnte man sie als Aushubmaterial der Fundamentgrube interpretieren. Dafür ist ihr Volumen aber zu gross und ihre Zusammensetzung entspricht nicht der Schicht 4, in welche die Baugrube eingreift. Deshalb scheint auch Schicht 7 angeschüttet zu sein. Auch deutet die Zusammensetzung der Verfüllung der Baugrube (Schicht 6) darauf hin, dass beim Ausheben der Fundamentgrube die oberste Partie von Schicht 7 zusammen mit dem darunter liegenden Humus (Schicht 5) durchschlagen wurde. Der Humus (Schicht 8) überdeckt Schicht 7 und die Verfüllung der Baugrube (Schicht 6). Er schliesst an den Fundamentabsatz der Mauer M24.2-1 (12) an und bildete bis zum Zerfall der Mauer die Geländeoberfläche. Darüber folgt der Abbruch- und Zerfallshorizont (Schicht 9) aus mit Steinen durchsetztem Mörtelschutt, der keilförmig an das Aufgehende der Mauer M24.2-1 (12) anschliesst. Die rezente Grasnarbe (Schicht 10) deckt das Ganze ab.

6.3 Interpretation

Die ¹⁴C-Datierungen der drei aus den Profilen P2 und P3 entnommenen Holzkohleproben lassen einen grossen Interpretationsspielraum offen. So liegen die Datierungen der auf gleicher Höhe liegenden und als gleichfarbig beschriebenen Schichten 1 und 3 zweitausend Jahre auseinander. In Schicht 3 lagen die Holzkohlen aber nur im oberen Bereich. Stratigraphisch gesehen ist es durchaus möglich, dass die obere Partie von Schicht 3 erst lange nach Schicht 1 abgelagert worden ist. Der Holzkohlerest



21: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Schnitt S1, Profil P2.

- 1 Sandiger, hellbraun-rötlicher Lehm, im oberen Bereich mit Holzkohlefragmenten durchsetzt.
- 2 Lesehaufen (?) aus z.T. brandgeröteten Steinen. Lockere Anschüttung, Zwischenräume mit grau-sandigem Material durchsetzt.
- 3 wie 1.
- 4 Sandiger Lehm, hellbraun-rötlich.
- 5 Alter Humus, dunkelbraun, sandig, leicht lehmig.
- 6 Fundamentgrube zu M24.2-1. Verfüllt mit Steinen und dunkelbraun-schwarzer Erde.
- 7 Hartgepresste Anschüttung, Zwischenräume mit hellbraunem, sandigem Lehm verfüllt. Lesehaufen (?) aus z.T. brandgeröteten Steinen.
- 8 Alter, dunkelbrauner Humus.
- 9 Zerfalls- und Abbruchhorizont aus Steinen und Mörtelsand.
- 10 Grasnarbe.
- 11 Mauer M24.2-1: Fundament, vermörtelt, mit beidseitig vorkragendem Fundamentabsatz.
- 12 Mauer M24.2-1: Aufgehendes Mauerwerk aus weissem Amphibolit-Gneis, vermörtelt.
- 13 Mauer M24.2-1: Jüngerer aufgesetztes Trockenmauerwerk.

aus der Steinpackung 2 ist lediglich 100 Jahre jünger datiert als derjenige aus Schicht 3. Bei beiden Proben war es nicht möglich, die Position der datierten Jahrringe im Stammholz und damit das ungefähre Fälldatum der Bäume zu bestimmen. Die Ergebnisse der ¹⁴C-Untersuchungen lassen es aber zu, diese beiden Proben in die Zeit um 1200 n. Chr. zu datieren.

Die Datierung der Holzkohle aus Schicht 1 in die Zeit um 1200 v. Chr. ist nicht schlüssig zu interpretieren. Im Vordergrund steht die Möglichkeit, dass die Holzkohle nach einem durch Blitzschlag verursachten Waldbrand in den Boden gelangt ist. Ohne zusätzliche Belege darf die Holzkohle jedenfalls nicht als Rückstand einer frühen Brandrodung interpretiert werden.

Der Schichtaufbau in den Profilen P2 und P3 lässt den Schluss zu, dass die erste Phase des Hauses H24 auf einem mindestens am Rand künstlich aufgeschütteten Hügel errichtet wurde. Den Kern der ersten Aufschüttung bilden Schichten 2, 3 und 4. Abgedeckt sind sie durch die humose Schicht 5 und die darüber liegende Steinpackung 7. Diese beiden Schichten wurden beim Ausheben der Baugrube (6) durchschlagen. Das bedeutet, dass der Zeitpunkt der Anschüttung einige Zeit vor dem Bau der Mauer M24.2-1 (11) anzusetzen ist. Die Mauer wurde – ausgehend von der ¹⁴C-Datierung der Steinpackungen – frühestens im 13. Jh. gebaut. Anschliessend bildete sich mit der Zeit – oder sie wurde sogar künstlich aufgebracht – die an das Gebäude anschliessende Humus-



22: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Orthofoto.

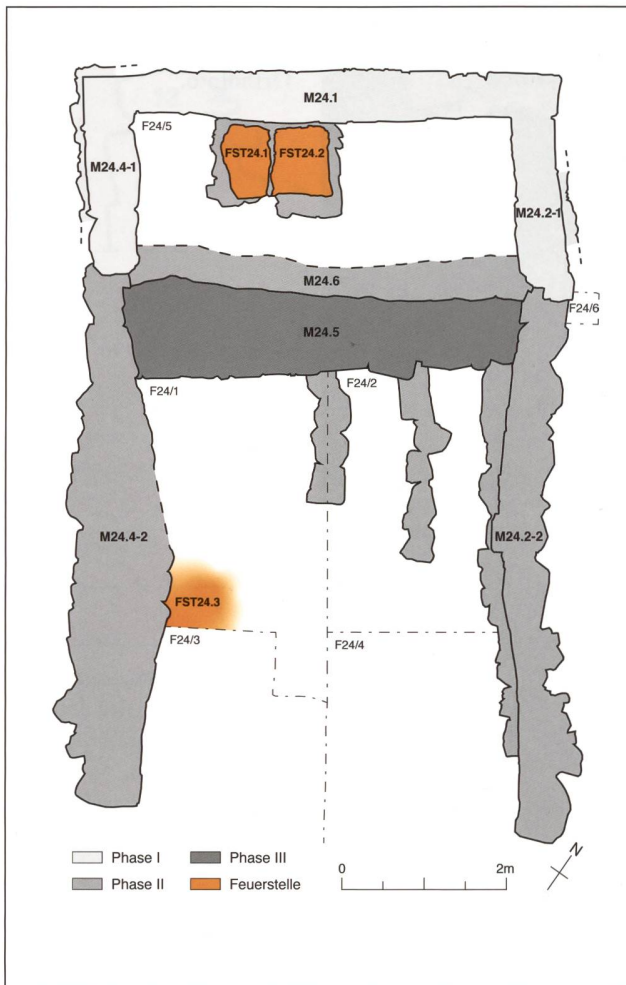
schicht 8. Während des Zerfalls oder beim Abbruch des Gebäudes lagert sich darüber der Schutt (Schicht 9) ab. Im Schutt lagen auf der Aussenseite der Mauer keine grösseren Steine. Man findet sie in der Ecke M24.1/ M24.2-1 als Lesehaufen aufgeschichtet und über den nahe gelegenen Mauerresten des Hauses H23 aufgetürmt. Die heutige Grasnarbe (Schicht 10) deckt das ganze Paket ab. Auffällig ist, dass kein zum Mörtelmauerwerk gehörender Bauhorizont zu beobachten war. Hingegen darf

man die wenn auch im Schnitt S1 fundleere Humusschicht 8 aufgrund ihrer Lage als die zum Haus H24 gehörende Kulturschicht interpretieren.

7. Haus H24 (Jakob Obrecht)

7.1 Befund

Das Haus H24 (Abb. 22) ist mehrphasig und entspricht in seinem Endzustand dem charakteristischen spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Lötschentaler Wohnhaustyp.



23: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Mauer-, Flächen- und Bauphasenplan.



24: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Ecke M24.1/M24.4-1, von Südwesten. Das Negativ des herausgebrochenen untersten Ecksteins ist gut erhalten.

Seine Aussenmasse von rund 6×9 m sind auffallend gross. Mit 65 m^2 besitzt das Haus H24 eine um etwas mehr als einen Drittel grössere Grundfläche als das Haus H19 mit 41 m^2 . Aus den Ausgrabungsbefunden lassen sich folgende drei Bauphasen (Abb. 23) rekonstruieren.

7.1.1 Phase I

Bau eines Hauses mit quadratischem oder rechteckigem Grundriss mit mörtelgebundenen, $0,6 \text{ m}$ starken Mauern (Abb. 24, 25). Das durchschnittlich noch 40 cm hoch erhaltene Mauerwerk besteht fast ausschliesslich aus ausgesuchten, teilweise grob zugerichteten Steinen aus weissem Amphibolit-Gneis – eine Gesteinsart, die an Ort nicht vorkommt, aber im Geschiebe der nahe gelegenen Lonza zu finden ist. Von diesem Gebäude ist ein U-förmiger

Rest, bestehend aus den Mauern M24.4-1, M24.1 und M24.2-1, erhalten. Die Gesamtlänge der Mauer M24.1 beträgt $5,8 \text{ m}$. Die beiden davon rechtwinklig abgehenden Mauern M24.2-1 und M24.4-1 enden stumpf abgebrochen und sind noch $2,8 \text{ m}$ bzw. $2,4 \text{ m}$ lang. Die Mauern stehen auf einem ein bis zwei Steinlagen hohen Fundament mit beidseitig unterschiedlich breit vorstehendem Absatz. Ursprünglich waren die Mauern in Rasa-Pietra-Technik verputzt (Abb. 26) und – mindestens stellenweise – mit einem tief eingeritzten Fugenstrich versehen (Abb. 27). Unklar ist, ob der Fugenstrich nur aus horizontalen Linien bestand oder ob es auch senkrechte Ritzungen gab. Allein schon aufgrund der im Schutt vorhandenen und heute auf den Mauerresten des Nachbarhauses H23 aufgeschichteten Steine



25: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, M24.2-1/Ecke M24.1, von Nordwesten. Mauerkronen mit den Negativen der ausgebrochenen weissen Amphibolit-Gerölle.



26: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Mauer M24.1, innen, von Südosten. Mauerstruktur mit Resten des originalen Rasa-Pietra-Putzes.

aus weissem Gneis müssen die Mauern des Hauses H24 ursprünglich höher gewesen sein, als es für den Sockel eines Holzhauses erforderlich ist.

Wie gross das gemauerte Haus einst war, ist unklar. Es könnte einen quadratischen Grundriss gehabt haben. Genausogut könnte es rechteckig gewesen sein, mit einer rechtwinklig zum Hang ausgerichteten Firstachse. Anhaltspunkte zu Tür- und Fensteröffnungen gibt es nicht. Die vorhandenen Mauerreste erlauben keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Funktion des ersten Gebäudes. Mögliche Hinweise, wie z.B. Fundgegenstände, wurden bei seiner Umnutzung vernichtet, als man den Boden des

Innenraumes (Fläche F5) bis unter das Niveau des Fundamentabsatzes absenkte (siehe dazu Phase II). Möglicherweise wurde das Steingebäude von Phase I nicht aufgelassen, sondern durch ein Naturereignis zerstört.²⁹ Vielleicht wurde es auch wegen mangelnden Unterhalts schadhaft und blieb vor dem Umbau (Phase II) einige Zeit als Ruine stehen.

7.1.2 Phase II

Das Haus wird zu einem grossen Wohnhaus mit Küche, hölzernem Stubenteil und Stall umgebaut. Dafür wird das Gelände vor dem Steinhaus abgegraben und in Verlänge-



28: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Stall. Blick in die Ecke M24.5/M24.2-2, von Südwesten. Im Bildzentrum gut erkennbar sind die parallel verlaufenden Randsteine des Schorgrabens. Die Steinreihe entlang des Mauerfusses von M24-2 diente möglicherweise als Basis eines Barmanladens oder eines Futtertrogs.

zung der beiden Mauerstummel von Phase I werden die Mauern M24.2-2 und M24.4-2 trocken aufgeführt. Die Reste dieser Mauern und der dazugehörigen rückwärtigen Mauer M24.6 bestehen fast ausschliesslich aus

örtlich gewonnenem Steinmaterial. Es sind nur einige weisse Amphibolit-Gneise darin verbaut. Dieser Befund führt zur Frage, wo die weissen Mauersteine des abgegangenen Teils des Gebäudes heute zu finden sind.

7.1.2.1 Stall

Der tiefer gelegene Teil des neuen Hauses wird zum Stall ausgebaut (Abb. 28). Eine Frontmauer fehlt. Der Stall muss talseitig mit einer Holzwand abgeschlossen gewesen sein. Darin wird sich die Stalltüre befunden haben. Möglicherweise war zusätzlich noch eine Lichtöffnung vorhanden. Der Stall hat einen in Längsrichtung verlaufenden Schorgraben und entlang der Ostseite eine Art Bank, die als Unterlage für einen Futtertrog oder als Basis für einen Barmenladen³⁰ gedient haben könnte.

7.1.2.2 Küche

Der höher gelegene Teil des Hauses wird zur Küche. Dafür wird der Boden aus Phase I abgesenkt. Indiz dafür ist die neu eingebaute und für ein Wohnhaus der Region unübliche Doppelfeuerstelle FST24.1 und FST24.2 (Abb. 29), die an den Fundamentabsatz der Mauer M24.1 anstösst. Zur Feuerstelle FST24.2 gehört der ältere Turnerstein (FNr. 100.2). Es gibt keinen Befund, der zeigt, wo der Zugang zur Küche war. In Analogie zum Haus H19 dürfte man die Küche durch eine Türe auf der Ostseite des Hauses betreten haben.



27: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24. Mörtelbrocken mit tief eingekerbtm Fugenstrich.



29: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Küche. Mit gestellten Steinplatten eingefasste Feuerstellen FST24.1 (rechts) und FST24.2, von Nordwesten. Links davon der jüngere Turnerstein (FNr. 100.1) mit Drehzapfenloch.



30: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24. Mauerkronen der Mauer M24.6 (links) und der nachträglich davor aufgemauerten Mauer M24.5, von Südwesten.

7.1.2.3 Stube/Kammer

Der aus Holz gezimmerte Wohnteil des Hauses lag über dem Stall und hatte die gleiche Grundfläche. Hinweise auf die Einteilung in Stube und Kammern gibt es nicht.

7.1.3 Phase III

Das Haus wird erneut umgebaut. Dabei wird der Stall aufgehoben und die Mauer M25.5 wird vor die Mauer M24.6 trocken gemauert aufgezogen (Abb. 30). In der Front der Mauer M25.5 und ihrer Hinterfüllung verbaut

man weisse Amphibolit-Gneise – ein Hinweis darauf, dass bei diesem Umbau ein Teil des mörtelgebundenen Mauerwerks abgebrochen und wiederverwendet wurde. Möglicherweise dient der Rest des Mauerwerks von Phase I ab diesem Zeitpunkt nur noch als Sockel für eine Holzkonstruktion.

In der Mauer M25.5 ist ein halber Mäusestein (FNr. 46.1) verbaut (siehe Abb. 33). Entweder ist er bereits beim Behauen zerbrochen und gar nie verbaut worden oder er ist in Zweitverwendung dorthin gelangt. Letzte-



31: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Küche. Bild oben: Zwei übereinander liegende Turnersteine rechts neben der Feuerstelle FST24.2, von Südosten. Bild unten: Freiliegender älterer Turnerstein (FNr. 100.2).

res würde bedeuten, dass man in der Nähe einen Stadel oder einen Speicher abgebrochen hat. Nach dem Umbau nutzt man den ehemaligen Stall neu als Keller und während einiger Zeit auch als Schmiede. Eindeutige Hinweise auf ein Schmiedefeuere liefern der im Boden rund um die Feuerstelle FST24.3 festgestellte Hammerschlag (FK38.2) und ein in der Nähe gefundenes Schlackestück (FK44.2). Die Küche wird durch den Bau der Mauer M25.5 vergrößert, wobei die beiden Feuerstellen bestehen bleiben. Der Küchenboden wird angehoben, was am Einbau des neuen, auf zwei Ausgleichsteine gesetzten Turnersteins (FNr. 100.1) abzulesen ist (Abb. 31).



32: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Haus H24, Lesehaufen über der Ruine der Ecke M24.1/M24.2-1, von Südwesten.

7.1.4 Phase IV

Das Haus wird aufgegeben. Wahrscheinlich werden die hölzernen Bauteile abgebaut und anderweitig wiederverwendet. Der noch anhaftende Putz dürfte sich bald vom Mauerwerk gelöst haben. Als Folge davon lagern sich am Fuss der Mauern Streifen aus kalkhaltigem Mörtelsand ab. Dabei neutralisiert der Kalk das saure Milieu des natürlichen Untergrunds und sorgt so dafür, dass auf dem Küchenboden und auch ausserhalb der Mauern liegen gebliebene Knochenreste nicht zersetzt werden und bis heute erhalten geblieben sind.

7.1.5 Phase V

Über der Mauerecke M24.1/M24.2-1 sind noch einige Steine von nachträglich aufgeschichtetem Mauerwerk vorhanden (Abb. 32). Aufgrund der eher geringen Menge an herumliegendem Mauerschutt sind es nicht Reste von ehemals höher aufragendem Mauerwerk. Vielmehr dürfte es sich dabei um eine seitliche Stütze eines später hier aufgeschichteten Lesehaufens handeln.

7.2 Datierungen

Die Datierungen basieren auf der Stratigraphie im Schnitt S1, bauhistorischen Überlegungen und ¹⁴C-Datierungen. Das Alter der wenigen Kleinfunde ist nicht näher einzugrenzen und wegen des Fehlens einer differenzierten Stratigraphie lassen sich die gefundenen Objekte auch nicht einzelnen Bauphasen zuordnen.

7.2.1 Phase I

Das gemauerte Haus der Phase I kann, gestützt auf die ¹⁴C-Datierung der darunter liegenden Steinpackung, erst nach 1200 erbaut worden sein (siehe dazu Schnitt S1, Schicht 2). Das Mauerwerk aus ausgesuchten, mit viel Mörtel verbundenen Steinen und einem beidseitig vorkragenden Fundament ist von hoher Qualität. Zusammen mit den Rasa-Pietra verputzten Wände mit Fugenstrich erlaubt dies, den Bau des Gebäudes noch in das 13. oder in das beginnende 14. Jh. zu datieren.

7.2.2 Phase II

Der unter Einbezug der Mauern aus Phase I erfolgte Bau des Wohnhauses mit Stall kann aus bautypologischen Gründen frühestens um 1400 angesetzt werden. Die dabei eingebaute Doppelfeuerstelle (FST24.1 und FST24.2; vgl. Abb. 29) ist zwar ungewöhnlich, aber kein präziser Datierungshinweis. Ebenerdige Feuerstellen waren während langer Zeit die Norm. Eine von der Konstruktion und Grösse her mit FST24.2 vergleichbare Feuerstelle wurde 1984 im Haus 3 auf der Alp Richinen, Bellwald VS, freigelegt.³¹ Sie wird ins 14./15. Jh. datiert.³²

7.2.3 Phase III

Es ist unklar, wann der zweite Umbau erfolgte.

7.2.4 Auflassung

Drei in der Küche entnommene Bodenproben enthielten datierbare biologische Makroreste. Die daraus entnommenen ¹⁴C-Proben sind wie folgt datiert:

1. Ein verkohlte Fichtenzapfenschuppe³³ aus der Feuerstelle West FST24.1 datiert ins 16. Jh. bis frühe 17. Jh.
2. Eine verkohlte Fichtenzapfenschuppe³⁴ stammt aus einer Bodenprobe, die unter dem jüngeren Turnerstein entnommen wurde. Sie wird in die Zeitspanne zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 17. Jh. datiert.
3. Aus demselben Zeitabschnitt stammt ein verkohlter Hagebuttenkern aus einer Bodenprobe³⁵, die in der Ecke M24.1/M24.2-1 entnommen wurde.

Die ¹⁴C-Datierungen deuten auf letzte Herdfeuer im 16. Jh., spätestens aber in der ersten Hälfte des 17. Jh. hin.

Weder die wenigen datierbaren Keramikfunde noch die Lavezscherbe **Kat. 73** noch die Scherben von Butzenscheiben und die Metallfunde liefern uns Anhaltspunkte zur Auflassungszeit des Hauses. Einzig das Fragment des Lämpchens **Kat. 70** gehört in den vorgeschlagenen Zeitraum. Ins 18. Jh. datieren das Kleinstfragment einer bemalten Schüssel (**Kat. 71**), das Fragment einer weiteren Schüssel (**Kat. 82**) und das Stück einer Tonpfeife (**Kat. 72**). Zusammenfassend sind die drei naturwissenschaftlichen Datierungen aus eindeutigen Fundzusammenhängen höher zu gewichten als die wenigen Scherben aus dem 18. Jh. Damit steht für den Zeitpunkt der Auflassung des Gebäudes, nicht aber für dessen Abbruch, die erste Hälfte des 17. Jh. im Vordergrund.

8. Die Funde (Jakob Obrecht)

Aufgrund der Erfahrungen von Ausgrabungen auf hochalpinen Wüstungsplätzen bestand nie die Erwartung, dass eine bedeutende Anzahl gut datierbarer Funde zum Vorschein kommen werde.

Trotzdem überrascht die insgesamt sehr geringe Zahl an Gegenständen, die in den untersuchten Häusern gefunden wurden. Das weitgehende Fehlen von Keramikfragmenten zeigt, dass die Gerätschaften in der während mehrerer Jahrhunderte belegten Dauersiedlung mehrheitlich aus Holz gefertigt waren. Holz- und Textilreste fehlen im Fundgut allein schon wegen der für den Erhalt dieser Materialien ungeeigneten Bodenbeschaffenheit. Einer Erklärung bedarf das Fehlen von Gebrauchsgegenständen und Beschlügen aus Eisen. So kamen im Gegensatz zu Fundensembles aus anderen alpinen Wüstungen insgesamt nur gerade zwei Messerklingen und keine einzige Geschosspitze zum Vorschein. Die meisten im Katalog abgebildeten Eisenfunde wurden mithilfe eines Metalldetektors³⁶ in der neben dem Haus H19 gelegenen Fläche F19/9 gefunden. Hier war die Menge an handgeschmiedeten Nägeln und vor allem an Schuhnägeln so gross, dass wir die Suche mit dem Metalldetektor strikt auf diese Fläche beschränkten. Eine Suche in den zwischen den Häusern liegenden Flächen wäre nicht zulässig gewesen, selbst wenn man jeden Detektorfund einzeln eingemessen hätte. Hier müsste man jeden Quadratmeter sorgfältig ausgraben, weil man damit rechnen

muss, dass knapp unter dem Rasen auch befestigte Wegspuren und gepflästerte Vorplätze zu finden sind. Auffällig bleibt, dass im Fundgut dieser Aussenfläche keine Schellenklöppel vorhanden sind und Hufbeschlag bis auf einige wenige Hufnägel fehlt.

Hinweise auf die Lebensumstände, welche die in den drei Häusern gefundenen Knochen und Artefakte liefern, sind, wegen ihrer geringen statistischen Basis, nicht für das ganze Dorf Kühmatt repräsentativ. Die drei in erster Linie aus besitzrechtlichen und ausgrabungstechnischen Überlegungen ausgewählten Häuser – d.h. gut zugänglich und nicht unter zu viel Schutt begraben – entsprechen nämlich nur rund 10% der bisher bekannten Hausgrundrisse der Siedlung.

Die im Fundkatalog³⁷ aufgeführten 95 Fundgegenstände stammen aus der Zeit bis ca. 1800. Moderne und industriell hergestellte Fundgegenstände (Abfall und Schrott) sind im Katalog nicht aufgeführt. Sie wurden aber konsequent gesammelt, inventarisiert und der Kantonsarchäologie VS zur Aufbewahrung übergeben.

8.1 Keramik

Mit Ausnahme von **Kat. 1** und **Kat. 54** gibt es nur kleine, schwer zu datierende Fragmente. Keramik aus der Zeit vor dem 15. Jh. fehlt vollständig. **Kat. 71**, das stark verbissene, ins späte 18. Jh. datierte Stielfragment einer Tabakpfeife aus weissem Pfeifenton, macht deutlich, dass Tabak, ein damals sicher nicht gerade billiges Genussmittel, auch in Kühmatt geraucht wurde.

8.2 Lavez – Speckstein – Giltstein

8.2.1 Geschirr

Kat. 6 und **Kat. 73** sind zwei von insgesamt drei kleinen Lavezscherben. Feuerfestes Lavezgeschirr scheint, wenn auch nicht in grösserem Umfang, in Gebrauch gewesen zu sein. Die Scherben stammen von eher kleineren, dünnwandigen, gedrehten Töpfen. Aufgrund der auf ihren Aussenseiten vorhandenen Russspuren wurden sie auch zum Kochen benutzt. Dass keine grösseren Scherben gefunden wurden, mag Zufall sein. Lavezgeschirr war zweifellos wertvoll und langlebig, liess sich reparieren und wurde beim Räumen eines Hauses sicher nicht zurückgelassen.

8.2.2 Ofenplatten

Die im Haus H19 gefundenen drei Fragmente von behauenen Ofenplatten (**Kat. 16** – **Kat. 18**) belegen, dass in Kühmatt mit ab ca. 1500 in Mode kommenden Giltsteinöfen geheizt wurde. Hervorzuheben ist das sehr schön bearbeitete Stück **Kat. 17**. Unklar ist, ob die drei Stücke vom gleichen Ofen stammen.

8.3 Silex – Flintstein

Der Flintstein **Kat. 2** stammt von einem Steinschlossgewehr. Solche Gewehre waren bis ins 19. Jh. als Ordnungswaffen und als Jagdgewehre in Gebrauch. Deshalb ist es gut möglich, dass der Flint auch erst nach der Auflassung des Hauses H19 in den Boden gelangt ist.

8.4 Bearbeitete Steine

Die Funktion der gelochten Steine **Kat. 49** und **Kat. 50** ist unklar. Die raue Oberfläche im Lochinnern von **Kat. 49** deutet darauf hin, dass es ein zerbrochener Rohling sein könnte. Aufgrund der Abnutzungsspuren handelt es sich bei **Kat. 81** um einen Reibstein. Der Wetzstein **Kat. 92** war zum Schärfen von Messern und Sensen unentbehrlich.

Bearbeitete, schwer transportierbare Objekte wurden im Anschluss an die Ausgrabung 2019 im Haus H23 dauerhaft deponiert (Abb. 33): Der grosse Turnerstein FNr. 100.1 und die zerbrochene Mäuseplatte FNr. 46.1 – sie war im jüngeren Küchenbodenbelag verbaut – stammen aus dem Haus H24. Der kleine Turnerstein FNr. 9.1 wurde beim Ausräumen des Schutts in der Küche des Hauses H19 gefunden und scheint aufgrund seiner Lage in Zweitverwendung in der Mauer M19.1 verbaut gewesen zu sein. Eine eher kleine, aber gut erhaltene Mäuseplatte FNr. 47.1 lag im Schutt des Hauses H20 (nicht abgebildet).

8.5 Edelmetall und Buntmetall

Die drei sehr schön erhaltenen Silbermünzen **Kat. 51** – **Kat. 53** waren im 15. Jh. im Umlauf. Die Funktion des aus stark bleihaltiger Bronze gegossenen, sehr gut erhaltenen Fundstücks **Kat. 57** mit der darin eingesetzten Niete ist unklar. Möglicherweise ist es das Bruchstück eines liturgischen Gegenstands.



33: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Bearbeitete, im Haus H23 deponierte Steine. Von links nach rechts: Turnerstein aus Haus 24, FNr.100.1; Mäuseplatte aus Haus 19, FNr.46; Amphibolit-Gneis FNr.45.1 mit künstlich oder natürlich ausgebrochener Eckpartie; Turnerstein FNr. 9.1.

8.6 Eisen

8.6.1 Schuhnägel

Die mit wenigen Ausnahmen stark abgetretenen Köpfe der 27 im Katalog abgebildeten Schuhnägel deuten darauf hin, dass die Nägel aus Schuhsohlen ausgefallen oder ausgerissen sind. Die Mehrzahl davon sind einfache, nicht näher datierbare Schuhnägel mit ehemals konischem Kopf und kurzem Schaft. Es hat aber auch jüngere Formen darunter, wie z.B. die beiden Mugger **Kat. 27** und **Kat. 60**. Die drei Exemplare **Kat. 25**, **Kat. 26** und **Kat. 61** sind aufgrund ihrer Schaftlänge und ihrer Kopfgrösse eher Zier- als Schuhnägel.

8.6.2 Konstruktionsnägel

Konstruktionsnägel sind mit Ausnahme von **Kat. 24** nicht vorhanden.

8.6.3 Hufbeschlag

Zwei der insgesamt acht Hufnägel sind Griffnägel (**Kat. 42** und **Kat. 91**). Sie dürften in der Frühzeit des Dorfes verloren gegangen sein. Die übrigen Nagelformen sind nicht näher datierbar.³⁸

8.6.4 Beleuchtung, Werkzeuge, Tracht und Messer

Es sind nur wenige Werkzeuge und weitere Gebrauchsgegenstände vorhanden. Besonders zu erwähnen ist die gut erhaltene, wenn auch zerquetschte eiserne Öllampe (**Kat. 4**). Der Boden ihrer Wanne ist mit einer Kupfer-

schicht überzogen, die vermutlich als Reflektor diente. Die beiden Nähadeln **Kat. 22** und **Kat. 58** und das Bügelgrifffragment **Kat. 15** einer eher kleinen und deshalb kaum für die Schafschur geeigneten Schere belegen textile Handarbeiten. In diese Kategorie gehören auch die drei Kleiderknöpfe **Kat. 76**, **Kat. 86** und **Kat. 87**. Ein interessantes Stück ist das pfriem- bzw. aalenartige Stück mit einem Nadelöhr nahe der Spitze. Der Griff war mit Schalen aus Holz oder Knochen ummantelt. Wie es genau verwendet wurde, ist nicht bekannt. Das Messer mit Griffzunge **Kat. 13** und der Spaten **Kat. 5** könnten auch erst nach der Auflassung des Hauses H19 verloren gegangen sein.

8.7 Glas

Alle Glasfragmente stammen aus der Zeit nach 1500 und sind zahlenmässig überraschend gut vertreten. Bis auf die Fusscherbe eines Trinkglases (**Kat. 8**), das eher in städtischem Umfeld zu erwarten wäre, sind es ausschliesslich Scherben von Butzenscheiben. Die meisten davon kamen im Haus H19 zum Vorschein und waren dort wohl in den Stubenfenstern eingesetzt.

8.8 Tierknochen

8.8.1 Artefakt

Das aus Knochen geschnittene oder gedrechselte Stück **Kat. 80** erinnert an den Bindeknopf eines Garbenseils.

8.8.2 Speiseabfälle

Gestützt auf die Erfahrung, dass Knochen in sauren Böden nicht lange erhalten bleiben, wurde bei der Budgetierung der Auswertungskosten die Position Tierknochen nicht berücksichtigt. Zu unserer Überraschung trafen wir in den Häusern H20 und H24 Kalkgrus- und Mörtelsand an. Der darin enthaltene Kalk hatte an einigen Stellen den darunter liegenden Boden neutralisiert und so dafür gesorgt, dass in diesen Bereichen viele während der Besiedlungszeit abgelagerte Tierknochen erhalten geblieben sind. Näheres dazu in Kapitel 10.

9. Naturwissenschaftliche Untersuchungen

(Jakob Obrecht)

Die nachfolgenden Zusammenfassungen basieren auf den Berichten von Öрни Akeret, Werner H. Schoch, Elisabeth Marti-Grädel, Sönke Szidat und David Brönnimann.

9.1 Archäobotanik

(Öрни Akeret, IPNA, Basel)

Insgesamt wurden elf Bodenproben geschlämmt. Das ausgeschlämmte Material bestand fast ausschliesslich aus Holzkohleresten und aus Bestandteilen von Fichtenzapfen. Nur in zwei Bodenproben wurde je ein bestimmbarer und ¹⁴C-datierbarer Pflanzensamen gefunden: Im Haus H20 ist es ein Emmerkorn (FK65.2) aus der stark holzkohlehaltigen Schicht F20/3/4, im Haus H24 ist es ein Hagebuttenkern (FK85.4) aus der Schicht 24.5/15

9.2 Holzkohlen – Bestimmung und ¹⁴C-Aufbereitung

(Werner H. Schoch, Wood Anatomy, Langnau a.A.)

Sechs Fundkomplexe mit Holzkohlen wurden untersucht. Sämtliche bestimmbaren Holzkohlestücke stammen von Lärchenholz. Die sehr geringe Jahrringkrümmung mit meist schmalen Jahrringen zeigt, dass es sich um Reste von Stammholz handelt. Es gibt auch Fragmente mit breiteren Ringen. Ihre genaue Lage im Stamm ist nicht einzuordnen. Kein einziges Stück kann als gute ¹⁴C-Probe bezeichnet werden. Aus drei FKs (Nrn. 73.1, 74.1, 74.2) wurde je eine Probe für eine ¹⁴C-Datierung aufbereitet. Bei keiner der Proben ist sicher, ob es Ast- oder Stammholz ist. Keines dieser Fragmente hat Waldkante.

9.2.1 ¹⁴C-Datierungen

(Sönke Szidat, Departement für Chemie, Biochemie und Pharmazie [DCBP], Universität Bern)

Die Resultate sind in der Auswertung der drei ausgegrabenen Häuser zu finden und in Abb. 45 dargestellt.

9.3 Archäozoologie

Der Befund an den Tierknochenresten wird in Kapitel 10 ausführlicher dargestellt.

9.4 Geoarchäologie

(David Brönnimann, IPNA, Basel)³⁹

9.4.1 Gesteinsarten

Vier für den Grabungsplatz typische Gesteinsarten wurden petrografisch beurteilt. Alle stammen aus dem Aarmassiv (Altkristallin) und sind entweder innerhalb von 1 bis 3 km Entfernung aufgeschlossen oder an Ort in Moränen oder dem Geschiebe der nahe gelegenen Lonza anzutreffen.

9.4.2 Sandprobe FK60.1

Diese Probe stammt aus dem Haus H19, Fläche F19.7/2. Es handelt sich um gut sortierten Mittel- bis Grobsand ohne Feinkiesanteile. Das Fehlen von Feinkies und kalkhaltigen Komponenten lässt darauf schliessen, dass es Reste von gesiebttem Mörtelzuschlag sind.

9.4.2 Sedimentprobe FK68.01

Die Sedimentprobe (granulometrische und makroskopische Untersuchung) aus dem Haus H20, F20.2/4 besteht vorwiegend aus Branntkalkstückchen, die in allen Grössenfraktionen dominant sind.

Die Fein- und Mittelkiesfraktion besteht vor allem aus scharfkantigen Amphibolit-, Gneis- und Schiefertrümmern und nicht aus gesiebttem Flussgeschiebe. Sandfraktion: Quarz, Feldspat und Biotit/Muskovit.

9.4.3 Kalk, Herkunft

Das Bindemittel wurde wahrscheinlich aus Quinten-Kalk gebrannt. Eine Malmkalkformation, die im Lötschenttal nicht vorkommt, steht im Walliser Haupttal an, u.a. auch in Gampel, in Leukerbad und an den Talflanken des Gasterntals.

9.4.4 Mörtelprobe FK22.1

Handstück aus ungleichmässig gemischtem Mörtel aus dem Schutt im Haus H24, Fläche F24.5/1. Partien aus fast reinem Branntkalk wechseln mit Partien mit Anteilen an Zuschlag von 30 bis 50% ab. Der Zuschlag ist subgerundet/subkantig und besteht aus (wohl gesiebt) Sand und Kies (Quarz/Feldspat/Amphibolit).

9.4.5 Hüttenlehm FK61.3

Der Hüttenlehm aus dem Haus H19, Schicht F19/6/2 ist ein poröses, verziegeltes Stück aus lokalem (glimmerhaltigem) Verwitterungslehm. Die Porosität weist auf eine zersetzte organische Magerung, wie z.B. Heu, hin.

9.4.6 Schlacken

Die zwei untersuchten Schlacken aus dem Haus H19: FK52.30 und dem Haus H24: FK44.02 sind rostbraun bis braun und unregelmässig bis konvolut geformt. Es sind Eisenschlacken mit anhaftenden, teilweise magnetischen eckigen Bruchstücken aus eisenhaltigem Gestein.

9.4.7 Hammerschlag

Die zwei granulometrisch und makroskopisch beurteilten Sedimentproben aus dem Haus H24, Feuerstelle FST24.3: FK38.1 und FK38.2 enthielten eisenhaltige Gesteinstrümmel, Holzkohle, viele kalzinierte Knochensplinter und Hammerschlag.

10. Tierknochenfunde (Elisabeth Marti-Grädel)

Die Ausgrabung lieferte erfreulicherweise auch Tierknochenfunde, was sonst in Siedlungen im alpinen Raum wegen des oftmals sauren Bodenmilieus kaum der Fall ist. Dies ist besonders günstigen Erhaltungsbedingungen, meistens der Bedeckung der Knochenreste durch kalkhaltigen Mauerschutt, zu verdanken. Von den drei ausgegrabenen Häusern lieferte das Haus H24 mit 800 Fragmenten die grösste Menge an Knochenfunden (Abb. 34). In den Häusern H20 und H19 liegen 307 beziehungsweise 170 Fragmente vor. Die Funde verteilen sich jeweils auf alle gegrabenen Flächen, jedoch sind deutliche Konzentrationen feststellbar. Diese decken sich mit den am besten datierbaren Befunden.

Im Haus H19 stammen die meisten Knochenfragmente aus den Flächen F19/1-4 (Küche). Zeitlich gehören sie in die letzte Bewohnungsphase der Siedlung, die spätestens im Verlauf des 17. Jh. aufgegeben wurde (vgl. Abschnitt 3.2). Aus dem Bereich des Kellers (Flächen F19/5-8) sind nur 18 Knochenfragmente vorhanden, die vermutlich in dieselbe Zeitphase datieren. Im Haus H24 liegt die grösste Fundmenge ebenfalls aus der Küche (Fläche F24/5; n = 634) vor. Auch diese Funde sind der letzten Besiedlungsphase zuweisbar (vgl. Abschnitt 6.3). Die Flächen F24/1 und 24/2, die einen Stall beziehungsweise einen späteren Keller umfassen, lieferten 106 Funde. Im Haus H20 sind die meisten Knochenreste in der Schuttschicht F20/2/5 in der Nordostecke des Gebäudes lokalisiert. Gemäss ¹⁴C-Datierungen aus den Flächen F20/2/5 und F20/2/6 reichen die Funde aus dem Haus H20 zeitlich weiter zurück als die der anderen Häuser, nämlich ins 14. Jh. bzw. an den Anfang des 15. Jh. (vgl. Abschnitt 4.3). Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse, die hier stark gekürzt vorgelegt werden müssen⁴⁰, konzentriert sich hinsichtlich Artenanteilen, Alters- und Skelettspektren primär auf die gut datierten Bereiche. Die Gesamtfunde pro Haus ergeben aber in allen Belangen im Wesentlichen die gleichen Resultate.

10.1 Erhaltung

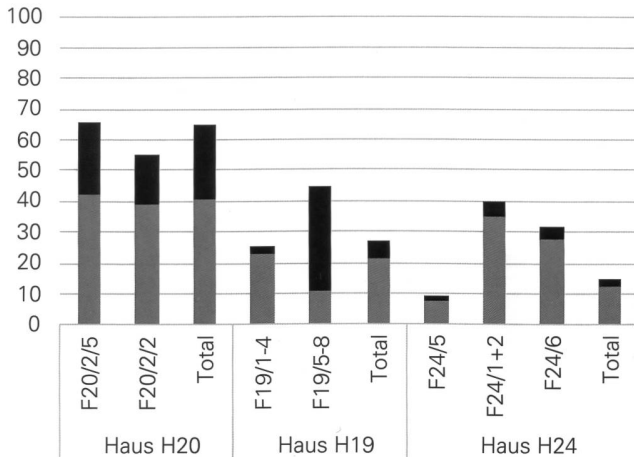
Die Voraussetzungen für die Erhaltung der Knochen waren nicht in allen Häusern und Bereichen gleich gut. Am ungünstigsten waren sie offenbar in Haus H20, wo in allen Flächen der überwiegende Teil der Knochenfragmente oberflächlich angegriffen bis stark erodiert ist und die Bruchkanten an den Fragmenten durch mechanische Belastung oft verrundet sind (Abb. 35). Auch neue Bruchkanten, die frühestens bei der Bergung entstehen, sind im Haus H20 wohl als Folge des allgemein schlechteren Erhaltungszustands der Knochen deutlich häufiger als in den anderen Häusern. Die schlechteren Erhaltungsbedingungen im Haus H20 zeigen sich auch in der Fundzusammensetzung: So sind Zähne, die grundsätzlich eine bessere Erhaltungsfähigkeit als Knochen besitzen, im Fundmaterial deutlich häufiger als in den Häusern H19 und H24.⁴¹ In den Häusern H19 und H24 zeigen sich Unterschiede im Erhaltungszustand zwischen den Be-

	Anzahl Fragmente													Knochengewicht (Gramm)															
	Haus H20				Haus H24				Haus H24					Haus H20				Haus H24				Haus H24							
	F20/25	F20/26	F20/27	F20/33	Total	F19/1-4 Küche	F19/5-8 Keller	F19/9	Total	H24/5 Küche	H24/1+24/2 Stall/Keller	H24/6	Restliche Befunde	Total	F20/25	F20/26	F20/27	F20/33	Total	F19/1-4 Küche	F19/5-8 Keller	F19/9	Total	H24/5 Küche	H24/1+24/2 Stall/Keller	H24/6	Restliche Befunde	Total	
Hausrind – Bos taurus	48	1	11	1	61	46	6		52	171	26	18	5	220	677,1	3,3	114,6	66,5	861,5	713,8	58,5			772,3	2439	288,7	326,7	116,1	3170,5
Schaf und Ziege – Ovis aries und Capra hircus	62		15		77	78	6		84	298	35	22	3	358	257,35		88,5		345,85	690,7	19,8			710,5	1517,85	158	124,9	73,6	1874,35
<i>davon: Ziege</i>																									177,9		15,6		193,5
<i>wahrscheinlich Ziege</i>	1				1				15	1				16	9,1				9,1								3,2		145,3
<i>Schaf</i>						1			1											51,6				51,6					
<i>wahrscheinlich Schaf</i>						4			4		1	2		3						86,3				86,3			26,3	22,4	48,7
<i>Schaf oder Ziege</i>	61	15			76	73	6		79	276	33	19	3	331	248,25		88,5		336,75	552,8	19,8			572,6	1197,85	128,5	86,9	73,6	1486,85
Hauschwein – Sus domesticus	8	6			14	6	1		7	20	4	1		25	13,6		15,8		29,4	75	9			84	97,5	8,7	1,3		107,5
Haushuhn – Gallus domesticus	4				4				1					1	4,4				4,4						0,5				0,5
Total Haustiere	122	1	32	1	156	130	13	0	143	490	65	41	8	604	952,45	3,3	218,9	66,5	1241,2	1479,5	87,3	0	0	1566,8	4054,85	455,4	452,9	189,7	5152,85
Gämse – Rupicapra rupicapra	2				2										8,3				8,3										
Murmeltier – Marmota marmota	2				2	2			2	2				2	2,6				2,6	5,2				5,2	2,1				2,1
Eichhörnchen – Sciurus vulgaris									1					1											0,3				0,3
Total Wildtiere	4	0	0	0	4	2	0	0	2	3	0	0	0	3	10,9	0	0	0	10,9	5,2	0	0	0	5,2	2,4	0,3	0	0	2,4
Haus- und Wildtiere	126	1	32	1	160	132	13	0	145	493	65	41	8	607	963,35	3,3	218,9	66,5	1252,1	1484,7	87,3	0	0	1572	4057,25	455,4	452,9	189,7	5155,25
Schaf/Ziege oder Gämse	17	2	1		20				17	5				22	53,7		4,05	3,9	61,65						31,7	19,7			51,4
Schaf/Ziege, Gämse oder Steinbock						1	1		2	1				1							3,3	4,9		8,2	2,1				2,1
Grosser Wiederkäuer	1				1	3			3	1				1	4,5				4,5	10,6				10,6	5,4				5,4
Kleiner Wiederkäuer	4				4	4	1		5						7,2				7,2	4,2	1,1			5,3					
Ruminantia – Wiederkäuer indet.					1				1	5				5						1,2				1,2	1,8				1,8
Total Grossgruppen	22	0	2	1	25	8	2	1	11	24	5	0	0	29	65,4	0	4,05	3,9	73,35	16	4,4	4,9	0	25,3	41	19,7	0	0	60,7
Indet., gross (Grösse Rind, Hirsch, Pferd)	22	2	7		31	8	1	1	10	21	2	3		26	43,8	31,1	19,8		94,7	45,8	3,6	4,1		53,5	59,5	38,4	22,7	0	120,6
Indet., klein-mittelgross (Grösse Schaf/Ziege, Schwein)	21	6			27	1	1		2	34	4			38	17,2		3,65		20,85	0,4	3			3,4	36,1	5,6	0	0	41,7
Indet. (keine Grössenzuweisung)	57	5	2		64	1	1		2	62	30	7	1	100	37,85	10,8	3,7		52,35	0,7	2,6			3,3	47,1	8,1	9,2	0,8	65,2
Total indet. – unbestimmbar	100	7	15	0	122	10	3	1	14	117	36	10	1	164	98,85	41,9	27,15	0	167,9	46,9	9,2	4,1	0	60,2	142,7	52,1	31,9	0,8	227,5
GESAMTTOTAL	248	8	49	2	307	150	18	2	170	634	106	51	9	800	1127,6	45,2	250,1	70,4	1493,3	1547,6	100,9	9	0	1657,5	4240,95	527,2	484,8	190,5	5443,45

34: Blatten (Lötschen) VS, Kühnmat 2019: Bestimmungsliste der Tierknochenfunde mit Fragmentzahlen und Knochengewicht.

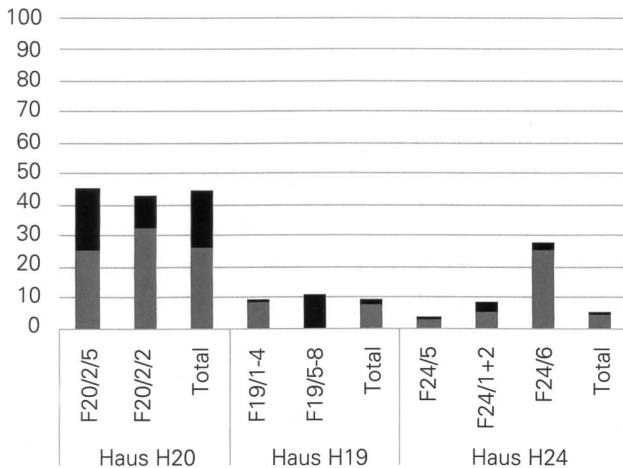
Oberflächenerhaltung

■ mittelmässig ■ schlecht



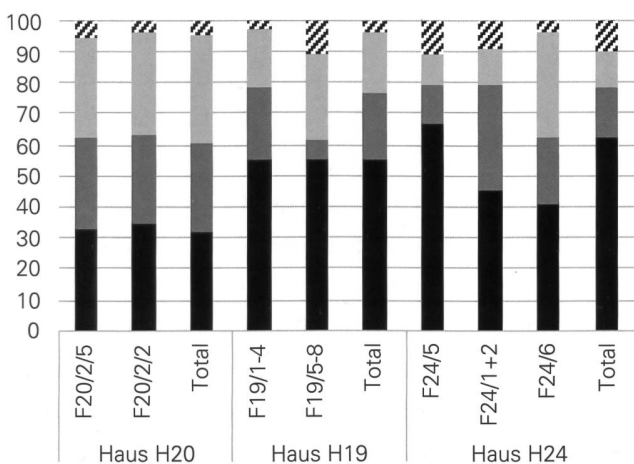
verrundete Bruchkanten

■ leicht verrundet ■ stark verrundet



Bruchkantenalter

■ (mehrheitlich) alt ■ alt und neu
 ■ (mehrheitlich) neu ▨ vollständig

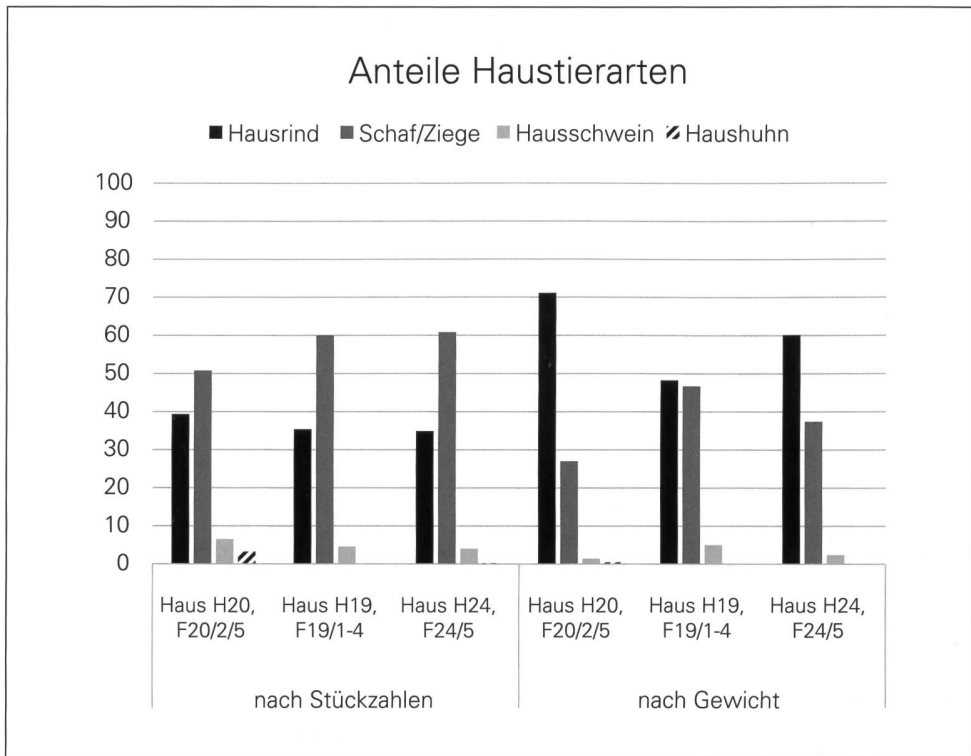


35: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019: Erhaltungszustand der Tierknochen (Angabe in Prozentanteilen).

reichen der Küchen (F19/1-4; F24/5) und jenen von Stall oder Keller (F19/5-8; F24/1+2) vor allem hinsichtlich der Oberflächenerhaltung, die in den Küchen grundsätzlich besser ist.

Brandspuren an den Knochen sind selten und nur in den Häusern H19 und H24 belegt. Im Haus H19 (F19/1-4) liegt nur ein kleines, partiell kalziniertes Fragment vor.⁴² Im Haus H24 sind Brandspuren an 58 Fragmenten vorhanden, davon 37 in F24/5 (Küche), wo sie einen Anteil von 5,8% ausmachen. Dabei handelt es sich um leicht angekohlte (n = 11), ganz verkohlte (n = 10) oder kalzinierte Stücke (n = 16). Darunter sind alle im Fundmaterial nachgewiesenen Haustierarten belegt. Weitere verbrannte Reste – ausschliesslich gänzlich kalzinierte, nicht bestimmbare Knochensplitter – stammen aus der Feuerstelle FST24.3 (n = 20) sowie aus der Fläche F24/6 (n = 1).

Die für archäologische Siedlungsabfälle typische Fragmentierung der Knochen und der Nachweis von Zerlegungsspuren lassen darauf schliessen, dass die Reste grundsätzlich als Speiseabfälle zu deuten sind. Der Anteil an Knochen mit Zerlegungsspuren beläuft sich in den Häusern H19 und H24 auf rund 25% beziehungsweise 22%. Im Haus H20 ist der Anteil mit 7,5% deutlich geringer, was wahrscheinlich an der schlechteren Oberflächenerhaltung liegt, die viele solche Spuren unkenntlich macht. Die Zerlegungsspuren finden sich an Knochen aller Nutztiere sowie an einem der Gämse. An den Knochen von Hausrind oder Schaf/Ziege der Häuser H19 und H24 sind sie jeweils praktisch gleich häufig (Hausrind: beide rund 37%; Schaf/Ziege: 23–25%). Im Haus H20 belaufen sie sich auf 14 oder 15%. Die Zerlegungsspuren verteilen sich bei Hausrind und Schaf/Ziege jeweils auf das ganze Skelett und auf alle Altersstufen.



36: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019: Anteile (%) der Haustierarten nach Fragmentzahlen und Gewicht. (Haustiere = 100%).

10.2 Bestimmungsergebnisse

Die unterschiedliche Erhaltung in den einzelnen Häusern und Bereichen hat Konsequenzen auf die Bestimmbarkeit der Knochenreste. Im Haus H20 konnten nach Stückzahlen nur etwas mehr als die Hälfte (52%) bis auf die Art bestimmt werden⁴³ – deutlich weniger als im Haus H19 (85%) oder im Haus H24 (76%). In den beiden letztgenannten wird der Zusammenhang mit der Erhaltung auch im Unterschied der Bestimmbarkeit zwischen den Bereichen von Küche (bessere Bestimmbarkeit) und Stall/Keller ersichtlich. Bei den unbestimmbaren Knochenresten handelt es sich vor allem um Kleinfragmente, weshalb der Anteil bestimmbarer Knochen auf Grundlage des Knochengewichts deutlich höher liegt, nämlich bei rund 84% (Haus H20) bis rund 95% (Häuser H19 und H24).

10.2.1 Artenspektrum

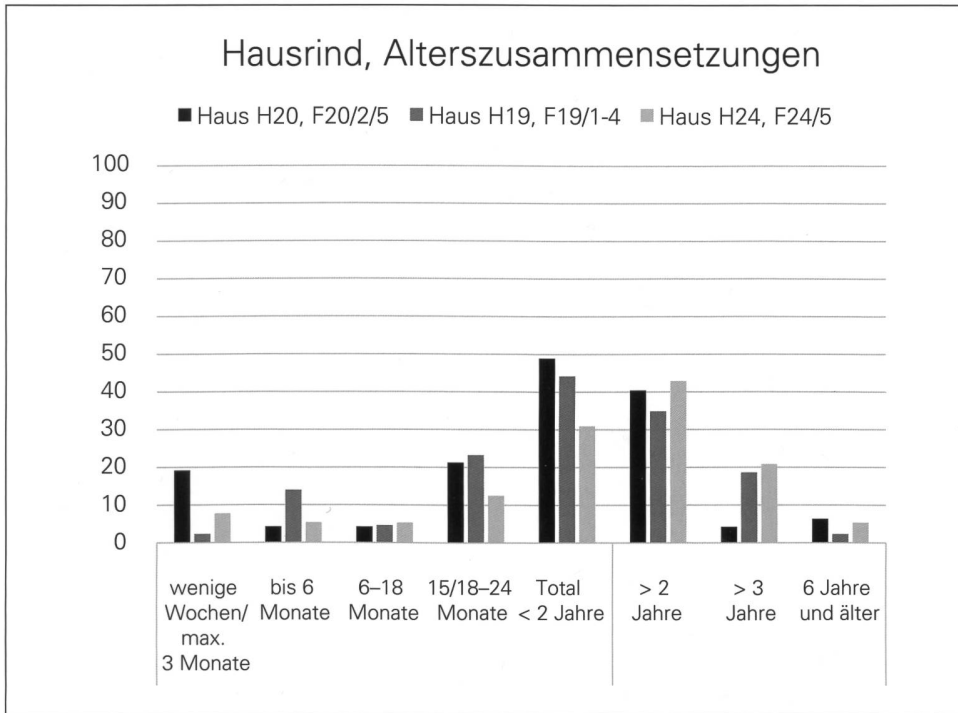
Haustiere sind im Fundmaterial dominant vertreten. Wildtierknochen liegen nur vereinzelt vor. Ihr Anteil am bestimmbareren Gesamtbestand beläuft sich nach Stückzahlen auf lediglich 0,5% (Haus H24), 1,4% (Haus H19) und 2,5% (Haus H20), nach Gewicht überall unter 1%.⁴⁴ Nachgewiesen sind Gämse, Murmeltier und Eichhörnchen.⁴⁵

Die Haustierknochen belegen in allen Häusern das Hausrind, Schaf und Ziege und das Hausschwein (siehe Abb. 34). Das Haushuhn ist nur in den Häusern H20 (F20/2/5) und H24 (F24/5) belegt. Knochenfragmente von Schaf oder Ziege waren meistens nicht genau zuweisbar. Einzelne artlich identifizierbare Stücke belegen aber das Vorkommen beider Arten in den Häusern H19 und H24; für das Haus H20 ist nur die Ziege wahrscheinlich, das Schaf dagegen nicht sicher belegbar.

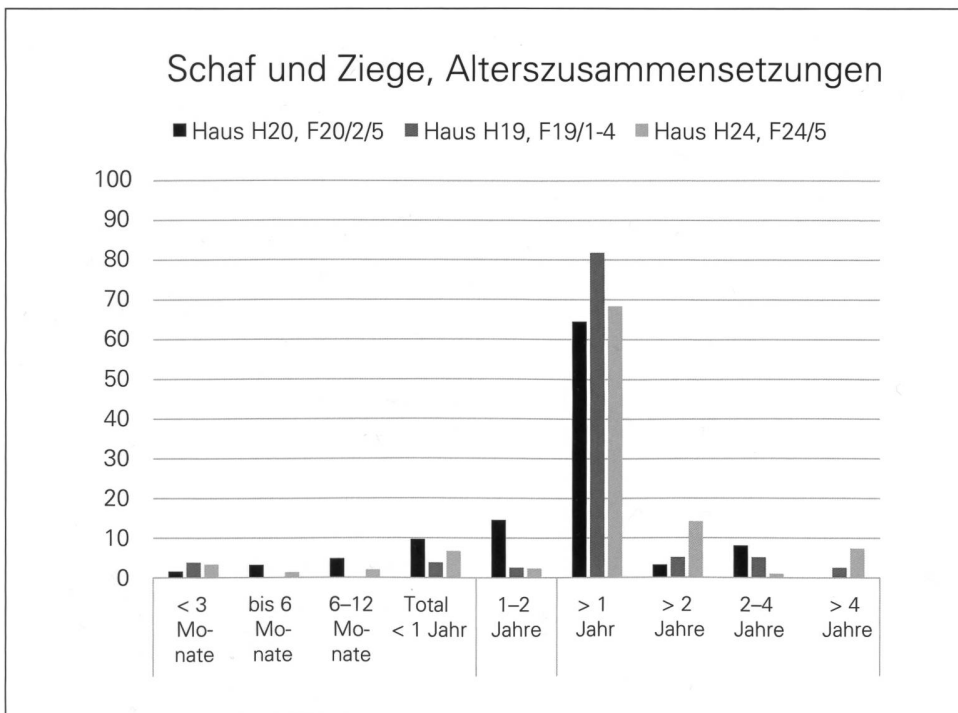
10.2.2 Anteile der Haustierarten

Nach Aussage der Knochenfunde waren Hausrind und Schafe oder Ziegen die wichtigsten Nutztiere. Das Hausschwein und das Haushuhn sind beide deutlich schwächer vertreten. Auf der Grundlage der Stückzahlen sind Knochen von Schaf und Ziege in allen Häusern, beziehungsweise in den gut datierten Bereichen, am häufigsten belegt; auf der Grundlage des Gewichts, das repräsentativ für die Fleischmengen ist, erreicht das Hausrind jeweils den höchsten Anteil (Abb. 36).

Nach Stückzahlen sind in den Küchenbereichen der Häuser H19 und H24 die Anteile der Nutztierarten nach Stückzahlen praktisch identisch: Auf Schaf oder Ziege entfällt ein Anteil von rund 60%, auf das Hausrind je-



37: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019: Die Alterszusammensetzung der Knochen vom Hausrind. Grundlage: Stückzahlen (Angabe in Prozentanteilen).



38: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019: Die Alterszusammensetzung der Knochen von Schaf und Ziege. Grundlage: Stückzahlen (Angabe in Prozentanteilen).

weils 35% und auf das Hausschwein lediglich 4–5%. Mit einem Anteil unter 1% ist der Nachweis an Hühnerknochen (Haus H24) äusserst gering. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf Funde von rund 100 Eierschalenfragmenten in F24/5, die sehr wahrscheinlich vom Haushuhn stammen. Im Haus H20 (F20/2/5) sind Schafe

und Ziegen etwas weniger stark repräsentiert (51%) und alle übrigen Haustiere erreichen leicht höhere Anteile als in den anderen Häusern (Hausrind: 39%, Hausschwein: rund 7%, Haushuhn 3%).

Anders als nach Stückzahlen unterscheiden sich die Gewichtsanteile von Hausrind und Schaf oder Ziege zwi-

schen dem Haus H19 und dem Haus H24. Im Haus H19 ist das Hausrind (48%) nur minim stärker repräsentiert als Schaf oder Ziege (47%), während im Haus H24 der Hausrindanteil mit 60% deutlich höher liegt (Schaf/Ziege: 37%). Die stärkere Gewichtung der Knochen von Schaf/Ziege im Haus H19 hängt aber offenbar mit deren schwächerer Fragmentierung zusammen.⁴⁶ Im Haus H20 ist der Gewichtsanteil des Hausrinds mit fast 70% am höchsten. Schafe oder Ziegen erreichen einen Anteil von 27%. Das Hausschwein ist erwartungsgemäss auch auf Grundlage des Gewichts in allen Häusern nur schwach vertreten (1,5–5%). Der Gewichtsanteil des Haushuhns liegt maximal bei 0,5% (Haus H20). Zu diskutieren ist, ob die höheren Anteile des Hausrinds im Haus H20, das aus einer älteren Besiedlungsphase stammt als das Fundmaterial der Häuser H19 und H24, eine stärkere wirtschaftliche Bedeutung dieses Nutztiers widerspiegelt. Aufgrund der schlechteren Erhaltung der Knochen im Haus H20 wäre denkbar, dass das Hausrind lediglich wegen seiner massiveren, zerstörungs-resistenteren Knochen besser repräsentiert ist. Dagegen spricht allerdings der hohe Anteil an Jungtierknochen (siehe unten), die sich weniger gut erhalten als Knochen ausgewachsener Tiere.

10.2.3 Schlachtalter und Geschlecht

In allen drei Häusern reicht das Altersspektrum bei den Knochenresten von Hausrind und Schaf/Ziege von neugeborenen oder wenige Tage alten Jungtieren bis zu ausgewachsenen Individuen (Abb. 37 und 38). Zähne und Kieferteile, die die genauesten Sterbealter liefern, liegen leider in nicht repräsentativer Menge vor und widerspiegeln verglichen mit den Extremitätenknochen im Fundmaterial die Alterszusammensetzung ungenügend, weshalb die Bewertung der Alterszusammensetzung jeweils auf allen Knochenresten basiert. Sie schliesst damit auch Fragmente ein, deren Zuweisung zu einer Altersstufe nur anhand der Grösse schätzbar war. Beim Hausrind schwankt der Anteil an Resten nicht ausgewachsener Tiere bis zum Alter von rund zwei Jahren von 31% im Haus H24 (F24/5) über rund 44% im Haus H19 (F19/1-4) bis zu 49% im Haus H20 (F20/2/5) (vgl. Abb. 37). Bei den ganz jungen Kälbern, die im Haus

H20 am besten repräsentiert sind, könnte es sich um abgegangene Tiere handeln. Unter den Jungtieren verzeichnen die mit einhalb bis zwei Jahren geschlachteten Tiere in allen Häusern die höchsten Anteile. Diese Altersstufe liegt im typischen Schlachtzeitraum der nicht zur Zucht verwendeten Tiere, meist schlachtreifer Mastbullen oder überschüssiger weiblicher Tiere, die nicht durchgefüttert werden können. Möglicherweise war der Anteil dieser zur Fleischnutzung gehaltenen Tiere aber grösser. Ein erheblicher Teil der Fragmente war altersmässig nämlich nur als «über zweijährig» einstuftbar. Da der Schlachtzeitraum bei extensiv gehaltenen Mastrindern noch heute zwischen 20 und 28 Monaten liegt⁴⁷, könnten im Fundmaterial noch weitere Reste solcher Schlachttiere repräsentiert sein. Ihr genauer Anteil gegenüber den in der Zucht und der Milchwirtschaft eingesetzten Tieren ist aber nicht genau abzuschätzen. Über drei oder sogar über sechs Jahre alte Individuen, die sicher letzteren Nutzungsformen dienten, sind unter den Knochenresten im Haus H24 und im Haus H19 mit Anteilen von 21 bzw. 26% belegt, deutlich stärker als im Haus H20 (11%). Davon ausgehend, dass auch in der Kategorie «über zweijährig» mehrheitlich ältere Tiere repräsentiert sind, wäre der Unterschied von den Häusern H19 und H24 zum Haus H20 noch grösser. Dies weist auf eine grössere Bedeutung der Milchwirtschaft in der letzten Besiedlungsphase hin. Bei den Resten von Schaf/Ziege sind Jungtiere, die maximal ein Jahr alt wurden, mit einem Anteil von fast 10% im Haus H20 am besten vertreten (Haus H19: rund 4%; Haus H24: rund 7%) (vgl. Abb. 38). Wie beim Hausrind handelt es sich bei den sehr jungen Tieren vermutlich um natürliche Abgänge. Knochen von Tieren, die zwischen ein und zwei Jahren geschlachtet wurden, sind ebenfalls im Haus H20 am besten belegt. Dies lässt vermuten, dass der Haltung kleiner Wiederkäuer zur Fleischgewinnung im 14./15. Jh. eine grössere Bedeutung zukam als in der letzten Besiedlungsphase. Der Anteil ausgewachsener, in Zucht und Milchwirtschaft eingesetzter Tiere ist – ähnlich wie beim Hausrind – leider nicht sicher zu benennen, da viele Fragmente keine genaue Altersbestimmung erlauben und die meisten aufgrund der Grösse nur als über einjährig einstuftbar sind. Knochen von zweijährigen oder noch

älteren Tieren, die primär für die Milchwirtschaft (Ziege und Schaf) oder auch zur Gewinnung von Wolle (Schaf) gehalten wurden, sind im Haus H24 am besten, nämlich mit einem Anteil von mindestens 22%, vertreten. In den anderen Häusern sind es 11–13%. Wenigstens für das Haus H24 vermuten wir einen deutlich höheren Anteil ausgewachsener Tiere. Diese Annahme stützt sich auf die Feststellung, dass dort bei den meisten der recht zahlreichen Mittelhand- und Mittelfussknochen die Epiphyse am distalen Gelenk bereits geschlossen ist. Dieses Gelenk verknöchert im Alter von zwei bis drei Jahren⁴⁸. Das Verhältnis von geschlossenen zu noch offenen Gelenken beträgt 12:3.⁴⁹ Betrachten wir dieses als repräsentativ für die zahlreichen altermässig nicht genau zuweisbaren Fragmente von über einjährigen Individuen, wäre der Anteil an Resten ausgewachsener Tiere mit fast 75% zu veranschlagen.

Nur unter den Knochenfunden von Schaf und Ziege liegen zwei nach Geschlecht bestimmbare Stücke vor.⁵⁰ Es sind daher keine sinnvollen Aussagen zur Geschlechterverteilung möglich. Die wenigen Hausschweinknochen stammen soweit beurteilbar von nicht ausgewachsenen Tieren. Deren Altersspektrum reicht von weniger als drei Monate bis zum optimalen Schlachtalter vorindustrieller Schweine von eineinhalb bis zwei Jahren. Knochen ausgewachsener Tiere sind nicht sicher belegt, wobei einige Stücke – im Haus H24 rund die Hälfte – keine Altersbestimmung zulassen. Die Hühnerknochen im Haus H20 sind alle ausgewachsenen Tieren zuweisbar. Das einzelne Oberschenkelfragment im Haus H24 stammt dagegen von einem Jungtier.

10.2.4 Skelettteilspektren

Die Skelettteilspektren von Hausrind und Schaf/Ziege beinhalten in jedem der drei Häuser Teile aller Skelettregionen, also Schädel, Rumpf und alle Extremitätenabschnitte. Dasselbe gilt für die verschiedenen Schlachtalterstufen. Dies lässt grundsätzlich auf die Verwertung ganzer Tierkörper und auf lokale Schlachtungen schliessen. Die detaillierte Betrachtung der Skelettteilspektren für die einzelnen Häuser, die nur für die Reste von Rind und Schaf/Ziege⁵¹ sinnvoll war, führte zudem zur Feststellung, dass keine spezielle Auswahl von Fleischteilen

vorliegt. Auch unter den Knochen vom Hausschwein sind in jedem Haus alle Skelettregionen belegt und keine speziellen Häufungen einzelner Skelettelemente erkennbar. Dies macht es wahrscheinlich, dass es sich um Reste lokal geschlachteter Schweine handelt. Dies steht im Gegensatz zu Befunden in alpinen Wüstungen wie Brienz-Axalp, Chüemad oder Melchsee-Frutt «Müllerenhütte», wo die Skelettteilzusammensetzung darauf schliessen lässt, dass konservierte Fleischteile von auswärts eingebracht wurden.⁵²

10.2.5 Grösse

Ganze Langknochen, anhand deren die Körpergrössen berechnet werden können, liegen nur für Schaf und Ziege vor. Fünf in der Länge vermessbare Mittelhand- und Mittelfussknochen von Ziegen ergeben Widerristhöhen zwischen 64 und rund 71 cm (Mittelwert 68.6 cm).⁵³ Heutige alte Walliser Landrassen (z.B. Walliser Schwarzhalsziege, Kupferhalsziege, Grünochte Ziege, *Capra sempione*) sind etwas grösser (Ziegen 75 cm; Böcke 85 cm)⁵⁴. Die Grösse der Hausrinder liegt aufgrund der sehr wenigen vermessbaren Knochen, primär aber durch den Gesamtaspekt, klar unter derjenigen ihrer heutigen Artgenossen. In Ermangelung ganzer Langknochen konnten keine Widerristhöhen berechnet werden.

10.2.6 Bearbeitete Knochen

Aus dem Haus H24 liegt ein bearbeiteter Knochen vor (Kat. 80). Es handelt sich um das durchlochte Oberschenkelgelenk (*Caput femoris*) eines Hausrinds. Die Beschaffenheit des inneren Gewebes (*Spongiosa*) lässt erkennen, dass das Gelenk noch nicht vollständig verknöchert war. Es stammt von einem mindestens rund zwei- oder dreijährigen, sicher aber nicht von einem alten Tier. Das Gerät könnte als Spinnwirtel oder als Verschlusssteil eines (Garben-)Stricks gedient haben.

10.2.7 Fazit

Die Knochenreste in Kühmatt stammen vornehmlich von Nutztieren. Wenige Funde von Wildtieren (Gämse, Murmeltier, Eichhörnchen) belegen eine Jagdtätigkeit, die aber hinsichtlich der Fleischversorgung eine untergeordnete Rolle spielte. Nach der Fragmentierung und den

Zerlegungsspuren zu schliessen, stellen die Knochenfunde im Wesentlichen Schlacht- und Speisereste dar. Die im Fundmaterial vorkommenden Knochenreste ganz junger Tiere könnten zum Teil auf natürliche Abgänge zurückzuführen sein. In allen erfassten Zeitphasen basierte die Viehwirtschaft auf der Haltung von Hausrindern und Schafen oder Ziegen. Die Altersspektren reichen von ganz jungen bis zu alten Tieren. Zerlegungsspuren kommen an Knochen aller Altersstufen vor. Unter den Resten der Hausrinder ist eine Häufung von Tieren im besten Schlachtalter (eineinhalb bis um zwei Jahre) fassbar. Belegt sind aber auch alte Tiere, die für die Milchwirtschaft und die Zucht oder im Falle der Schafe auch für die Gewinnung von Wolle bedeutend waren. Im Haus H20 (14./15. Jh.) sind Knochenreste von Jungtieren und Tieren im besten Schlachtalter sowohl bei Rindern als auch bei Schaf/Ziege häufiger als in den Häusern H19 und H24, deren Fundmaterial aus der letzten Siedlungsphase (16./17. Jh.) stammt. In dieser letzten Phase war die Haltung von Rind und Schaf/Ziege weniger auf die Fleischnutzung ausgerichtet. Nur schwach vertreten ist das Hausschwein. Dieses findet Entsprechungen in Befunden aus Alpwüstungen zwischen dem 12. und dem 15. Jh. Schweineknochen können dort gänzlich fehlen⁵⁵ oder sind nur sehr schwach belegt⁵⁶. Die Skeletteilzusammensetzungen lassen darauf schliessen, dass es sich dort um Reste hergebrachten Proviantes handelt. In den Alpensiedlungen ist erst mit der Produktion von Labkäse, deren Nebenprodukte (Molke/Schotte und Sirte) sich als Mastnahrung für Schweine anbieten, mit einer lokalen Schweinehaltung zu rechnen. In Melchsee-Frutt, OW, «Müllerenhütte», bestehen Hinweise dafür aufgrund eines höheren Anteils an Schweineknochen (26%) erst im Abfall des Hauses G7, das ins 15./16. Jh. datiert.⁵⁷ Dabei weist die Skeletteilverteilung aber immer noch auf eine zusätzliche externe Versorgung mit Schweinefleisch hin.⁵⁸ In der ganzjährig bewohnten Siedlung Kühmatt sind nur Reste von jungen Schweinen sicher belegt. Da alle Körperregionen vertreten sind und keine Häufung einzelner Skelettelemente vorkommt, können wir vermuten, dass die Knochen von lokal aufgezogenen und geschlachteten Tieren stammen. Die Schweinehaltung erfolgte aber offenbar nur im sehr kleinen Rahmen und diente den

Haushaltungen für den Eigenbedarf an Speck und Fleisch. Vermutlich wurden dafür Ferkel im Frühjahr eingekauft und bis zur Schlachtreife gemästet.

11. Funde und Archive, Gelände und Geschichte.

Eine Grabung im Kontext

(Werner Bellwald)

Am Fuss des nachweislich seit der Bronzezeit begangenen Lötschenpasses lassen spätestens die römischen Brandgräber in Kippel (3.–5. Jh. n. Chr.) auf eine dauerhafte Besiedlung des Lötschentals schliessen. Weiter wird eine romanisierte einheimische Bevölkerung im 9., nach anderen Schätzungen im 8. oder sogar späten 7. Jh. von alemannischen Kolonisatoren überlagert – Prozesse, die Landschaft und Siedlungen prägten, auch im oberen Lötschentale im Gebiet unserer Ausgrabung. Doch liegen diese Ereignisse ausserhalb unseres Untersuchungszeitraumes.

Für die Siedlung Kühmatt verfügen wir seit dem ausgehenden Hochmittelalter und dem beginnenden Spätmittelalter über erste Anhaltspunkte. Die ¹⁴C-Daten setzen die Entstehung des repräsentativen Steinbaus H24 in die Zeit nach 1290, den Bau H20 in die Zeitspanne 1269–1425 beziehungsweise 1300–1411.⁵⁹ Schriftliche Nachrichten für Kühmatt fehlen in dieser Epoche, wie auch für viele andere Siedlungsplätze, zumal archivalische Belege in der Region überhaupt Mangelware sind. Bekannt sind die Freiherren von Turn als Landesherren, die ihren nördlichen Einflussbereich dank geschicktem Politisieren und Heiraten von ihrer Stammburg Niedergesteln im Rhonetal bis in den Raum Interlaken und Frutigen ausdehnen. Wie die Machtgelüste der Savoyer im unteren Wallis kriegerische Auseinandersetzungen über Generationen hervorrufen, stürzt der Territoriums- und Machtausbau der Freiherren von Turn das obere Wallis letztlich in ein blutiges Kräftenessen. Der adelige Versuch, hier rittlings über die Berge ein strukturiertes territoriales Gebilde, quasi einen eigenen Passstaat aufzubauen, endet nach längeren Auseinandersetzungen 1384 mit der Zerstörung der Stammburg im Rhonetal durch die Oberwalliser bzw. die bischöflichen Truppen.⁶⁰ Diese politischen Rahmenbedingungen aber, insbesondere die Zerstörung von 1012 Gebäuden im Tal (so die Urkunde⁶¹) durch die Anhänger

von Bischof Witschard Tavel (Tavelli), hinterliessen auf dem Siedlungsplatz Kühmatt keine Anhaltspunkte. Die Grabung brachte weder Brandschichten oder Zeugen grosser Zerstörungen zutage noch zeigten die Gebäudemauern jener Zeit Spuren grosser Hitzeeinwirkungen (Brandrötung).

Die fassbaren Anfänge der Siedlung Kühmatt liegen also 100, 200 Jahre vor dem (wie umfangreichen auch immer) Moment dieses kriegerischen Ereignisses, dem das baldige Verschwinden des Adelsgeschlechts der von Turn aus der Geschichte folgte. Das Tal gehört zu den Stammlanden dieser sich mit Ansprüchen nicht zurückhaltenden Herrschaft. Wohl als Mittel der Absicherung neuer Besitzungen versetzen die Freiherren von Turn in der Zeit um 1300, vielleicht schon zwei, drei Generationen zuvor⁶², Leute aus Lötschen ins Berner Oberland, was später als eine der Walserwanderungen etikettiert werden wird. Immerhin lässt diese Umsiedlung ein einigermaßen dicht bevölkertes Tal vermuten; 1233 existiert auch schon eine Talkirche in Kippel. Wo im 14. Jh. erste Urkunden mit der Herkunftsbenennung der Zeugen aufscheinen, lassen die Quellen auf eine Streusiedlungslandschaft schliessen, wie wir sie heute noch im angrenzenden Berner Oberland sehen. Einer von vielen ganzjährig bewohnten Weilern im Tal ist damals auch Kühmatt.

Der Platz ist prädestiniert: Auf einer (der im Gebirgstal nicht gerade häufigen) ebenen Fläche, 15 bis 20 Höhenmeter über dem Wasser der Lonza, liegt ein Plateau mit einer Ausdehnung von etwa 30 Metern Breite und 150 Metern Länge. Der Ort bietet genügend Raum, Sicherheit, eine begünstigte Lage auf der Sonnseite des Tales, nördlich und westlich angrenzend am Hang die Ackerareale mit hoher Sonneneinstrahlung und mit zusätzlichen Niveaus für weitere Bauten. In unmittelbarer Nähe befinden sich eine Wasserquelle und der Talfluss. Zwar nahe an der oberen Grenze der Dauersiedlungen gelegen, handelt es sich naturräumlich dennoch um einen idealen Siedlungsplatz. Der genannte Rahmen und die klimatische Gunstphase des Hochmittelalters erlauben hier einer bergbäuerlichen Bevölkerung mit der bekannten agropastoralen Wirtschaftsweise ein Überleben. Der für das Wallis geradezu typisch gewordene Anbau von Roggen liess sich archäologisch nicht fassen, über-

raschenderweise kam ein Emmerkorn zum Vorschein. Bei der Tierhaltung überwogen Schaf/Ziege und Rind. Beim Fleischkonsum spielte die Jagd ein untergeordnete Rolle (wenig Gämse, Murmeltier oder Eichhörnchen).

In welcher Grössenordnung soll man sich diesen Weiler vorstellen? In einem Umkreis von etwa 100 Metern finden sich heute im Gelände 26 meistens eindeutig erkennbare Gebäudegrundrisse, weitere dürften bei den umliegenden Pferchanlagen in den Lesehaufen verborgen sein, andere verschwanden erst 1970 beim Bau der südlich vorbeiführenden Strasse. Ähnlich dem 1989/1990 in der Mitte des Tales ausgegrabenen Siedlungsplatz Giättrich⁶³ (gegenüber dem heutigen Dorf Wiler), zeigt die Verteilung der Gebäude eine locker angelegte Streusiedlung; in Kühmatt wurde 2019 eine bescheidene Massierung von Bauten das Zentrum unserer archäologischen Kampagne. In Grösse und Anlage kann man sich das Aussehen des damaligen Weilers Kühmatt wie das heute 1,5 km talabwärts stehende Dörflein Eisten vorstellen.

An Zeugnissen für die früheste Besetzung des Platzes kamen 1,3 bis 1,5 m breite Gebäudemauern zum Vorschein: Es sind die mächtigen, unter Einbezug von Steinblöcken errichteten Bruchsteinmauerwerke der Bauten H19 und H20. Die archaisch anmutende Bauweise findet im Tal Parallelen; ihre Charakteristik weist auf das Hochmittelalter. Ein Wohnhaus dieser Epoche vermuteten wir zunächst auch im Falle von H20. Innenfläche und Bauart erinnerten an die im Giättrich ausgegrabenen, einräumigen Wohnhäuser, die ins 11., 12. oder 13. Jh. datiert wurden. Doch haben wir hier einen nicht nur bergseitig, sondern rundum vollständig in den Boden abgetieften Raum vor uns, den man sich im Winterhalbjahr nur schwer als Wohnraum vorstellen kann. Vor allem fehlt das für ein bewohntes Gebäude entscheidende Kriterium: die Feuerstelle. Die ebenerdige, kleine und fundarme Feuerstelle im Südwestviertel von H20 passt nicht zu einem Wohnhaus, sondern zu einem temporären, eher improvisierten Gebrauch. Unwahrscheinlich ist auch, dass eine ältere, üblicherweise in einer Raumecke befindliche Feuerstelle unter dem bereits abgetieften Niveau liegt, auf dem unsere Grabung am Ende der Kampagne aufhören musste. Beim derzeitigen Wissensstand passt



39: Rotigostadel in Ferden (Innenmasse 4,1 × 4,5 m), Parzelle GIS Nr. 420 (Foto 2018).

zum Befund in H20 jedoch die Basis eines Ökonomiebaus, eines wesentlich grösseren als des östlich stehenden H23. Der steinerne Sockel, der im Verlauf der mehrphasigen Nutzung verschiedensten Zwecken dienen konnte, trug demnach die Stützel mit den sogenannten Mäuseplatten, auf denen ein grösserer Speicher (Lager für Habseligkeiten und Lebensmittel) oder Stadel (Getreidespeicher mit Dreschtem) ruhte – etwa so, wie der mit 1302 dendrodatierte und von seinen Dimensionen her auf den Grundriss H20 passende Rotigostadel in Ferden (Abb. 39) bis heute vor uns steht. Den auf den Mauern von H20 ruhenden Blockbau deckte wohl ein Satteldach mit Schindeln, es handelt sich um sogenannte Schwarzdächer.⁶⁴ Dabei sind Brettschindeln allenfalls mit einzelnen Steinen oder Steinplatten beschwert. Ausschliessliche Steinplattendächer kamen in Kühmatt keine vor; eine solche Dacheindeckung hätte in den Ruinen Resten von Steinplatten hinterlassen. Diese Deutung kann auch für den Vorgängerbau des spätmittelalterlichen Wohnhauses H19 gelten.

Rätsel gibt der ebenfalls in die Zeit um 1300 zurückreichende Bau H24 auf. Die gekonnt zugehauenen, weissen Gneise wurden zu schnurgeraden Mauern hochgezogen, wobei in fast schon verschwenderischer

Menge Kalk zum Einsatz kam, der interessanterweise nicht im Tal selbst, sondern offenbar unten im Rhonetal gewonnen wurde. Fugenstriche verliehen dem Bau einen repräsentativen Charakter, der das auf einer Anhöhe leicht erhöht stehende Gebäude auch im übertragenen Sinne von den umgebenden abhob. Die Deutung dieses Baus fällt umso schwerer, als er zu einem späteren Zeitpunkt abgetragen wurde und nur wenige Lagen seiner Nordmauer mit den seitlich abgehenden Mauerstümpfen erhalten blieben. Ein Wohnturm fällt ausser Betracht: Die geringe Mauerstärke, das Fehlen entsprechenden Fundmaterials im Inneren wie in der direkten Umgebung sprechen ebenso dagegen wie die Tatsache, dass sich das «Verwaltungszentrum» wohl bereits talabwärts in der Gegend von Kippel (Talkirche) oder von Ferden (Kastel) konzentrierte. Denkbar ist allenfalls ein Wohnhaus wohlhabender Leute, wie im Hauptort Kippel zwei, drei derartige Gebäude mit grossem Steinteil existierten; ein solches müsste im Boden jedoch entsprechende Fragmente einer höhergestellten materiellen Kultur hinterlassen haben. So bleibt als Möglichkeit ein kleiner Sakralbau (Abb. 40): Die abschätzbare Dimension, die sorgfältige Maurerarbeit und das Ausbleiben von Fundmaterial unterstützen diese Vermutung; in dieser Art



40: Furggehäller (Gemeinde Grengiols, VS). Dank einem Balken ins 17. Jh. dendrodatierte Kapelle, Sanierung 2008–2014 (Foto 2018).

finden sich in der Region kleine Kapellen, die allerdings ins 17. Jh. datiert werden.⁶⁵

Nebst dem Mauerwerk wurden aus dieser ersten Siedlungsphase datierbare organische Materialien greifbar: Beim Bau H24 ruht das Fundament des repräsentativen Steingebäudes auf einer dank ¹⁴C-Proben auf 1178–1292 bzw. 1202–1269 und 1035–1165 datierten Steinpackung. Im Bau H20 datieren ¹⁴C-Proben ein Emmerkorn⁶⁶ in die Zeit 1269–1425 und mehrere Knochenfunde stammen aus dem Zeitraum 1300–1411.

Die Deutung des kleinsten unserer vier untersuchten Gebäudegrundrisse (H23) als Unterbau eines Stadels oder Speichers von nicht näher fassbarer Zeitstellung führt uns zur Frage nach der typologischen Zusammensetzung der Bausubstanz: Mit wie vielen Wirtschaftsbauten ist zu rechnen, wie viele Wohnhäuser und wie viele Einwohner sind für einen Weiler wie Kühmatt zu erwarten? Wir gehen im Folgenden von zwei Annahmen aus. Erstens, dass die gerundet 30 Gebäudegrundrisse gleichzeitig einen Bau trugen, und zweitens, dass sich die typologische Verteilung innerhalb einer Siedlung ähnlich verhielt wie noch für die traditionellen Verhältnisse um 1900 eruierbar. Für Letzteres spricht, dass wir im Tal für die Jahre 1299 und 1304 eine dendrodatierte Stallscheune

vorfinden und 1302 den bereits erwähnten Stadel⁶⁷ – demnach scheint die Getrenntbauweise (ein Gebäude für jeden Zweck) bereits das ausgehende Hochmittelalter bestimmt zu haben. Was nun die Anteile der verschiedenen Gebäudetypen betrifft, zeigt beispielsweise Münster im Goms für noch einen als traditionell anzusprechenden Moment (um 1900), dass 24% des Gesamtbestandes Wohnhäuser sind, 47% Stallscheunen, 15% Stadel, 5% Speicher und die restlichen 9% Gewerbebauten, Sakralgebäude, Remisen und ähnliche Kleinbauten.⁶⁸ Vergleichbar ist die Situation im Lötschentale: Für unsere Standortgemeinde errechnete Hans Kalbermatten im Hauptdorf Blatten 23% Wohnhäuser, für die Weiler Eisten 24%, Ried 21% und Weissried 24%.⁶⁹ Folglich darf man sich für die Wüstung Kühmatt, unter Annahme einer gleichzeitigen Besetzung der heute sichtbaren Gebäudegrundrisse, einen klassischen Streuweiler mit 30 bis maximal 40 Gebäuden vorstellen, darunter 5 bis 7 Wohnhäuser. Weiter ist mit etwa 15 Stallscheunen, 5 Stadeln, 3 Speichern und 4 übrigen Gebäuden zu rechnen (Sakralbauten, kommunale Einrichtungen wie etwa ein Gemeindebackofen). Geht man von 4 bis 5 Personen pro Herdstelle aus, wie das Historiker für das Spätmittelalter in der Region annehmen, ergibt sich eine kleine Siedlung



41: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Noch auf der Karte von A. Lambien 1682, gestochen von M. Ogier in Lyon 1709 ist das (wie andere Orte auch) in abenteuerlicher Namensschreibung erfasste Kühmatt bzw. Kin Rhatten wie ein Dorf dargestellt.

mit etwa 30 Einwohner*innen – eine Grössenordnung, der bei günstigem Klima die Ernten der umliegenden Areale und der Ertrag aus der Viehzucht ein bescheidenes Überleben garantieren mochten.

Reicher und zuverlässiger fliessen die Quellen für das Spätmittelalter und die beginnende Frühe Neuzeit (Abb. 41). Die älteste Walliser Karte, von Sebastian Münster 1544 in seiner *Cosmographie* veröffentlicht, zeigt neben den grösseren und mit einem Symbol (Kirche, Burg u.a.m.) gekennzeichneten Orten wie Raron oder Leuk auch die heute noch existierenden Dörfer wie Gampel, Blatten, St. German, Lalden oder beispielsweise Birgisch – mit gleichem Schriftzug ist in den Gebirgen des oberen Lötschentals «Kiematten» verzeichnet.⁷⁰ Es ist die Zeit, als der Pfarrer von Kippel infolge der zahlreichen Bevölkerung, der weiten Wege und des grossen Schnees als Hilfskraft einen Kaplan erhält, dessen Unterhalt 1534

ein testamentarisches Vermächtnis des Domherrn Peter Hertin regelt. Darin wird der künftige Kaplan unter anderem verpflichtet, von Anfang Mai bis Ende September jede Woche «... *celebrare unam missam in prescripta capella zuo kyematt ...*» – eine Messe in der genannten Kapelle von Kühmatt zu feiern.⁷¹

Hinweise auf diesen Sakralbau finden sich bereits im Jahrhundert zuvor: «Für die Kapelle in Kühmatt kaufte ein Rektor Nessier (im Amt 1495–1509) ein Messbuch, das heute das Pfarrarchiv von Blatten ziert.»⁷² Wir haben damit ein Gotteshaus von einer gewissen Bedeutung, vielleicht bereits erste Hinweise auf eine Wallfahrt vor uns. Die Funde aus dieser Epoche weisen auf Kontakte über den Rahmen des Selbstversorgungssystems hinaus: im Gebäude H20 drei Silbermünzen (Zeitstellung um 1410 und um 1470), die aufgrund der geringen Zirkulationspuren bis um 1500 in den Boden gelangt sein dürften,

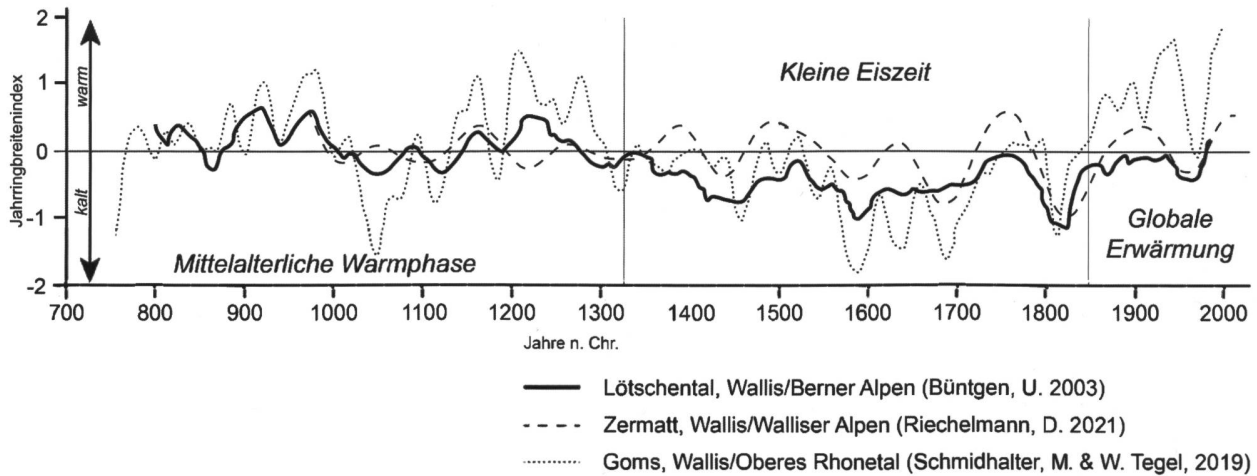


43: Typisches Wohnhaus des 15./16. Jh. im Tal: Haus Professor Niederer in Ferden, 1531d, mit späterem Anbau West (links im Bild) und im 20. Jh. vergrößerten Fenstern der Wohnstube (Foto 2021).



42: Vorgänger der sich erst nach 1500 durchsetzenden Giltsteinöfen: Aus Feldsteinen aufgemauerte Stubenöfen, hier im sogenannten «Bachhuis Murmann» in Ferden, das heute als Scheune dient (1456d). Ofenkörper: Höhe 80 cm, Breite 73 cm, Tiefe 106 cm (Foto 2021).

weiter Butzenscheiben (Zeitstellung nach 1500). Vor allem zeigen die Gebäude einen neuen Haustyp: Anstelle des einraumtiefen, teilweise in den Hang hineingebauten Hochmittelalterhauses, wie man es talauswärts am Ort Gättrich fand und wie es in Kühmatt für die erste Bauphase von H19 nicht auszuschliessen ist, bietet nun ein zweiraumtiefes, unterkellertes, sich vom Boden abhebendes, einraumbreites Wohnhaus in Blockbauweise und mit Kammergeschoss einen deutlich gesteigerten Wohnkomfort.⁷³ Der Keller dient als Raum für Lebensmittelvorräte (z.B. Käse) und als Lager. Darüber liegt die rauchfreie Stube mit einem zuerst noch aus Feldsteinen aufgemauerten Ofen (Abb. 42), nach 1500 mit einem Giltsteinofen.⁷⁴ Aus der Stube tritt man in den nördlich zum Berg hin in Steinbauweise (Feuergefahr!) errichteten Küchenteil. In unserem Falle erhellte von der bis heute erhaltenen Lichtnische (vgl. Abb. 7) aus eine schwache Lichtquelle (Talglicht) den dunklen, rauchgeschwärzten Küchenraum von H19 mit der offenen Feuerstelle. Aus der Küche gelangte man über eine Treppe oder eine Leiter in das Kammergeschoss, das in manchen Fällen auch durch eine Aussentreppe erschlossen war – ein solches Gebäude steht mit dem heute klar erkennbaren



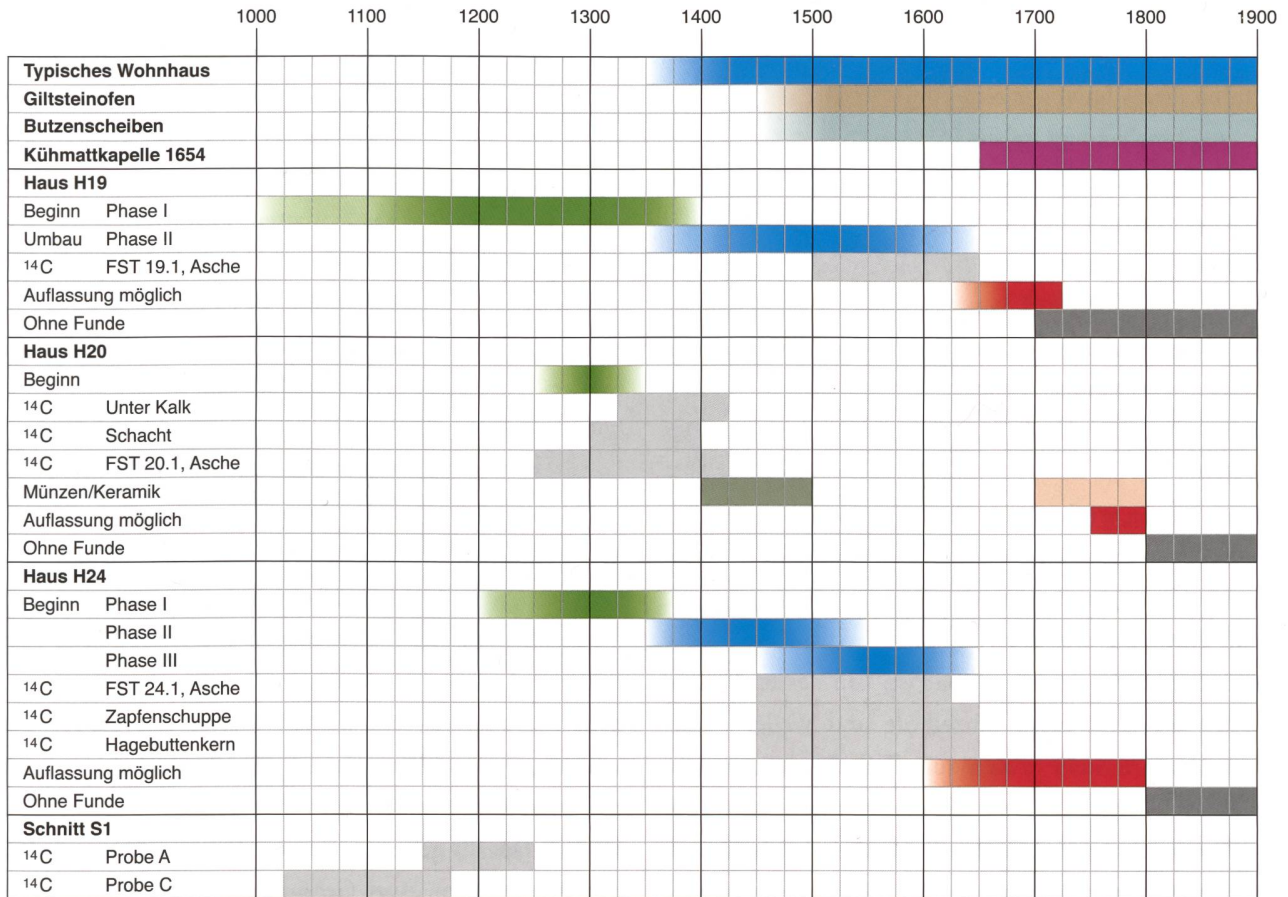
44: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Drei Klimakurven aus der Region, die trotz unterschiedlichem Wissensstand und verschiedenen Methoden den Einbruch der Kleinen Eiszeit anzeigen.

Mauerwerk als Bau H19 vor uns; ausserdem haben sich im Tal eine Reihe dieser kleinen Wohnhäuser erhalten (Abb. 43), deren früheste aus der Zeit um 1410, die letzten aus den 1530er Jahren datieren.⁷⁵ Die Stube H19 mass um die 15 Quadratmeter, die heute noch stehenden Wohnbauten aus dem fraglichen Zeitraum weisen eine Stube von durchschnittlich 18 Quadratmetern auf.⁷⁶ Wir haben zunächst einen naturräumlichen, dynamischen Prozess (Felssturz oder Erdbeben) als Auslöser für die Aufgabe der Siedlung ausgeschlossen. Ein sich langsam vollziehender Vorgang jedoch dürfte massgebend gewirkt haben: die Kleine Eiszeit. Sie muss hier zu einer empfindlichen Veränderung des Klimas geführt haben. Kühmatt ist in Lötschen die östlichste Siedlung, sie befindet sich weit hinten im oberen Abschnitt des Alpentals. Hier wachsen die letzten Laubbäume, die nächsthöhere Geländestufe gehört bereits zum Territorium der Alpenrosensachen. Heute bildet die Gegend von Kühmatt eine traditionelle Maiensässzone. Mit seinen 1630 Metern Höhe wurde es in günstigen Zeiten problemlos ganzjährig bewohnt, wie trotz einer schwach fassbaren materiellen Kultur die Wohnruinen mit ihren Feuerstellen und Funden von Keramik und Knochenabfällen beweisen. Doch sorgte die Lage in der Nähe der Gletscher dafür, dass die Bewohner*innen von Kühmatt von der Klimaverschlechterung als Erste im Tal getroffen wurden. Aufgegeben wurde der Siedlungsplatz allerdings nicht – oder nicht sofort. Der Platz am Rand der Dauersiedlungs-

grenze war, wie die Funde und die ¹⁴C-Daten zeigen, bis ins 17. Jh. hinein ganzjährig besetzt.

Die 2003 durch Ulf Büntgen für das Lötschental erstellte Klimakurve (Abb. 44) zeigt ausgesprochene Kälteperioden in den Jahrzehnten um 1400, 1600 und 1800, die nur durch zwei (kürzere) Erholungsphasen um 1550 und um 1750 etwas ausgeglichen werden – sofern sie nicht als Hitzesommer die Klimaextreme befeuerten. Einen ähnlichen Verlauf zeigen die durch Martin Schmidhalter und Willy Tegel (Freiburg i. Br.) erarbeitete Gommer Klimakurve und die von Dana Riechelmann (Mainz) erstellte Zermatter Klimakurve. Die Daten lassen nachvollziehen, wie eine spürbare Klimaverschlechterung den Menschen in der Dauersiedlung Kühmatt seit der Zeit nach ca. 1350 einige Probleme bereitete: Tiefere Jahresdurchschnittstemperaturen bedeuteten in der eh schon kurzen Vegetationsperiode des Gebirges einen erschwerten Getreideanbau. Schlecht bis nicht mehr ausreifendes Getreide bedeutete den Ausfall eines Grundnahrungsmittels, das nicht einfach ersetzt werden konnte und sich auch nicht ohne weiteres von auswärts einkaufen liess. Die Winter wurden länger und schneereicher, die Sommerhalbjahre kühler und feuchter. Die Überlebensgrundlagen auf einer eh schon schmalen Berglandwirtschaft wurden zunehmend prekärer.

Nach 1700 dünnt das zum Teil eh schon spärliche Fundmaterial vollends aus, vereinzelte Fragmente von Keramikgeschirr können noch aus dem 18. Jh. stammen



45: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Chronologische Übersicht zu den wichtigsten Funden und Befunden.

(Abb. 45). Diese Tatsache zeigt einerseits, dass im Vergleich zum Mittelland weniger Keramikgefässe zirkulierten und selbst in einer Dauersiedlung des Alpenraums die «Holzkultur» offenbar lange dominierte. Andererseits weist das zunehmende Fehlen von Funden, soweit man die Sachlage der drei näher untersuchten Gebäude extrapolieren darf, auf das schrittweise Abgehen der Besiedlung von Kühmatt nach der Zeit um 1700. Dies erinnert an eine Beobachtung, die Werner Meyer im Blick auf den Schweizer Alpenraum bereits in den 1990er Jahren formuliert hatte: «Die Spitzen der erwähnten Gletschervorstösse, die der «Kleinen Eiszeit» den Namen gegeben haben, fielen in die Jahre um 1580–1620 und 1660. In hochgelegenen Alpentälern erzwangen die vorrückenden Gletscherzungen die Preisgabe von Siedlungen und die Verlagerung von Passrouten.»⁷⁷ Keramikgeschirr aus dem 19. Jh. fehlt in Kühmatt vollständig, ein weiterer Hinweis darauf, dass der Platz seit dem «Jahr ohne Sommer» (1816) wohl nicht mehr be-

wohnt war. Namentlich dieser klimatische Tiefpunkt in den ein, zwei Jahrzehnten vor und nach 1800 dürfte die letzten Bewohner*innen, die bisher in Kühmatt ausgeharrt hatten, zum Wegziehen gezwungen haben. Dabei fehlen Hinweise auf Unglücke irgendwelcher Art, die als (mit-)verantwortlich für ein Wüstfallen der Siedlung in Betracht kämen: Weder Dorfbrände (was sonst häufig vorkam) noch eine Zerstörung durch Steinschlag bzw. einen grösseren Felssturz (was Blöcke und umfangreiche Lesehaufen im Gelände vermuten lassen könnten) haben sich bei der archäologischen Untersuchung beobachten lassen. Erdbeben sind für den fraglichen Zeitraum keine bekannt. Für das Verlassen des Dauersiedlungsplatzes scheint nicht ein einmaliges, kurzfristiges «Gewaltereignis» massgebend gewesen zu sein – nicht auszuschliessen ist jedoch ein Lawinenunglück, wie sie sich im 18. und 19. Jh. offenbar mehrten und in privaten Aufzeichnungen wie der Roth-Chronik oder in der mündlichen Überlieferung ihren Niederschlag fanden. Doch auch hier

findet Kühmatt zumindest keine Erwähnung.⁷⁸ Freilich kann ein zeitlich weiter zurückliegendes, archivalisch nicht fassbares Lawinenereignis den bereits anlaufenden Vorgang beschleunigt haben, in dessen Verlauf der hochgelegene Siedlungsplatz Kühmatt als Folge der anhaltenden Klimaungunst sukzessive «rückgebaut» wurde. Zwei Kilometer talauswärts und 100 Höhenmeter tiefer liess sich im zum Hauptdorf avancierenden Blatten die kritische (Klima-)Grenze gerade unterschreiten, dort fiel bereits etwas weniger Schnee, die landwirtschaftlichen Flächen aperten früher aus, das Getreide gelangte noch zur Reife.

Unterstützung erfuhr dieser Wegzug aus Kühmatt durch einen eben angetönten Vorgang, der seit der Frühen Neuzeit als Konzentrationsprozess auf die Siedlungslandschaft einwirkte und der von den Mittelwalliser Tälern bis hinauf ins Goms feststellbar ist.⁷⁹ In dessen Verlauf wurden die zerstreuten Einzelhöfe und Weiler aufgegeben, an ihre Stelle traten zum Teil die sogenannten Stalldörfer. Dies sind Plätze, die man nur noch temporär zum Versorgen des Viehs aufsuchte und wo Stallscheunen standen, in denen man das in der Umgebung gewonnene Heu lagerte (das mangels Transportmöglichkeiten nicht oder nur mühsam zu den Dörfern verfrachtet werden konnte). Ein solches Stalldorf finden wir auch in Kühmatt: Es liegt beidseitig des Talflusses, 100, 200 Meter östlich des ehemaligen Dorfes und grenzt direkt an die «neue» Wallfahrtskapelle von 1654. Mit dem Ausbluten der Höfe und Weiler setzte eine Zuwanderung in die Siedlungen des Talgrundes ein, die sich zu Haufendörfern entwickelten: Hier entstanden repräsentative Bürgerhäuser (Gemeindehäuser der ortsansässigen Familien), Kirchen oder zumindest grosse Dorfkapellen, Sägereien, Walken, Backöfen und derlei kommunale Anlagen mehr, im 19. Jh. folgten Schulhäuser, Theaterhaus, Sennereien und weitere Einrichtungen, die in unserem Falle das Dörflein Blatten zu einem Ort mit einer bescheidenen Zentrumsfunktion aufsteigen liessen.

Bedauerlicherweise erlauben die offiziellen Schriftquellen im Tal kaum Rückschlüsse darauf, wie lange Kühmatt noch ganzjährig bewohnt war – auch für die anderen verlassenen Siedlungen des Tales tappen wir im Dunkeln. Wohl existieren Taufbücher (seit 1649), Ehebuch (seit

1714; Verlust des/der früheren) und Sterbebücher (seit 1643), doch tauchen darin Ortsbezeichnungen nur selten auf und Kühmatt fehlt, wie andere auch.⁸⁰ Eine Mannschaftsliste des Lötschentals, die von 1662 datiert und 250 Mann namentlich aufführt, unter ihnen 89 aus dem Gemeindegebiet von Blatten, nennt nur selten den Wohnort der Waffenfähigen.⁸¹ Amtliche Quellen wie Steuerregister, Assekuranzen, Bevölkerungszählungen und ähnliche Daten setzen frühestens um 1800, meistens erst im Verlauf des 19. Jh., zaghaft ein.

Fassbar werden jedoch die letzten Momente der Auflösung. Ein grösseres Notizbuch wurde durch Erbschaften innerhalb der Verwandtschaft weitergereicht, war in Wiler und Blatten in Gebrauch und enthält Einträge zwischen 1796 und 1896. Sie betreffen vor allem Käufe, Verkäufe oder Arbeitsleistungen. Darunter findet sich folgende Angabe: «... mer hab Jch gekauft zu Kiemat in dem indren haus ein halben Fiertel mit sambt der schweinstijen und hat gekost K. 10 welcker theil der margreta Kalbermatter im turtig gewesen ist Jm 1850 Jahr.»⁸² Daraus geht klar hervor, dass in Kühmatt 1850 noch mindestens zwei Gebäude standen, ein äusseres (talauwärtiges, also westliches) und ein inneres (östliches). Es handelt sich um Wohnhäuser mit dazugehörigem Schweinekoben, der jeweils direkt beim Haus stand, wie sie in den Taldörfern noch bis in die Gegenwart erhalten sind. Wäre beim Kauf von 1850 ein Maiensässtübchen gemeint gewesen, hätte der Käufer nicht «Haus» geschrieben, sondern «Stubin» und solche hatten keine Schweinekoben. Die Verkäuferin, Margaretha Kalbermatter (heute gilt im Tal die Schreibweise Kalbermatten), lebte im Turtig gegenüber Raron, wo sie am 12. Mai 1792 geboren worden war⁸³; ihre Vorfahren waren seit dem 17. Jh. aus Eisten über Kippel hierher ausgewandert und offenbar wollte die nun schon etwas ältere Frau ihre entfernt liegenden Besitzungen verkaufen.

Ein weiterer Beleg markiert den Schluss des Dorfes Kühmatt: In ihrer monumentalen Talmonographie von 1917 zitiert die Volkskundlerin Hedwig Anneler einen (nicht näher identifizierten) alten Josef, der berichtet: «Ich erinnere mich denn wohl noch, wie sie das letzte Wohnhaus herausgezogen haben ins Blattendorf.»⁸⁴ Diese Aussage des zur Zeit des Ersten Weltkrieges wohl



46: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. «Das sei der letzte Stadel, den sie ‹van Chiämadhiischrin› [von der Flur ‹bei den Kühmatthäusern›] talauswärts brachten. (...) Ich meine, wegen dem ‹lengi Wang› [Abhang und Lawinenzug gegenüber der Wüstung] gingen sie taleinwärts, wo jetzt die Gebäude [des heutigen Kühmatt] stehen.» Gregor Ritler (*1936), Blatten (Oktober 2007).

älteren Mannes betrifft die Mitte des 19. Jh., der unscheinbare Satz in der Lokalliteratur ist uns wertvoll: Die Bauten wurden also zerlegt und in diesem Falle im Winter auf Schlitten talabwärts ins Hauptdorf gebracht. Mit der Versetzung des letzten Hauses um 1850 fassen wir einen Punkt, mit dem der Auflassungsprozess seinem Ende zugeht.

Dieses Versetzen von Gebäuden – Blockbauten waren damals nicht Immobilien, sondern Mobilien, deren Auf- und Abbau sich relativ rasch bewerkstelligen liess⁸⁵ – ist in der mündlichen Überlieferung bis heute fassbar: In Blatten erinnert sich eine ältere Generation gleich an mehrere Bauten, die aus Kühmatt oder aus dem ebenfalls taleinwärts gelegenen, aufgelassenen Weiler Grriin⁸⁶ herunter ins Hauptdorf transportiert wurden (Abb. 46). Wann diese Transfers von Gebäuden jeweils stattfanden, ist nicht exakt zu eruieren, abschätzbar sind aber einige Eckpunkte: In Blatten steht das kleine Wohnhaus ‹in dr Hofmuirun›⁸⁷, zu dem Einheimische sagen, es stamme aus Kühmatt oder Grriin. Bei dessen Totalumbau 2017/2018 konnte ein abgesägtes Wandholz sicher gestellt und auf 1466 dendrodatiert werden⁸⁸, das mögliche Baudatum des Hauses, was auch mit dem Rinnenfries⁸⁹ an der Fensterfassade übereinstimmen würde. Erbaut wurde dieses Haus noch im Weiler Kühmatt (oder

eben Grriin). Weitere Gebäude in Blatten mit Herkunft Kühmatt oder Grriin sind nicht dendrodatiert und weisen, wie das bei spätmittelalterlichen Bauten im Tal fast immer der Fall ist, keine Jahreszahl auf: Im ‹Poschtragärhuis›⁹⁰ stammt das obere Wohngeschoss, das schachtelartig zwischen das Wohn- und das Kammergeschoss eines bestehenden Wohnbaus eingefügt wurde, aus Kühmatt oder Grriin. Ebenfalls im Blattner Dorfteil Gisntell ist ein Stadel⁹¹ aus Kühmatt hierher versetzt worden, auch er leider nicht dendrochronologisch untersucht.

Der wüst gefallene Siedlungsplatz stand damit zwar ohne Gebäude da, wurde aber nicht einfach zur Brache. Die Landschaft verzeichnete durchaus noch menschliche Präsenz, wie der von uns aufgefundene Zivilisationsabfall des 20. Jh. zeigt: Die flachen Wiesen wurden gemäht und geheut, am Hang pflanzte man bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg den einen oder anderen Acker, auf den Wiesen und Weiden hütete man im Frühling und Herbst das Vieh. Die meisten der kleinparzellierten Landstücke wurden bis in die 1970/80er Jahre intensiv bewirtschaftet und dienten dem Lebensunterhalt der Bergbauern aus Blatten, zu deren Alltag die weiten Wege auf dem Gemeindeterritorium gehörten. Was etwa an Steinen, Schutt und Ästen anfiel, warf man in die Ge-



47: Kühmatt um 1960. Der Siedlungsplatz Kühmatt (ob der Turmspitze links) inmitten einer noch intensiv genutzten Landschaft (unzirkulierte Ansichtskarte des «Service aérien Perrochet, Lausanne»).

bäuderruinen hinein und auf die umliegenden Lesehaufen und Pferchmauern.

Aktiv bewirtschaftet wurde nicht nur die Gegend der einstigen Siedlung, lebendig blieb Letztere auch im kollektiven Gedächtnis: «Meine Eltern sagten immer, da hätten früher die ersten Siedler des Lötschentals gewohnt, in Kühmatt und im Grriin. Vom Kühmattdorf und vom Grriidorf war oft die Rede», erzählte Anna Maria Kalbermatten-Tannast (*1916, Weissried/Blatten; Gespräch 06.1993). «Es hiess dort immer «zinn Chiämadiiischinun» [bei den Kühmatthäusern] und allgemein wurde gesagt, da sei ein Dorf gewesen», fasste Josef Henzen (*1923, Eisten/Blatten; Gespräch 05.1993) zusammen. «Der untere Stock der alten Sennerei (...) sei aus dem Grriin oder aus Kühmatt talauswärts hierher [gekommen]», berichtete Alfons Bellwald (*1918, Blatten; Gespräch 06.1993) zu einem weiteren versetzten Gebäude. Als Grund für den Niedergang des Dorfes wird

oft die Lawine genannt: «Die Lawine «leng Wang» habe bis herüber [auf die Sonnseite] gemocht und bis hoch zum Ahorn [markanter Baum westlich oberhalb der Wüstung], hiess es. Deshalb seien sie hier fortgezogen ...», berichtet Hermann Ebener (*1945, Eisten; Gespräch 07.2014). Auch wenn die Aussagen über die gefürchteten Lawinen und deren Luftdruck auf den Erfahrungen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh. beruhen, weisen sie auf ein Gefahrenpotenzial, das sich in der Folge der Rodungstätigkeit und der danach einsetzenden kleinen Eiszeit zweifellos intensivierte.

Nach den bisher bekannt gewordenen Hinweisen und Fakten ist davon auszugehen, dass die Siedlung Kühmatt mit Sicherheit ab dem 13. Jh. (doch vermutlich schon seit der Jahrtausendwende) bis ins 16./17. Jh. hinein regulär bewohnt war: Früheste Mauerpartien und Dendrodaten weisen noch ins Hochmittelalter; ein möglicher Hausbau liess sich um 1466 fassen, drei Silbermünzen (Kat. 51 –



48: Blatten (Lötschen) VS, Kühmatt 2019. Ausgrabungsplatz nach Abschluss der Arbeiten im Herbst 2019, von Nordwesten. Im Hintergrund rauscht die Lonza.

Kat. 53) gelangten bis um 1500 in den Boden eines Gebäudes, der «Hilfsgeistliche» aus Kippel musste seit den 1530er Jahren von Frühling bis Herbst wöchentlich den zweistündigen Weg herauf nach Kühmatt unter die Füße nehmen, um hier eine heilige Messe zu lesen. Nochmals hundert Jahre später, wir stehen bereits in der Mitte des 17. Jh. und das prekäre Klima hält seit Generationen an, stellen wir eine Verschiebung fest: Eine neue, grosse und prächtig ausgestaffte Barockkapelle, welche sich das Tal vereint zu bauen leistet, steht nicht in der bisherigen Siedlung Kühmatt, sondern auf einem freien Platz ca. 200 Meter weiter östlich. Natürlich mögen dafür (auch) andere Gründe massgebend gewesen sein: Laut der mündlichen Überlieferung entstand die Wallfahrtskapelle auf dem festen Felsen über der Lonza in der Nähe jenes Ortes⁹², wo Hirten eine Erscheinung gesehen hatten. Auch die bisherige Siedlung verlagerte sich in östlicher Richtung zur 1654 errichteten Kapelle hin. Die kleinen Bergstübchen (temporäres Wohnen) tragen Jahreszahlen zwischen 1768 und 1850.⁹³ Bei den anderen 18 Bauten beidseits des Flusses handelt es sich um Stallscheunen, von denen die ersten 1795, die letzten im 20. Jh. erbaut bzw. erneuert wurden (soweit sie beschriftet sind und hier ohne dendrochronologische Untersuchung nähere Aussagen ermöglichen). Die neue Siedlung am neuen Ort aber war kein ständig bewohntes Dorf mehr, sondern

ein Maiensäss: Im Winter wurde hier während einiger Wochen das Heu verfüttert, das von den umliegenden Flächen nach wie vor vor Ort eingebracht wurde. Fortan genühten wenige kleine Bergstübchen, deren Besitz sich mehrere Familien teilten und darin für ein paar Tage eines ihrer Mitglieder für das Besorgen des Viehs einquartierten.⁹⁴ Aus der Dauer- war eine Temporärsiedlung geworden, wie sie heute noch vor uns steht (Abb. 47).

12. Ausblick (Werner Bellwald)

Noch vor Beginn der Grabung war klar, dass wir mit einer kurzen Kampagne von 14 Tagen nur einen beschränkten Ausschnitt der Siedlung Kühmatt würden untersuchen können. Zudem wagten wir uns in ein Feld vor, das eher durch Forschungslücken als durch Publikationen gekennzeichnet ist – archäologische Resultate zu mittelalterlichen Siedlungsplätzen im Alpenraum sind rar. Bei allen Schwierigkeiten sind wir mit dem Ausgang unserer Kampagne äusserst zufrieden: Es zeigte sich, dass die ausgewählten Gebäudegrundrisse verschiedenste Gebäudetypen repräsentieren, deren früheste Nutzung (beim jetzigen Wissensstand) ins 13. Jh. datiert werden kann. Das umfangreiche (Knochen) und erstaunliche Fundmaterial (Münzen, Flintstein, Fensterglas) weist auf alles andere als die vielzitierte Abgeschlossenheit eines Bergtales. Doch sorgte der überwiegende Gebrauch von

Holzgeräten in einer nach Selbstversorgung tendierenden Kultur dafür, dass es im alltäglichen Umlauf wenig importierte Geschirrkemik gab. Was an Eisenobjekten noch so abgeschliffen war, wurde infolge seines Wertes eingesammelt. Zudem wurden bei der Aufgabe des Siedlungsplatzes mitsamt den zerlegten Blockbauten wohl auch alle noch so abgenutzten Gebrauchsobjekte mittransportiert.

Die Auffassung des hochgelegenen Weilers Kühmatt begann ab der zweiten Hälfte des 17. Jh. und vollzog sich schrittweise bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. Viele offene Fragen werden nur eine deutlich grössere Ausgrabung beantworten können – die ohne Zweifel lohnend, doch im gegenwärtigen archäologischen Betrieb leider wenig wahrscheinlich ist (Abb. 48).

Résumé

Le hameau de *Kühmatt* (commune de Blatten, VS) se situe à 1630 m d'altitude dans le haut Lötschental. Une trentaine d'édifices anciens se répartissent dans les environs. En août 2019, une équipe d'archéologues bénévoles et de volontaires mit partiellement au jour quatre ruines. Les fouilles, approuvées par l'Office cantonal d'archéologie du Valais, durèrent 14 jours et furent financées par des fonds privés. L'analyse du nombre parfois suprenant de découvertes fut soutenue par des contributions substantielles de la Loterie Romande, de la Fondation Ernst Göhner et d'une fondation bâloise qui souhaite rester anonyme.

Les fouilles de courte durée et largement menées *en terra incognita* en terme de contenu révélèrent une grande variété de nouvelles connaissances malgré des conditions difficiles. Les plans au sol étudiés couvrent une typologie variée: sous-sol de bâtiments agricoles, habitation commune, maison représentative dotée d'une maçonnerie reliée au mortier ou édifice religieux. Les débuts de l'installation permanente peuvent être datés du XIII^e siècle. D'importantes découvertes, étonnantes pour certaines d'entre elles (silex, vitre, une quantité surprenante d'ossements d'animaux, monnaies d'argent), indiquent tout sauf l'isolement communément admis pour une vallée de montagne. Cependant, l'utilisation prédominante d'outils en bois dans une culture tendant à vivre en autarcie entraîna l'usage restreint de la céramique dans le cadre de la vie quotidienne, et probablement aussi du fer (dont l'absence lors des découvertes est également due au recyclage du précieux matériau). En outre, lorsque le village fut déserté, tous les objets usuels, même abîmés, furent emportés avec les madriers des constructions démantelées.

L'abandon du haut hameau de *Kühmatt* débute durant la seconde moitié du XVII^e siècle. Il n'existe aucune indication d'un évènement naturel (glissement de terrain, chute de pierres, avalanche) ou d'un incendie de village, fréquent à l'époque. La

raréfaction des découvertes datant du XVIII^e siècle et l'absence totale de celles du XIX^e siècle indiquent un abandon ordonné et progressif du site. La raison à cela, outre les accidents d'avalanche, pourrait être le climat défavorable continu du petit âge glaciaire. La population se retire à deux kilomètres dans la vallée et 100 m plus bas en altitude vers Blatten qui devient le village principal au cours d'une densification de l'habitat jusqu'ici dispersé. Les dernières habitations de *Kühmatt* furent démantelées vers 1850/60 et transportées dans la vallée – le hameau occupé depuis des siècles devient alors un mayens, un alpage intermédiaire utilisé de manière temporaire.

Aurélie Gorgerat, ANTEATRAD Bâle

Riassunto

A 1630 m s.l.m., nella parte superiore del Lötschental, si trova la piccola località chiamata *Kühmatt* (comune di Blatten, VS). Nelle zone adiacenti sono collocate all'incirca 30 abitazioni abbandonate. Nell'agosto 2019 un gruppo di volontari, tra l'altro anche archeologi, hanno riportato parzialmente alla luce i resti di quattro edifici. Le indagini archeologiche, che hanno avuto una durata di 14 giorni, con il permesso accordato dall'Ufficio beni culturali vallesano, sono state finanziate da enti privati. Le analisi dei reperti, la cui quantità emersa è in parte sorprendente, è stata finanziata dalla Loterie Romande, dalla fondazione Ernst Göhner e da una istituzione analoga con sede a Basilea, che ha però preferito rimanere nell'anonimato.

I risultati emersi, nonostante il poco tempo a disposizione, limitato a soli 14 giorni, i luoghi impervi e le scarse conoscenze sul sito archeologico, hanno comunque portato a nuove e molteplici rivelazioni. Le piante degli edifici analizzate mostrano una varietà di tipologie: basamenti di edifici accessori, normali abitazioni, edificio abitativo rappresentativo con muratura in malta di calce o edificio sacro. Gli inizi dell'insediamento permanente possono essere datati fin al XIII secolo. La moltitudine di reperti, in parte anche sorprendenti (acciarino, vetri di finestre, una gran quantità di ossi di animali e monete d'argento), indicano che una vallata alpina, come spesso viene menzionato, era tutt'altro che isolata. Il prevalente utilizzo di utensili in legno in una cultura autarchica sottolinea anche la scarsità dei reperti in ceramica e in ferro (la scarsa presenza di questo materiale, non privo di un certo valore, è riconducibile al fatto che veniva sottoposto ad un riciclaggio). Inoltre, con il conseguente abbandono dell'insediamento, non solo venivano trasportati via i legnami delle costruzioni in tronchi d'albero, bensì anche tutti gli utensili che potevano essere riutilizzati.

L'abbandono dell'insediamento di *Kühmatt* ebbe inizio a partire dalla seconda metà del XVII secolo. Non vi sono indizi che indicherebbero che il luogo sia stato abbandonato a causa di eventi naturali (frane, caduta massi, valanghe) o incendi, a quell'epoca, assai frequenti. Se per il XVIII secolo la presenza di reperti è sempre meno frequente, nel XIX secolo sono completamente assenti. Ciò è riconducibile ad conseguente abbandono coordinato e sistematico dell'insediamento. Un ulteriore causa potrebbe essere legata a degli incidenti con valanghe, al cambiamento climatico causato dalla piccola era glaciale.

Dopo l'abbandono la popolazione si è ritirata a Blatten, villaggio situato a due chilometri di distanza e ad un'altitudine minore (100 m) rispetto a *Kühmatt*. Ciò ha comportato ad un addensamento della popolazione del villaggio di Blatten, che prima di allora era solo un insediamento sparso, trasformandolo così in capoluogo. Le ultime abitazioni di *Kühmatt* furono smontate e trasportate nel fondovalle verso il 1850/60. Il villaggio abitato per secoli divenne così un alpeggio utilizzato solo temporaneamente.

Christian Saladin, Basilea-Origlio

Resumaziun

L'acclau *Kühmatt* (vischnanca da Blatten, VS) en il Lötschental Sura è situà sin 1630 m s.m. En il cuntorn chatt'ins var 30 lieus cun fastizs da bajetgs oriunds. L'avust 2019 ha in team d'archeologas e d'archeologs en uffizi d'onur e da voluntarias e voluntaris fatg vegnir a la glisch parts da quatter ruinas. L'exchavaziun succedida cun la permissiun da l'archeologia chantunala dal chantun Vallais ha cuzzà 14 dis ed è vegnida finanziada cun meds privats. L'evaluaziun dals chats – per part sorprendentmain blers – è vegnida sustegnida cun contribuziuns considerablas da la Loterie Romande, da la Fundaziun Ernst Göhner e d'ina fundaziun basilaisa che vul restar anonima.

L'exchavaziun curta, ma tematicamain cumplexsiva da questa *terra incognita* ha purtà a la glisch infurmaziuns novas e multifaras, malgrà las cundiziuns difficilas. Ils plans orizzontals examinads cuvran ina varietad tipologica: l'aizada da postament d'edifizis d'economia, ina chasa d'abitar usitada, ina chasa d'abitar represchentativa cun mirs liads cun maula u in edifizis sacral. Ils origins da la culegna permanenta dateschan dal 13avel tschientaner. Il material cumplexsiv e per part sorprendent ch'ins ha chattà (crappa da fiou, vaider da fanestras, ina quantad nunspegtada d'ossa d'animals, munaidas d'argient) na lascha tuttavia betg pensar a l'isoladadad ch'ins associescha savens cun ina val muntagnarda. Ma il diever predominant d'utensils da lain en ina cultura orientada a l'autarchia ha per consequenza ch'ins utilisava en il mintgadi pauca cheramica, probablmain era pauc fier (che quel manca en ils chats po dentant avoir da far cun il fatg che quest material prezios è vegnì reciclà). Cura che la culegna è vegnida bandunada, han ins ultra da quai transportà davent las construcziuns da trav demontadas e probablmain era gist tut ils objects da diever – tuttina quant isads che quels eran.

L'acclau *Kühmatt* è vegnì bandunà a partir da la segunda mesadad dal 17avel tschientaner. I na dat nagins indizis davart in eveniment da la natira (bova, crudada da crappa, lavina) u davart in incendi dal vitg, ina catastrofa frequenta da lez temp. Ils chats adina pli rars dal 18avel tschientaner e la mancanza da tals dal 19avel tschientaner laschan supponer che la culegna è vegnida bandunada a moda ordinada e successiva. Ils motivs en – ultra d'eventualas disgrazias da lavina – las cundiziuns climaticas adina pli difficilas dal Pitschen temp da glatsch. La populaziun sa retira en il vitg da Blatten che sa chatta dus kilometers da la val ora e 100 meters d'autezza pli a bass. En il decurs d'in svilup adina pli ferm che avischina ils abitadis sparpagliads daventa Blatten il lieu principal da la val. Las

ultimas chasas d'abitar da *Kühmatt* vegnan demontadas enturn il 1850/60 e trasportadas da la val ora. La culegna abitada durant tschientaners daventa in'acclau nizzegiada temporarmain.
Lia Rumantscha, Curia/Chur

Adressen der Autoren

Dr. Werner Bellwald
werner.bellwald@kulturexpo.ch

Dipl. Ing Jakob Obrecht
jak.obrecht@bluewin.ch
ORCID: 0000-0002-2235-6329

Elisabeth Marti-Grädel
IPNA – Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie
Universität Basel, Departement Umweltwissenschaften (DUW)
Spalenring 145, CH-4055 Basel
elisabeth.marti@unibas.ch

Abbildungsnachweis

- 1: Swisstopo
- 2, 44: Uwe Börst
- 3: Gabriel Camenzind
- 4, 20, 39, 40, 42, 43, 46: Werner Bellwald
- 5, 14, 22: Bildbearbeitung Archäolog. Bodenforschung BS
- 6, 15, 23, 45: Grafik Miriam Wintereg
- 7–13, 16–19, 24–33, 48: Jakob Obrecht
- 21: Bruno Seitz, Miriam Wintereg
- 34–38: Elisabeth Marti-Grädel
- 41: Mediathek Wallis, Sitten, Signatur OO-KF_8_01
- 47: Sammlung Rita Bellwald-Kalbermatten, Blatten
- Tafeln I–VI: Miriam Wintereg

Anmerkungen

- 1 Bellwald/Kalbermatten/Bellwald 1988, 347f.
- 2 Lebenslauf und Bibliographie in: Vallesia (XLIII/1987) V–XIII.
- 3 Lebenslauf und Bibliographie in: Vallesia (XXIII/1968) 1–22.
- 4 Atelier d'Archéologie Médiévale, Moudon. Gegründet 1971.
- 5 Bitterli 1998a, 174–201; Bitterli 1998b, 202–232.
- 6 Bellwald/Kalbermatten/Bellwald 1988, 347f.
- 7 z.B. Archiv Paul Heldner, Glis.
- 8 Rendu 2018, 71–105; Cramatte 2015.
- 9 Tamarcaz/Curdy 2013; Tamarcaz/Curdy 2019.
- 10 Die Ausgrabungsdokumentation und die Fundgegenstände wurden nach Abschluss der Auswertung der Kantonsarchäologie VS übergeben.
- 11 Siehe dazu: Meyer et al. 1998.
- 12 Beispielsweise sind mehrere Bruchstücke von Ofenplatten aus Giltstein in den Mauern einer noch intakten Stallstube verbaut, die zur Häusergruppe westlich der Kühmattkapelle gehört.

- ¹³ «Noch in den 1950er Jahren hatten wir in der Küche der Alphütte einen Holztrog, in den man die «Sirmdu» (Schotte), das Waschwasser der Milchgeschirre oder die wenigen Lebensmittelabfälle warf, das war alles für das Schwein in der «Schwiischtijun» (Schweinekoben).» Maria Bellwald-Siegen (*1929) Ried. Gespräch 07.2021.
- ¹⁴ Vgl. dazu Bitterli-Waldvogel 1998a, 186 Fig. 211.
- ¹⁵ Um herauszufinden, wie dieser sonderbare Befund zustande gekommen ist, müsste man die Mauerecke Schicht um Schicht abtragen.
- ¹⁶ BE-12945.1.1
- ¹⁷ Siehe dazu: Bellwald/Kalbermatten/Pfeifer 2020.
- ¹⁸ Schattseitig zwischen Kühmatt und Blatten wurde in mehreren, auf einer Höhe von 2300 m ü. M. gelegenen Gruben Giltstein abgebaut. Von dort wurden die Rohlinge ins Tal geschleift. Bei der neuen Kühmattkapelle (1654) sind das Eingangportal und der grosse Weihwasserstein aus Giltstein gefertigt.
- ¹⁹ Siehe dazu in Meyer et al. 1998 u.a. die Berichte zu den Ausgrabungen Bergeten, Linthal GL, Spilblätz, Muotathal SZ und Hockenalp, Kippel VS.
- ²⁰ Die Grube wurde erst kurz vor Ende der Ausgrabung entdeckt. Am 19.09.2019 wurden daraus einzig noch einige Knochen für eine ¹⁴C-Datierung entnommen.
- ²¹ Zuerst wurde der Haufen als Rest eines Lawinenkeils (in Dialekt: Äbiheität) interpretiert. Weil aber keiner der heute noch im Gelände erkennbaren Hausgrundrisse einen Lawinenkeil hat, wurde diese Deutung fallengelassen.
- ²² BE-12944.1.1
- ²³ BE-12943.1.2
- ²⁴ Freundliche Mitteilung von Patrick Elsig, Geschichtsmuseum Wallis, Sitten.
- ²⁵ *ga rruim im uistag* = im Frühling die Felder räumen.
- ²⁶ BE-12941.1.1.
- ²⁷ BE-12940.1.1.
- ²⁸ BE-12942.1.1.
- ²⁹ Anhaltspunkte für einen Brand fehlen. Weil die bergseitige Wand noch erhalten ist, kommt die Wucht einer von dieser Seite her abgegangenen Lawine nicht infrage. Offen ist, ob der Luftdruck einer von der gegenüberliegenden Talseite abgegangenen Lawine das Haus eingedrückt hat. Eine Zerstörung des Hauses durch die hochgehende Lonza ist wegen der Höhendifferenz zum tiefer gelegenen Flussbett auszuschliessen. Ein Erdbeben als mögliche Schadenursache ist im Wallis nicht ausser acht zu lassen, doch für den infrage kommenden Zeitraum des 14. Jh. nicht fassbar.
- ³⁰ Starkes Brett mit Löchern zum Anbinden der Tiere mit einem Halsstrick (Hälslig).
- ³¹ Siehe dazu: Thomas Bitterli-Waldvogel 1998c, 273, Fig. 333 und Fig. 483.
- ³² Freundliche Mitteilung von Thomas Bitterli-Waldvogel, 5.7.2021.
- ³³ Probe aus FK 80.2; BE-12947.1.1 (1440–1512 AD 87,19%; 1601–1616 AD 8,38%).
- ³⁴ Aus Bodenprobe FK 92.3, BE-12949.1.1 (1478–1637 AD).
- ³⁵ Zone H (FK 85.4), Probe BE-12948.1.1 (1465–1640 AD).
- ³⁶ Auch das Innere der Häuser wurde mit dem Metalldetektor sorgfältig abgesucht.
- ³⁷ Im Fundkatalog verwendete Abkürzungen: Kat. = Katalognummer; FNr. = Fundnummer, nicht im Katalog aufgeführt.
- ³⁸ Die Bezeichnungen Typ 1–3 beziehen sich auf das Kapitel 10.1.9. Hufbeschlag in: Meyer/Obrecht/Reding 2003, 169f.
- ³⁹ Ein ausführlicher Bericht zu den geoarchäologischen Untersuchungen befindet sich in den Grabungsakten. David Brönnimann, Bericht zu den geoarchäologischen Untersuchungen zu Blatten, Kühmatt (BLK19; Basel, 28. August 2020). Zusätzlich abrufbar unter: <https://doi.org/10.5281/zenodo.5092944> (Stand Juli 2021).
- ⁴⁰ Die ausführliche Dokumentation der Tierknochenfunde mit Grundlagentabellen zu den gezeigten Grafiken und zu Ausführungen im Text sind bei der Autorin oder beim IPNA auf Anfrage beziehbar.
- ⁴¹ Anteile (n%) loser Zähne unter den Resten vom Hausrind: Haus H20: 16,4%, Haus H19: 3,8%, Haus H24: 1,8%, bei Schaf/Ziege: Haus H20: 10,4%, Haus H19: 0%, Haus H24: 2,7%.
- ⁴² Schienbeingelenk von Schaf oder Ziege, F19/1, FK31.3.
- ⁴³ Knochenfragmente von Schaf oder Ziege sind allerdings meistens nicht unterscheidbar und werden in der Gruppe Schaf/Ziege zusammengefasst.
- ⁴⁴ Bei einem Teil der Knochenfragmente war nur eine Zuweisung zu zwei oder mehr Arten von Haustieren oder Wildtieren (sogenannte Grossgruppen) möglich. Ihr Anteil (n%) liegt in den Häusern zwischen 3,5 und 8%, nach Gewicht zwischen 1 und 5%. Sie schliessen neben den belegten Hauswiederkäuern noch Steinbock, Rothirsch und Reh als potenziell genutzte Wildtierarten ein.
- ⁴⁵ Gämse: zwei Fingerknochen (Phalanx I) in Haus H20 (F20/5/2), einer mit Schnittspuren. Murmeltier: in allen Häusern jeweils zwei Knochenfragmente ausgewachsener Tiere; F19/1-4: Schulterblatt und Oberarm; F20/2/5: Oberarm und Oberschenkel; F24/5: Schädelfragment und fast vollständiges Schulterblatt. Schnittspuren sind nicht belegt, was die kulinarische Nutzung nicht ausschliesst. – Eichhörnchen: Unterkieferhälfte in Haus H24 (F24/5). Keine Schnittspuren. Die kulinarische Nutzung ist aber wahrscheinlich, da Eichhörnchen bis in die Neuzeit als Delikatesse galten. Belege für den Verzehr in einem sozial privilegierten Kontext des 17. Jh. fanden sich beispielsweise in Unterseen Kt. Bern, siehe Rehazek/Nussbaumer 2006.
- ⁴⁶ Vergleiche des Durchschnittsgewichts der Knochen von Schaf/Ziege insgesamt, aber auch der meisten Skeletteile im Einzelnen, ergeben für Haus H19 die höchsten Werte.
- ⁴⁷ Extensiv gehaltene Rinder aus Weidemastverfahren (Tageszunahmen unter 1000 g/Tag) werden im Gegensatz zu intensiv gehaltenen Tieren in der Munimast (Zunahmen über 1000 g/Tag) mit 20 bis 28 Monaten vergleichsweise alt. Quelle: Bioaktuell.ch
- ⁴⁸ Habermehl 1975, 122 und 129.

- ⁴⁹ Im Gesamtmaterial von Haus H24 liegt das Verhältnis bei 14:3.
- ⁵⁰ Beide stammen aus dem Haus H24, Fläche F24/6.: Schädelstück mit einem nicht komplett erhaltenen Hornzapfen einer weiblichen Ziege und ein Beckenfragment eines Schaf- oder Ziegenbocks.
- ⁵¹ Die Berücksichtigung der Grossgruppen, die potenziell Reste von Schaf oder Ziege beinhalten, bewirkte keinen wesentlichen Unterschied.
- ⁵² In Brienz-Axwald Chüemad (13–15. Jh.) liegen nur 17 Schweineknochen vor, 15 davon Rippen. Dies wird als Rest von Proviant («Rippli») gedeutet (Nussbaumer/Rehazek 2008, 183). – In Melchsee-Frutt, «Müllerenhütte», Gebäude G3 (14./15. Jh.) sind ebenfalls vor allem Rippen belegt. Im Gebäude G7 (15./16. Jh.) liegen zwar Knochen aller Körperregionen vor, was eine lokale Schweinehaltung vermuten lässt. Rumpfteile sind aber stark übervertreten, weshalb möglicherweise eine Zusatzversorgung mit Speckseiten von auswärts stattfand (Hüster Plogmann 2003, 185.188).
- ⁵³ Umrechnungsfaktoren nach Schramm 1967 in von den Driesch/Boessneck 1974, 341.
- ⁵⁴ Quelle: Website Pro Specie Rara, Rassenporträts.
- ⁵⁵ Glarus-Süd, Braunwald-Bergeten 12–15. Jh. (Meier 1973; Morel 1998); Muothatal (SZ), Charetalp «Spielblätz» (10.) – 14. Jh. (Morel 1998)
- ⁵⁶ Im Haus G3 (14./15. Jh.) in Melchsee-Frutt, OW, «Müllerenhütte», liegt der Anteil der Hausschweine an den Haustierknochen bei 7% (Hüster Plogmann 2003, 182), in Brienz BE, Axalp «Chüemad 13.–15. Jh. bei 9% (Nussbaumer/Rehazek 2008, 183).
- ⁵⁷ Hüster Plogmann, 2003, 188.
- ⁵⁸ Vgl. Anm.13.
- ⁵⁹ Daten ¹⁴C siehe Kapitel Gebäude H20 und H24.
- ⁶⁰ Arthur Fibicher, Turn, vom (von). Historisches Lexikon der Schweiz 12 (Basel 2013) 556.
- ⁶¹ «... multos homines occiderant ac mille et duodecim domos combusserant ...» Siehe: J. Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Vallais (sic), tome V (Lausanne 1884) 344ff., Dokument Nr. 2135, Schiedsspruch vom 27. Oktober 1368 im Streit zwischen Bischof Witschard (Guichard) Tavel und den Adeligen von Turn.
- ⁶² Kreis 1954, 510–536. Freundl. Hinweis Philipp Kalbermatter, Turtmann/Brig.
- ⁶³ Bitterli 1998a, 174–201.
- ⁶⁴ Weiss 1973, 72.
- ⁶⁵ Zum Beispiel in der Gemeinde Grengiols die ins Jahr 1662 datierte Kapelle «Maria zum Schnee» auf der Alp Furggechäller (2444 m ü. M.) oder in Ried/Lötschen eine 1959 abgerissene Barockkapelle.
- ⁶⁶ Emmer: «Vorfahre» des heutigen Weizens, gedeiht auch in trockenen Gebieten, bis auf 1900 m Höhe.
- ⁶⁷ Die dendrodatierten Bauten sind erfasst in: Bellwald 2011b, 561.
- ⁶⁸ Münster 2019, 251f.
- ⁶⁹ Gebäudezählung Gemeinde Blatten anno 1900. Berechnung durch Hans Kalbermatten vom 21.06.2021.
- ⁷⁰ Sebastian Münster, Cosmographia. Beschreibung aller Lender ... (Erstausgabe Basel 1544). Ein Ausschnitt aus der zweiten Auflage von 1545 (Mediathek Sitten, Signatur 01-KD_1_01) ist veröffentlicht in Meyer et al. 1998, 349.
- ⁷¹ Pergament vom 13. Mai 1534, ausgestellt durch Notar Johannes Zentriegen. Pfarrarchiv Kippel, Signatur D 10.
- ⁷² Siegen 1958, 365.
- ⁷³ Die Entwicklung vom einräumigen zum zwei- oder mehrteiligen Gebäude wird für den Alpenraum in Dauersiedlungen wie in Alpstafeln wiederholt ins Spätmittelalter ange-setzt; siehe z.B.: Seifert 2018, Furrer 1997.
- ⁷⁴ Bellwald/Kalbermatten/Pfeifer 2020.
- ⁷⁵ Bellwald 2011b, 566ff.
- ⁷⁶ 27 Wohnhäuser, zwischen 1414 und 1560 datiert, aus den Taldörfern von Ferden bis Eisten zeigen eine beheizbare Wohnstube mit einer durchschnittlichen Innenfläche von 17,8 m².
- ⁷⁷ Meyer 1995, 182.
- ⁷⁸ Siehe Furrer 2019, 47–161.
- ⁷⁹ Zusammenfassung und weitere Literaturangaben bei: Bellwald 2011a, 210ff.
- ⁸⁰ Ortshistoriker wie Ignaz Bellwald (*1940, Kippel) und Hans Kalbermatten (*1954, Blatten) fanden in den Archiven keine weiteren Hinweise auf Siedlungen wie Kühmatt, Griin und andere mehr.
- ⁸¹ Freundl. Hinweis Hans-Robert Ammann, Sitten: Familienarchiv von Roten im Staatsarchiv Sitten, Signatur R 24. Militärische Musterungsliste mit dem Titel «Rodel der manschafft der Thalschafft Letschen, gemacht den 2 tag heuwmonatz [Juli] dess 1662 jarss». Die Edition ist für die «Blätter aus der Walliser Geschichte» 2022 geplant.
- ⁸² Notizbuch (Breite 18,5 cm, Höhe 23 cm) im Besitz von Ignaz Bellwald in Kippel, als «Hausbuch der Familie Bellwald» bezeichnet. Der Eintrag Seite 205 lautet übersetzt: «... ausserdem hab ich in Kühmatt im taleinwärtigen Haus einen Achtel gekauft mitsamt dem Schweinestall dazu und das kostete 10 Kronen, es ist der Anteil, der Margareta Kalbermat[t]er im Turtig gehört hatte. Im Jahr 1850.» Siehe Dorf- und Familienchronik Blatten im Lötschental (Visp 2018) 789ff.
- ⁸³ Siehe Dorf- und Familienchronik Blatten im Lötschental (Visp 2018) 550.
- ⁸⁴ Anneler 1917, 127.
- ⁸⁵ Das Versetzen von Gebäuden ist in der Literatur (z.B. Bauernhausforschung, Rechtsvolkskunde) längst erfasst und auch in jüngsten Fachpublikationen mit zahlreichen spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Quellen eindrücklich belegt, siehe: Georges Descoedres, Das Haus Nideröst in Schwyz und das Problem der Versetzung von Häusern. In: Furrer 2003, 34ff.
- ⁸⁶ Auf halber Strecke zwischen Blatten und Kühmatt; hier finden sich auf einer Anhöhe ob dem Talweg mehrere Gebäudegrundrisse. Es handelt sich um den zweithintersten, nie näher untersuchten Dauersiedlungsplatz im Tal.

- ⁸⁷ Koordinate 2'629'285/1'141'126, Parzelle 276; zuletzt bewohnt von Luzia Kalbermatten (1917–2004).
- ⁸⁸ Martin Schmidhalter (Dendrosuisse / Brig), Labornummer 620 872 vom Dezember 2017.
- ⁸⁹ Rinnenfries mit versetzten Eckaushuben.
- ⁹⁰ Koordinate 2'629'188/1'141'003, Parzelle 342. Benannt nach den Männern, die einst die Post vom Rhonetal nach Blatten herauftrugen. Siehe Kalbermatten 1997, 134. Die auf dem Dachfirst angebrachte Jahreszahl 1818 könnte sich auf das Datum der Versetzung beziehen, als das Haus aus Kühmatt hergebracht und dessen Wohnblock in Blatten auf ein bereits bestehendes Wohnhaus aufgesetzt wurde.
- ⁹¹ Der namenlose Stadel steht bei Koordinate 2'629'150/1'140'967, Parzelle 374. Kalbermatten 1997, 122, Dorfplan Nr. 163 südlich des Weges. Eine Stelze trägt die Jahreszahl 1774; wohl das (für Kühmatt erstaunlich späte) Baujahr des Stadels, der auf einer Fotografie der 1880er Jahre an seinem heutigen Standort in Blatten noch fehlt. Andere meinen hingegen, es sei der Stadel nördlich des Weges, Koordinate 2'629'150/1'140'982, Parzelle 328. Kalbermatten 1997, 122, Dorfplan Nr. 144 nennt ihn laut der mündlichen Überlieferung «Chiämadstadel», Baujahr um 1730, aus Kühmatt hierher versetzt.
- ⁹² Tirlischleyf, wörtlich: Waldschneise (Schleyf) beim Türchen (Tirlin, ein Durchgang z.B. bei einer Weidemauer).
- ⁹³ Die sogenannte «Schwarz Schtuba» 1768, die «Gross Schtuba» 1789, die «niiw Schtuba» 1850. Ein viertes Maiensässtübchen, das sogenannte «Gassärschtubin» oder «Stampfärschtubin», wies eine firstquere Stubenbinde und ein Spillbord auf und glich in Aussehen und Dimension einem unterdurchschnittlich kleinen Wohnhaus des Spätmittelalters; es wurde 1997 infolge starker Baufälligkeit abgerissen.
- ⁹⁴ Bachmann 1972, 159ff.

Literatur

- Anneler 1917** Hedwig Anneler, Lötschen, das ist: Landes- u. Volkskunde des Lötschentales (Bern 1917).
- Bachmann 1972** Fritz Bachmann-Voegelin, Kühmatt, ein Lötschentaler Stalldorf im Wandel der alpinen Kulturlandschaft. In: Der Uto Nr. 10 (Zürich 1972) 159ff.
- Bauernhäuser VS 2011** Die Bauernhäuser des Kantons Wallis 3.1 (15.1, Basel 2011).
- Bellwald/Kalbermatten/Bellwald 1998** Ignaz Bellwald, Hans Kalbermatten, Werner Bellwald, Archivalien, Feldzeugen und mündliche Tradition. Präliminarien zur Siedlungsgeschichte eines Alpentales. Das Beispiel Lötschen VS. In: Meyer et al. 1998, 328–363.
- Bellwald 2011a** Werner Bellwald, Gebäude und Gesellschaft im Wandel. Das Wallis 1800–2000 in kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis 3.2 (15.2, Basel, Visp 2011).
- Bellwald 2011b** Werner Bellwald, Holzjahrringe und ihre Aussagekraft. Aufschlussreiche Resultate für die Walliser Bauernhausforschung. In: Die Bauernhäuser des Kantons Wallis 3.1 (15.1, Basel 2011) 547–574.
- Bellwald/Kalbermatten/Pfeifer 2020** Werner Bellwald, Hans Kalbermatten, Hans-Rudolf Pfeifer, Die ältesten Giltsteinöfen des Wallis. Recherchen zu einer Innovation im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Blätter aus der Walliser Geschichte 52 (2020) 1–115.
- Bitterli 1998a** Thomas Bitterli-Waldvogel, «Giättrich», Wiler (Lötschen) VS 1989–1990. In: Meyer et al. 1998, 174–201.
- Bitterli 1998b** Thomas Bitterli-Waldvogel, Hockenalp, Kippel VS 1993 und 1995. In: Meyer et al. 1998, 202–232.
- Bitterli 1998c** Thomas Bitterli-Waldvogel, Alp Richinen, Bellwald VS, 1984. In: Meyer et al. 1998, 270–290.
- Büntgen 2003** Ulf Büntgen, Dendroklimatologische Analysen einer 1000-jährigen Lärchenchronologie aus rezenten und verbauten Hölzern für das Lötschental, Schweiz. Master thesis, Department of Geography, University Bonn, 2003.
- Büntgen 2006** Ulf Büntgen, Ignaz Bellwald, Hans Kalbermatten, Martin Schmidhalter, David C. Frank, Henning Freund, Werner Bellwald, Burkard Neuwirth, Marcus Nüsser and Jan Esper, 700 years of settlement and building history in the Lötschental, Switzerland. In: Erdkunde. Archiv für wissenschaftliche Geographie 60 (2006) 96–112.
- Cramatte 2015** Cédric Cramatte, Le hameau médiéval de Fang/Tiébagette (Val d'Anniviers, Valais). *Mittelalter* 20/2 (2015) 43–52.
- Furrer 2019** Isabel Furrer, Schadenslawinen im Oberwallis von 1500 bis 1900. Eine sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchung. In: Blätter aus der Walliser Geschichte (Brig 2019) 47–161.
- Furrer 1997** Benno Furrer, Die Alpegebäude der Zentralschweiz. Die Beeinflussung der Gebäudeformen durch Produktions- und Organisationsformen der Alpwirtschaft. In: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. In: Jahrbuch für Hausforschung 45 (Marburg 1997) 89f.
- Furrer 2003** Benno Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau: Inneralpin-transalpin (Sobernheim 2003) 29–38, hier 34ff. Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen, 1.
- Habermehl 1975** Karl-Heinz Habermehl, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren (Hamburg, Berlin 1975).
- Homberger/Zubler 2010** Valentin Homberger, Kurt Zubler, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik der Region Schaffhausen: Typologie, Seriation und Materialvorlage (Schaffhausen 2010).
- Hüster Plogmann 2003** Heide Hüster Plogmann, Tierknochen aus der mittelalterlichen Wüstung Melchsee-Frutt, Grabung Müllerenhütte. In: Benno Furrer 2003, 180–195.

- Kalbermatten 1997** Hans Kalbermatten, Leo Kalbermatten, Blatten. Was alte Menschen, alte Häuser und alte Schriften erzählen (Arlesheim 1997).
- Kreis 1954** Hans Kreis, Die Lötscher im Berner Oberland. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1954/4, 510–536.
- Meier 1973** Suzanne Meier, Die Tierknochenfunde. In: Werner Geiser (Hrsg.), Bergeten ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtentums (Basel 1973) 29–37.
- Meyer 1995** Werner Meyer, Die Schweiz in der Geschichte 1: 700–1700 (Zürich 1995) 182.
- Meyer et al. 1998** Werner Meyer et al., «Heidenhüttli». Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 23/24 (Basel 1998).
- Morel 1998** Philippe Morel, Tierknochen. Die Funde aus der mittelalterlichen Wüstung «Spilblätz», Charetalp SZ 1981 und der Vergleich mit den Funden von «Bergeten» GL 1971. In: Meyer et al. 1998, 233–243.
- Münster 2019** Verein Kulturlandschaft Münster-Geschinen (Hrsg.), Münster-Geschinen. Gebäude und Geschichte. Zwei Siedlungen im Goms (Wallis/Schweiz) und ihre spätmittelalterlichen Bauten. (Münster-Geschinen 2019).
- Nussbaumer/Rehazek 2008** Marc Nussbaumer und André Rehazek, Brienz-Axalp, Chüemad, Untersuchung der Tierknochen aus einem spätmittelalterlichen alpinen Pferchsystem (13.–15. Jahrhundert, Kanton Bern, Schweiz). Archäologie Bern/Archéologie bernoise, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, 2008, 181–187.
- Obrecht/Meyer/Reding 2003** Jakob Obrecht, Werner Meyer, Christoph Reding, Hochalpiner Siedlungsplatz Müllerenhütte, Melchsee-Frutt. Bericht über die archäologische Untersuchung 1997. In: Benno Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau, Inneralpin – Transalpin. Berichte über die Tagung der Regionalgruppe Alpen in Schwyz, 29. Juni – 1. Juli 2002. Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen 1 (Petersberg 2003) 93–247.
- Rehazek/Nussbaumer 2006** André Rehazek und Marc Nussbaumer, Archäozoologische Untersuchung der Säuger-, Vogel- und Fischknochen aus einer Grube in Unterseen BE, 16. Jh. Online-Publikation Naturhistorisches Museum Bern (2006). <http://www.nmbe.ch/pdf/unterseen.pdf>
- Rendu 2018** Olivier Rendu, Le territoire de Fang (Val d’Anniviers) du XIV^e au XV^e siècle. Entre histoire et archéologie. In: Annales valaisannes 2018, 71–105.
- Riechelmann 2021** Dana Riechelmann, Lärchenchronologie Zermatt 900–2000. Institut der Geowissenschaften der Universität Mainz, 2018. In: Kulturweg Zermatt – Zmutt und seine Mittelalterbauten (Zermatt 2021) 108.
- Schmidhalter 2019** Martin Schmidhalter, Rekonstruierte Klimakurve für das Goms, 793–2018 n.Chr. In: Münster 2019, 274f.
- Seifert 2018** Mathias Seifert, Zur Chronologie und Typologie der Wohnbauten Graubündens im Zeitraum von 1350 bis 1850. In: Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen. SPM, Akten des Kolloquiums, Bern 25.–26.1.2018, 115f.
- Siegen 1958** Johann Siegen, Volkskunde im Pfarrarchiv von Kippel. Blätter aus der Walliser Geschichte (Brig 1958) 365.
- Tamarcaz/Curdy 2013** Célestin Tamarcaz, Philippe Curdy, Là-haut dans la montagne ...: des itres et des hommes. Inventaire des ruines d’alpage dans le Val de Bagnes. In: archéologie suisse, archéologie suisse 36/3 (2013) 6–25.
- Tamarcaz/Curdy 2019** Célestin Tamarcaz, Philippe Curdy, Shlenandes et Sovereu: des ruines dans la montagne. Observations archéologiques dans la haut Val de Bagnes. In: Alessandra Antonini, Hommage à une archéologue médiévale. Cahiers de Vallesia 31 (Sion 2019) 297–312.
- Von den Driesch/Boessneck 1974** Angela von den Driesch, Joachim Boessneck, Kritische Anmerkungen zur Widerristhöhenberechnung aus Längenmassen vor- und frühgeschichtlicher Tierknochen. Säugetierkundliche Mitteilungen 22/1, 1974, 325–348.
- Weiss 1973** Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz (Erlenbach 1973).

Fundkatalog (Jakob Obrecht)

Abkürzungen

- NR = Nicht restauriert
 WS = Wandscherbe
 RS = Randscherbe
 BS = Bodenscherbe
 G. = Gewicht
 L. = Länge
 Dm. = Durchmesser
 QS = Querschnitt
 FNr. = Fundnummer
 FK = Fundkomplexnummer
 Kat. = Katalognummer

Folgenden Kolleginnen und Kollegen danke ich für Hinweise und die Bestimmung von Kleinfunden:

Glas: Sylvia Fünfschilling, Basel; Stefan Trümpler, Romont.

Keramik: Andreas Heege, Zug.

Knochen: Elisabeth Marti-Grädel.

Münzen: Patrick Elsig, Geschichtsmuseum, Sitten.

Haus 19, Küche, Flächen F19/1-4

1: Henkeltopf. Vorratstopf? RS, HTR 3, Variante, Scherben graubraun, schwach rötlich, sehr fein gemagert, Aussenseite glatt, Innenseite ohne Grundengobe farblos glasiert, Deckelrast, aussen gekehlt, Henkelansatz. Mitte 15. Jh. bis um 1700, da nur glasiert wohl der ältere Abschnitt. G. 21,2 g (FNr. 4.1; Passscherbe FNr. 31.2).

2: Flintstein. Honigfarbener Flintstein (Silex) für Steinschlossgewehr. G. 5,6 g (FNr. 3.1).

3: Butzenscheibe. Scherbe aus dem Zentrum mit Abdruck des Hafteisens. Weisses, schwach opakes Glas, mit leichtem Grüntich. Dm. nicht bestimmbar, G. 4,8 g (FNr. 56.1).

4: Öllampe. Gut erhaltene, flach gepresste lanzettförmige Öllampe mit ehemals wohl bügelförmigem, teilweise abgebrochenem, flachgepresstem Henkel. Der Boden der Wanne ist mit einer Kupferschicht (84% Cu) überzogen, die möglicherweise als Reflektor diente. G. 151 g (FNr. 55.1).

5: Spaten/Schaufel. Fragment des Übergangs Tülle/Blatt eines Spatens oder einer Schaufel. G. 68 g (FNr. 33.1).

Haus 19, Keller, Flächen F19/5-8

6: Kochtopf. WS aus grauem Lavez (Speckstein). Aussenseite verrusst, Innenseite mit Drehspuren. Wandstärke 6 mm. Dm. nicht bestimmbar (FNr. 62.1).

7: Flasche? BS mit leicht konkaver Seele. Leicht bläuliches Glas mit Blasen. Standring vom Gebrauch zerkratzt. Dm. nicht genau bestimmbar, G. 3,8 g (FNr. 62.9).

8: Trinkglas. RS eines gefalteten Fusses. Weisses Glas mit leichtem Grüntich. Dm. = 8 cm, G. 0,4 g (FNr. 62.5).

9: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses Glas. Dm. 10 cm, G. 0,2 g (FNr. 40.3).

10: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses Glas mit leichtem Grüntich. Dm. 10 cm, G. 0,5 g (FNr. 62.3).

11: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses Glas mit leichtem Grüntich. Dm. 10 cm, G. 0,6 g (FNr. 62.2).

12: Butzenscheibe. RS mit gekröselter Kante mit Spuren der Bleifassung. Weisses, durchsichtiges Glas mit leichtem Grüntich. G. 1,1 g (FNr. 62.6).

13: Messer. Klingensfragment mit Griffzunge. Spitze abgebrochen. Rest des Hefts auf einer Seite erhalten. Griffzunge hinter dem ersten Nietloch abgebrochen. L. 82 mm, B. Klinge 18 mm, G. 20 g (FNr. 23.1).

14: Sichel/Sense NR. Fragment eines Sichel- oder Sensenblattes. Sehr dünnes Blech (1,1 mm) mit randlicher, wulstartiger Verstärkung (2,2 mm). G. 5,5 g (FNr. 58.1).

15: Bügelschere. Fragment. Erhalten sind ein Segment des Bügels mit Griff und Ansatz der Klinge. G. 18 g (FNr. 41.3).

16: Ofenplatte. Bruchstück aus Speckstein (Giltstein). Auf einer Seite abgesetzt. Oberfläche eben, aber stark porös (FNr. 51.1).

Haus 19, Grube

17: Ofenplatte. Bruchstück aus Speckstein (Giltstein). Auf einer Seite mit Kamm. Erhaltene Kanten teilweise mit Randschlag. Oberfläche gepickt (FNr. 48.1).

18: Ofenplatte. Bruchstück aus Speckstein (Giltstein). Möglicherweise Eckstück. Auf den Aussenseiten mit Nut. Auf der besser erhaltenen Seite mit schön gearbeiteter Nut, Randschlag und gepickter Oberfläche. Auf der rechtwinklig dazu stehenden Seite ist die Nut grob ausgehauen und am Ende gelocht (FNr. 49.1).

Haus 19, Aussenfläche F19/9

19: Hohlglas. WS, durchsichtig mit Blasen. Wandstärke 1,4 mm, G. 0,5 g (FNr. 52.29).

20: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses, durchsichtiges Glas. Dm. 10–12 cm, G. 0,3 g (FNr. 53.4).

21: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses Glas. Dm. 8–10 cm, G. 0,2 g (FNr. 53.5).

22: Nähnaedel. Gut erhalten mit quadratischem QS. L. 40 mm, QS 1,4 × 1,4 mm, G. 0,3 g (FNr. 52.26).

23: Bügelschere. Fragment einer Scheren- oder Messerklinge. Aufgrund der geringen Dicke von max. 1,3 mm stammt das Bruchstück eher von einer Schere. G. 3,8 g (FNr. 52.25).

24: Nagel. Kopf zweiflügelig, gegenüber dem Schaft um 90° versetzt. Breiter Schaft mit abgebrochener Spitze. L. 6,9 cm, G. 15,5 g (FNr. 55.3).

25: Schuh- oder Ziernagel. Kopf quadratisch, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schlanker, zweifach umgeschlagener Schaft mit quadratischem QS. L. Schaft ca. 35 mm, G. 3,6 g (FNr. 52.5). Wie Kat. 26 und Kat. 61.

26: Schuh- oder Ziernagel. Kopf quadratisch, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schlanker, umgebogener Schaft mit quadratischem QS. L. Schaft ca. 29 mm, G. 3,4 g (FNr. 53.7). Wie Kat. 25 und Kat. 61.

27: Schuhnagel. Gut erhaltener Muggel. Schaft mit rechteckigem QS verbogen, Spitze fehlt. L. Schaft 25 mm, G. 3,7 g (FNr. 52.6). Wie Kat. 60.

28: Schuhnagel. Kopf rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 10 mm, G. 1,2 g (FNr. 52.7).

29: Schuhnagel NR. Gut erhalten. Kopf quadratisch, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit quadratischem

QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft 11 mm, G. 1,1 g (FNr. 52.9).

30: Schuhnagel NR. Gut erhaltener Schuhnagel mit quadratischem Kopf und nach unten gebogenen Ecken. Kurzer, umgebogener Schaft mit quadratischem QS, Spitze erhalten. L. Schaft ca. 12 mm, G. 1,7 g (FNr. 52.10).

31: Schuhnagel NR. Kopf ehemals wohl sechseckig. Schaft mit quadratischem QS und abgebrochener Spitze. L. Schaft 7 mm, G. 1,2 g (FNr. 52.11).

32: Schuhnagel NR. Gut erhalten. c Schaft mit quadratischem QS, Spitze erhalten. L. Schaft 12 mm, G. 1,3 g (FNr. 52.12).

33: Schuhnagel. Kopf ehemals wohl rechteckig, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit quadratischem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 15 mm, G. 1,7 g (FNr. 52.13).

34: Schuhnagel NR. Kopf ehemals wohl quadratisch, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit quadratischem QS, Spitze erhalten. L. Schaft ca. 18 mm, G. 1,4 g (FNr. 52.14).

35: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig, fehlerhaft ausgeführt, mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze gestaucht. L. Schaft 14 mm, G. 1,1 g (FNr. 52.15).

36: Schuhnagel NR. Gut erhalten. Kopf rechteckig, bombiert mit nach unten gebogenen Ecke. Schaft umgeschlagen mit rechteckigem QS, Spitze fehlt. L. Schaft 18 mm, G. 0,9 g (FNr. 52.16).

37: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze fehlt. L. Schaft 10 mm, G. 0,9 g (FNr. 52.17).

38: Schuhnagel NR. Kopf ehemals wohl rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Schlanker, umgebogener Schaft mit quadratischem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft 20 mm, G. 1,0 g (FNr. 53.8).

39: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Schlanker, umgebogener und zurückgeschlagener Schaft mit rechteckigem QS, Spitze vorhanden. L. Schaft ca. 21 mm, G. 1,4 g (FNr. 53.9).

40: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig mit nach unten gebogenen, teilweise abgebrochenen Ecken. Schlanker, umgebogener und zurückgeschlagener Schaft mit rechteckigem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 14 mm, G. 0,8 g (FNr. 53.10).

41: Schuhnagel NR. Kopf längsrechteckig. Kurzer Schaft mit quadratischem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft 9 mm, G. 1,8 g (FNr. 53.12).

42: Hufnagel. Fragment eines Griffnagels mit stark abgenütztem Kopf und abgebrochener Schaftspitze. Typ 1. L. 23 mm, G. 1,9 g (FNr. 53.19).

43: Hufnagel NR mit abgenütztem Kopf und abgekniffener Schaftspitze. Typ 2. L. 32 mm, G. 4,8 g (FNr. 52.22).

44: Hufnagel mit abgenütztem Kopf und abgekniffener Schaftspitze. Typ 2. L. 32 mm G. 4,8 g (FNr. 53.15).

45: Hufnagel mit abgenütztem Kopf, Schaftspitze umgebogen und abgekniffen. Typ 2. L. 38 mm, G. 5,1 g (FNr. 53.17).

46: Hufnagel mit stark abgenütztem Kopf und abgekniffener Schaftspitze. Typ 2. L. 32 mm, G. 3,3 g (FNr. 53.20).

47: Hufnagel NR, vollständig erhalten. Schaft verbogen. Diente möglicherweise als Nagel. Typ 2. L. 53 mm, G. 5,8 g (FNr. 52.20).

Haus 20, Fläche F20/1, Schutt

48: Butzenscheibe. Zentrales Fragment mit Abdruck des Hafteisens. An einer Seite gerade abgekrösel. Hellgrünes Glas mit einem geringen Anteil an kleinen Blasen. G. 9,8 g (FNr. 6.1).

49: Lochstein. Fragment einer Platte aus hartem, graugrünem schiefrigem Material mit eingemeiselm Loch. Die Lochwand ist roh und nicht abgeschliffen. Funktion unbekannt. Möglicherweise ist das Stück bei der Bearbeitung zerbrochen (FNr. 11.1).

50: Lochstein. Fragment einer zugerichteten und gelochten Platte aus grünlichem Schiefer. Möglicherweise diente die Lochplatte als oberes Drehlager eines Turners (FNr. 7.1).

Haus 20, Fläche F20/3

51: Münze. Plappart, Prägung der Stadt Zürich, zweites Viertel 15. Jh. Vorderseite: Inschrift in gotischen Buchstaben zwischen zwei Perlkreisen: + MONETA * THURICENSIS. Wappenschild der Stadt Zürich, umgeben von drei Sternen und einem Vierpass. Rückseite: Inschrift in gotischen Buchstaben zwischen zwei Perlkreisen: CIVITATIS * IMPERIALIS. Adler mit gespreizten Flügeln, Kopf nach links. Silber; 1,31 g; 24,1–24,3 mm, 240°. Literatur: Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte, Zürich, 1966, S. 157, Nr. 81 (FNr. 39.1).

52: Münze. Plappart, Prägung der Stadt Zürich, zweites Viertel 15. Jh. Vorderseite: Inschrift in gotischen Buchstaben zwischen zwei Perlkreisen: + MONETA * THURICENSIS. Wappenschild der Stadt Zürich, umgeben von drei Sternen und einem Vierpass. Rückseite: Inschrift in gotischen Buchstaben zwischen zwei Perlkreisen: CIVITATIS * IMPERIALIS. Adler mit gespreizten Flügeln, Kopf nach links. Silber; 1,47 g; 23,8–23,9 mm; 150°. Literatur: Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte, Zürich, 1966, S. 157, Nr. 81 (FNr. 39.3)

53: Münze. Grosso, Prägung unter dem Mailänder Herzog Giovanni Maria Visconti, 1402–1412. Vorderseite: + IO [HANES .] MARIA . DVX . M[EDIOLA]NI . 3C'. Familienwappen der Visconti, zu beiden Seiten des Wappens die Buchstaben I und M, umgeben von einem Vierpass mit Blumenverzierung in den Spickeln und einem Perlkreis. Rückseite: · S ABRO[SIV] MEDIOLA[N] Der heilige Ambrosius mit Mitra, Heiligenschein, frontal auf einem Thron sitzend, den

Bischofsstab und eine Peitsche haltend. Silber; 1,30 g; 22,3–23,9 mm; 315°. Literatur: Corpus Nummorum Italicorum, vol. V Lombardia (Milano), S. 103ff., Nr. 2 und folgende (FNr. 39.2).

54: Henkeltopf. RS mit Ausgusschnauze, etwas ungewöhnliche Form HTR 12a, gerundeter Rand, hellscherbig, nur Innenseite hellgelbgrünlich glasiert, ohne Grundengobe, Aussenseite ohne Glasur, dafür dichte Dreh- oder Abdrehrillen, Datierung 18. Jh.? Passscherben: FNrn. 63.1 und 64.1–3.

55: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses, durchsichtiges Glas. Dm. 10 cm, G. 0,3 g (FNr. 39.4).

56: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses Glas. Dm. 8 cm, G. 0,4 g (FNr. 64.4).

57: Gussteil. Bruchstück eines Gussteils aus stark bleihaltiger Bronze (67,9% Pb; 17,2% Cu, 9,5% Sn). Reif mit Lasche und darin satt eingesetzter Niete mit flach gehämmertem Kopf. G. 17,6 g (FNr. 64.21).

58: Nähnaedel. Fragment mit quadratischem QS. Auf der Seite des Öhrs abgebrochen. L. 35,5 mm, QS 1,4 × 1,4 mm, G. 0,4 g (FNr. 64.20).

59: Sichel/Sense. Fragment eines Sichel- oder Sensenblattes. Sehr dünnes Blech (0,5 mm) mit randlicher, wulstartiger Verstärkung (2,8 mm) am Rand, G. 7,4 g (FNr. 64.19).

60: Schuhnagel. Gut erhaltener Muggen. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze fehlt. L. Schaft 18 mm, G. 4,7 g (FNr. 64.15). Wie Kat. 27.

61: Schuh- oder Ziernagel. Kopf quadratisch, bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft umgeschlagen mit quadratischem QS. Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 26 mm, G. 4,9 g (FNr. 64.6). Wie Kat. 25 und Kat. 26.

62: Schuhnagel NR. Kopf hälftig abgebrochen, ehemals wohl quadratisch mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft umgeschlagen mit quadratischem QS, Spitze fehlt. L. Schaft ca. 25 mm, G. 1,3 g (FNr. 64.10).

63: Schuhnagel NR. Kopf ursprünglich quadratisch mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS neben dem Ansatz abgebrochen. L. Schaft 4 mm, G. 2,2 g (FNr. 64.7).

64: Schuhnagel. Kopf quadratisch mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft verbogen mit rechteckigem QS, Spitze erhalten. L. Schaft ca. 24 mm, G. 1,8 g (FNr. 64.8).

65: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit quadratischem QS, Spitze erhalten. L. Schaft ca. 22 mm, G. 1,3 g (FNr. 64.9).

66: Schuhnagel NR. Kopf bombiert mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft verbogen mit rechteckigem QS, Spitze fehlt. L. Schaft ca. 9 mm, G. 0,5 g (FNr. 64.11).

67: Schuhnagel NR. Kopf ehemals wohl rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze fehlt. L. Schaft ca. 12 mm, G. 0,7 g (FNr. 64.12).

68: Schuhnagel NR. Kopf rechteckig mit nach unten gebogenen Ecken. Mehrfach abgebogener Schaft mit quadratischem QS, Spitze fehlt. L. Schaft ca. 18 mm, G. 1,3 g (FNr. 64.13).

69: Schuhnagel NR. Kopf ursprünglich quadratisch mit nach unten gebogenen Ecken. Schaft mit rechteckigem QS, neben dem Ansatz abgebrochen. L. Schaft 6 mm, G. 2,2 g (FNr. 64.14).

Haus 24, Küche, Fläche F20/5

70: Lämpchen. WS, LAR 6 (Homberger/Zubler 2010) bzw. L10c (Frey 2009, 118) mit einbiegendem Rand, Innenseite weisse Grundengobe, grüne Glasur, Aussenseite ohne Grundengobe oder Glasur; 1450 bis mindestens 1700. G. 3,2 g (FNr. 92.1).

71: Schüssel. BS, Innenseite ohne Grundengobe, zweifarbiger Malhorndekor, weiss und dunkelbraun, farblose Glasur; 18. Jh. G. 5,0 g (FNr. 83.1).

72: Tabakpfeife. Stielfragment, weiss gebrannt, schwarzer Kern, Reliefdekor, Schuppenmuster, deutsch oder niederländisch, stark abgenutzt, Bissmarken an einem Ende; 18. Jh., da keine Kopfform erhalten, keine genauere Datierung möglich. G. 5,4 g (FNr. 35.1)

73: Kochtopf. WS eines konischen Topfs aus grauem Lavez. Aussenseite verrusst mit Drehspuren. Wandstärke 8 mm, Dm. 12 cm, G. 9,4 g (FNr. 82.1)

74: Butzenscheibe. RS gefaltet. Weisses, irisiertes Glas. Dm. 8 cm, G. 0,2 g (FNr. 36.1).

75: Schnalle. D-förmig mit flachrechteckigem Bügel. Dorn fehlt. H. 40 mm, B. 29 mm, G. 8,5 g (FNr. 84.1).

76: Kleiderknopf. Pilzförmiger Knopf mit angelöteter Drahtöse zur Befestigung. Dm. Kopf 13 mm, Dm. Draht 1,8 mm, G. 1,1 g (FNr. 27.2).

77: Stichel (?) mit quadratischem QS, Griffangel und ovalem Knauf. Das 33 mm vor der Spitze liegende Ohr hatte verm. die Funktion, beim Durchstechen oder beim Zurückziehen einen Faden oder eine Schnur durch das gestanzte Loch zu ziehen. L. 182 mm, G. 26,1 g (FNr. 93.1).

78: Striegel (?) Fragment eines Y-förmigen Griffs mit einer im QS quadratischen, gegen hinten zulaufenden Griffangel. G. 33,7 g (FNr. 27.3).

79: Hufnagel NR. Fragment mit abgenützte Kopf, gut erhaltener Schaft mit abgekiffener Spitze. Typ 3, L. 38 mm G. 4,5 g (FNr. 36.2).

80: Knochen. Oberschenkelgelenk (*Caput femoris*) eines Hausrindes. Die Beschaffenheit des inneren Gewebes (*Spongiosa*) lässt erkennen, dass das Gelenk noch nicht vollständig verknöchert ist. Es stammt von einem mindestens zwei- oder dreijährigen Tier. Das Gerät könnte als Spinnwirtel oder

als Verschlusssteil eines (Garben-)Stricks gedient haben. Dm. 44 mm, G. 10,3 g (FNr. 27.1).

81: Reibstein? Langovaler Kieselstein mit abgeriebenen Oberflächen. L. 29 cm (FNr. 87.2).

Haus 24, Stall/Keller, F24/1, F24/2 und F24/3

82: Schüssel. RS, Schüssel (SR12b?) oder kleiner Teller, innen ohne Grundengobe farblos glasiert (mit dunkelbraunem Verlauf- oder Spritzdekor?); 17. oder 18. Jh. G. 4,5 g (FNr. 77.1).

83: Butzenscheibe. Zentrale Scherbe mit Abdruck des Hafteisens. Weisses, durchsichtiges Glas. G. 1,1 g (FNr. 44.1).

84: Tür- oder Kastenband. Flacheisen, an beiden Enden gebrochen. Ein Nagelloch zur Hälfte erhalten. L. 37 mm, B. 24 mm; Dm. 2,5 mm, G. 6.8 g (FNr. 37.2).

85: Öse aus einmal verdrehtem Draht. War möglicherweise an einem Kleiderzierknopf angebracht. Dm. Draht 1,3 mm, G. 0,2 g (FNr. 44.4).

86: Kleiderknopf (?) Pilzförmiger Knopf. Stift oder Öse zur Befestigung fehlt. Material nicht magnetisch – verm. Aluminium. Dm. Kopf ca. 15 mm, G. 1,1 g (FNr. 44.7).

87: Kleiderknopf. Pilzförmiger Knopf, getrieben aus silbrig glänzender, nicht magnetischer Blechfolie. Der Rand ist mit einem Holzring verstärkt. Eine Öse zur Befestigung fehlt. Dm. Kopf 19 mm, G. 0,4 g (FNr. 76.1).

88: Schuhnagel NR. Kopf halbmondförmig und bombiert. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 14 mm, G. 1,1 g (FNr. 44.5).

89: Schuhnagel NR. Massiver Nagel mit quadratischem Kopf, verrostet. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze abgebrochen. L. Schaft ca. 11 mm. G. 4,3 g (FNr. 44.6).

90: Schuhnagel. Vollständig erhalten. Kopf kreisrund und flach. Schaft mit rechteckigem QS, Spitze erhalten. L. Schaft 17 mm, G. 1,9 g (FNr. 43.1). Wie Kat. 60.

91: Hufnagel NR. Fragment eines Griffnagels mit stark abgenutztem Kopf und abgebrochener Spitze. Typ 1. L. ca. 28 mm, G. 2,6 g (FNr. 44.9).

92: Wetzstein. Schlankes, allseitig abgeschliffenes Bruchstück eines Wetzsteins aus Sandstein. L. 9,1 cm, G. 191 g (FNr. 77.2).

Haus H24, Aussenbereich

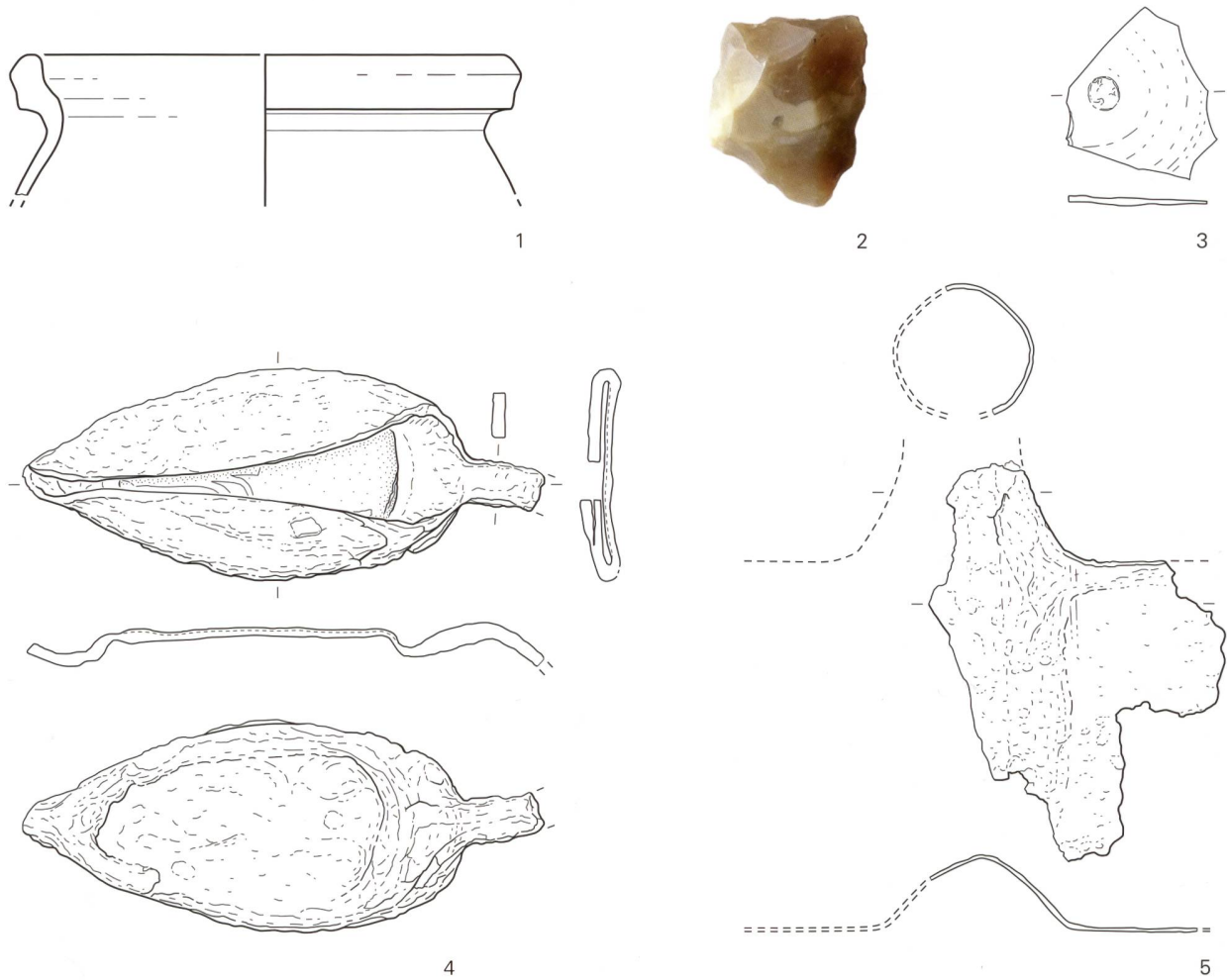
93: Messer. Fragment mit Griffangel. Klinge mit geradem Rücken vollständig erhalten, Griffangel knapp hinter dem Heft abgebrochen. L. 104 mm, B. max. Klinge 17 mm, G. 14,8 g (FNr. 21.1).

Streufunde

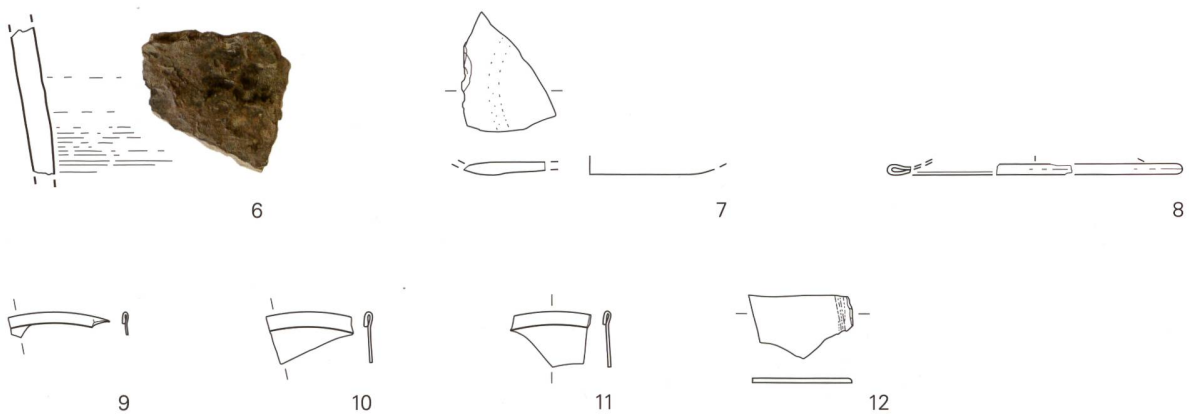
94: Kettenglied. Hälfte eines 8er-förmigen Glieds mit langem Zwischensteg mit rechteckigem QS. L. 89 mm, G. 12,3 g (FNr. 98.2).

95: Hufnagel. Gut erhalten, mit abgenutztem Kopf, umgebogenem Schaft mit abgekniffener Spitze. Typ 2. L. Schaft ca. 22 mm, G. 3,7 g (FNr. 99.1).

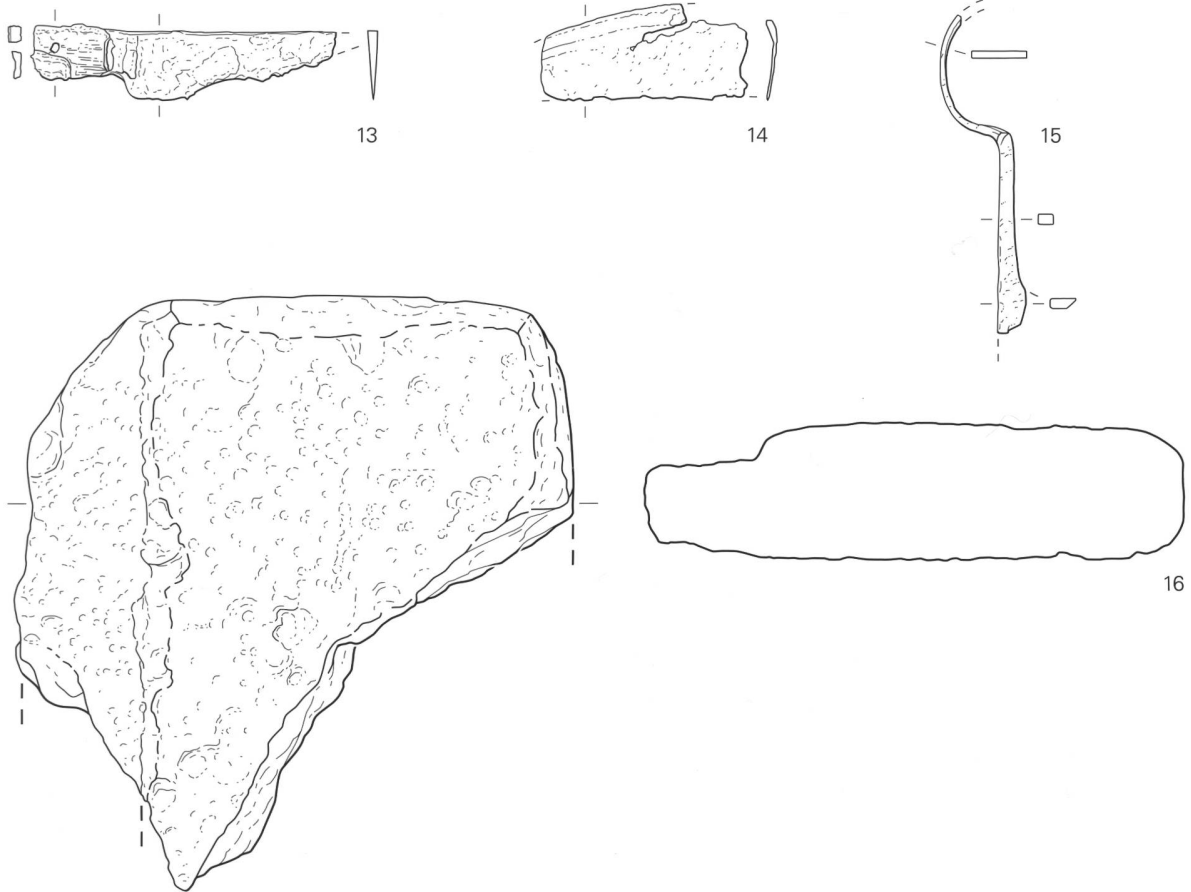
Haus H19, Küche, Flächen F19/1–4



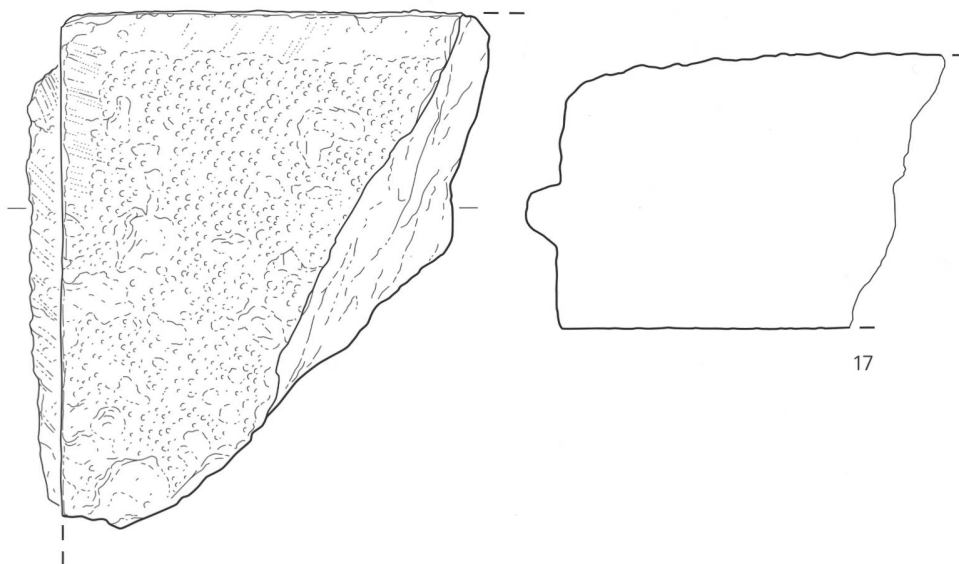
Haus H19, Keller, Flächen F19/5–8



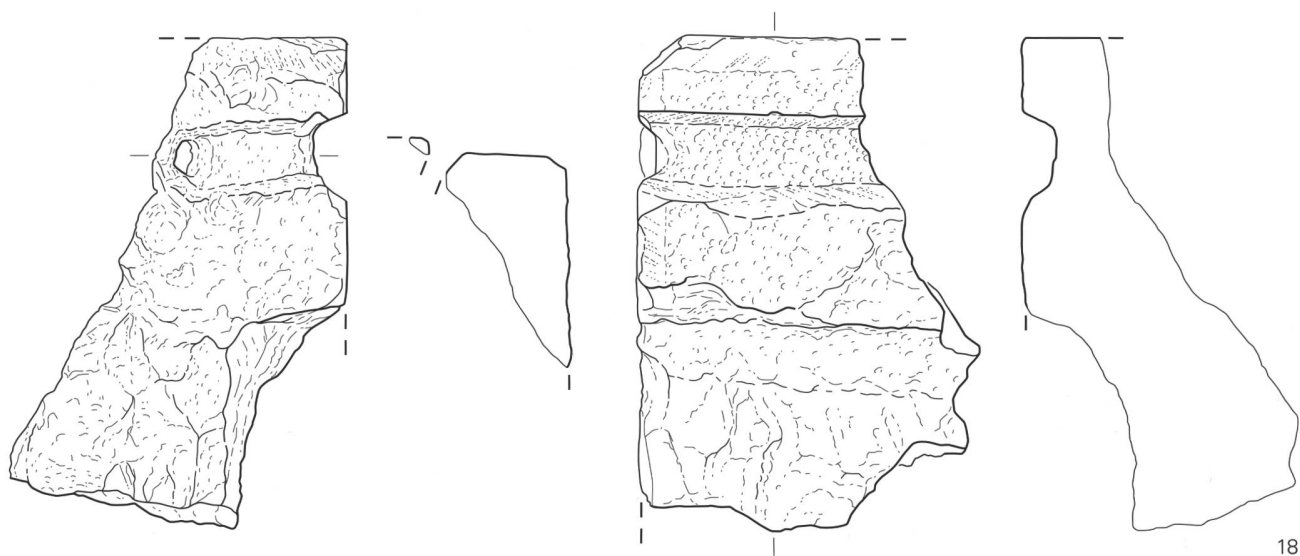
Tafel 1: 1 Keramik; 2 Silex; 3, 7–12 Glas; 4, 5 Eisen; 6 Lavez. M 1:2.



Haus H19, Schicht F29/6, Grube

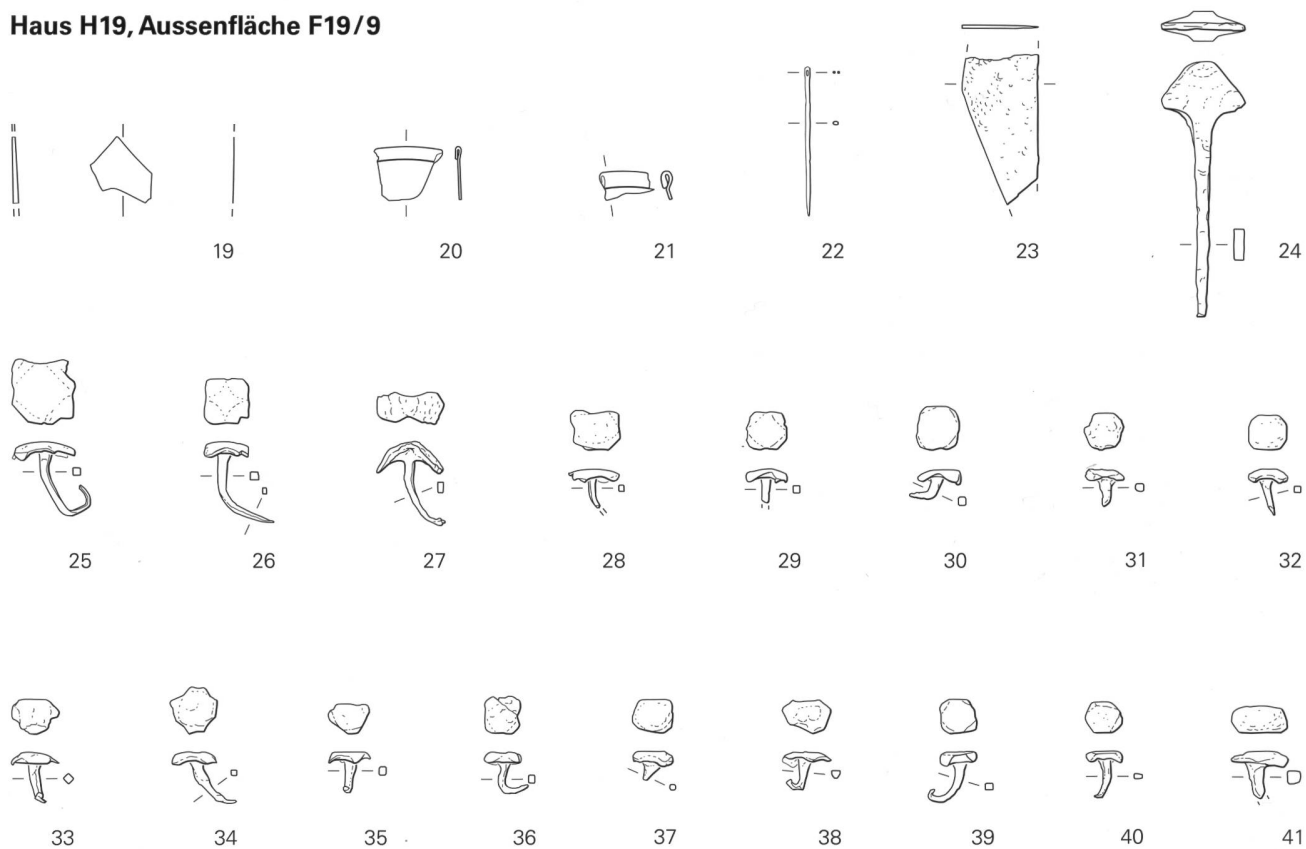


Tafel 2: 13–15 Eisen. M 1:2. 16–17 Speckstein. M 1:4.

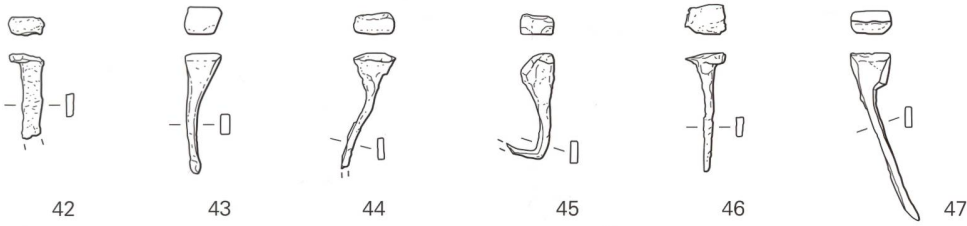


18

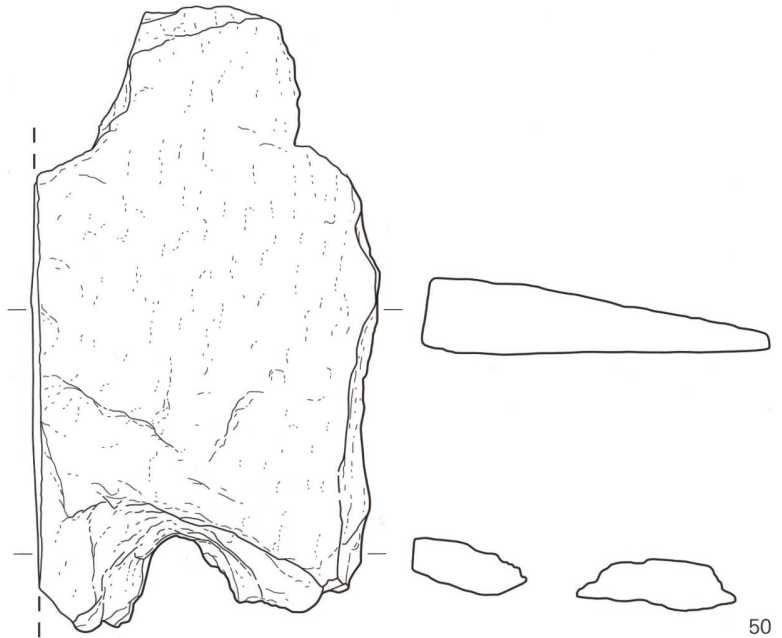
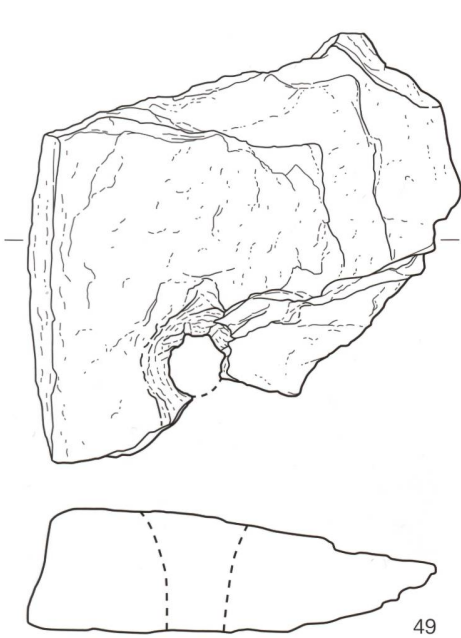
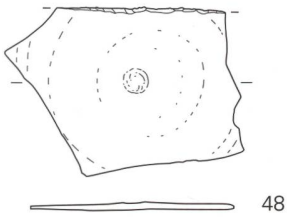
Haus H19, Aussenfläche F19/9



Tafel 3: 18 Speckstein. M 1:4. 19–21 Glas; 22–41 Eisen. M 1:2.



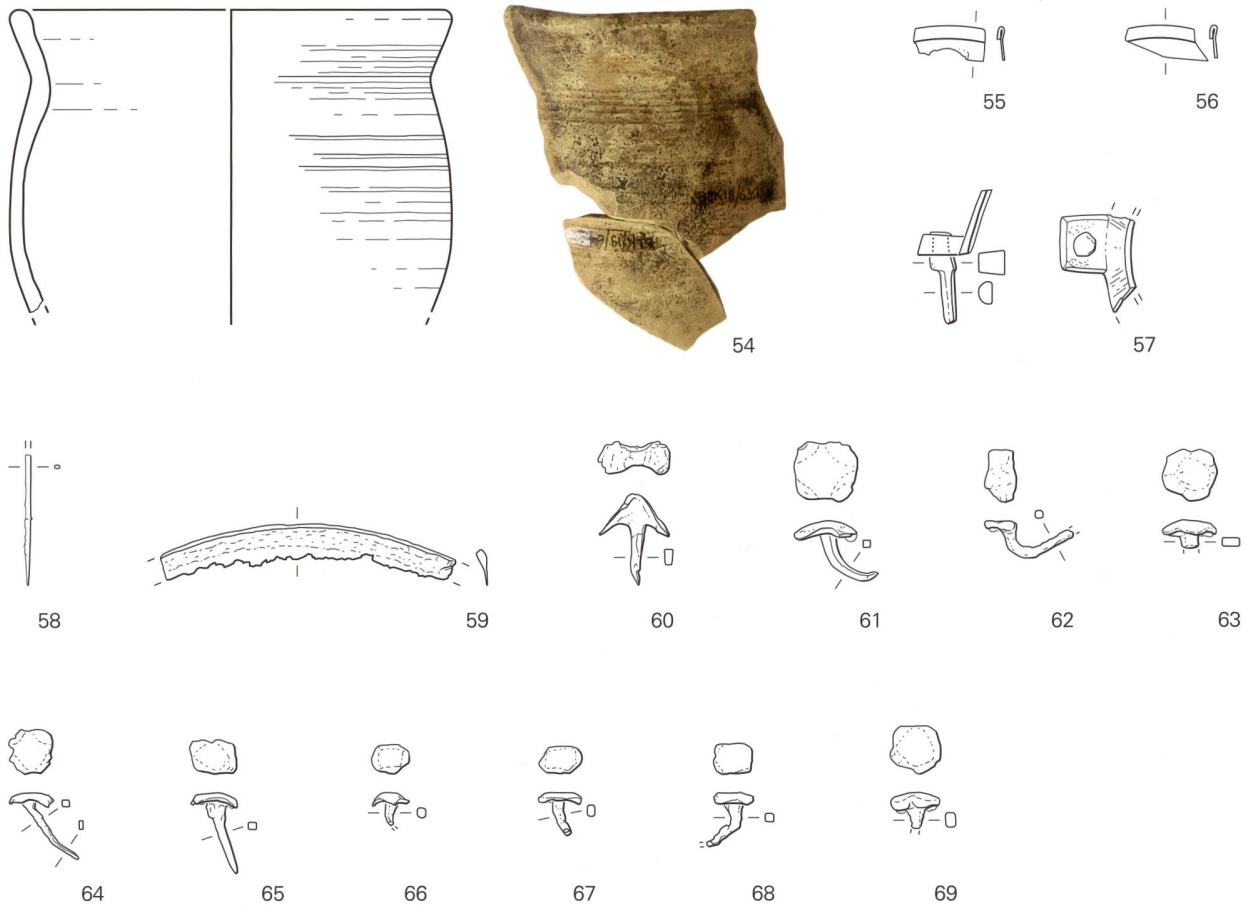
Haus H20, Flächen F20/1–4, Schutt



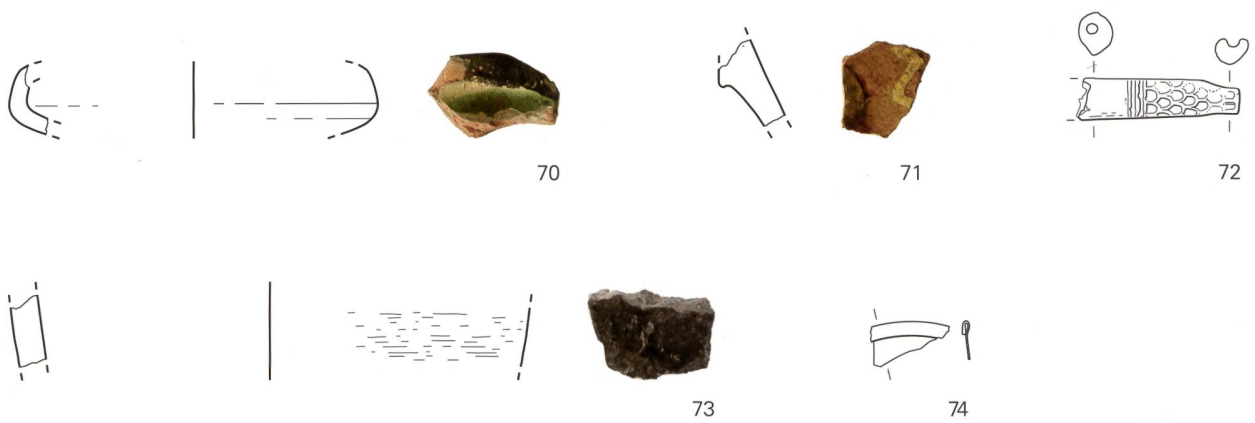
Haus H20, Schicht F20/3/3



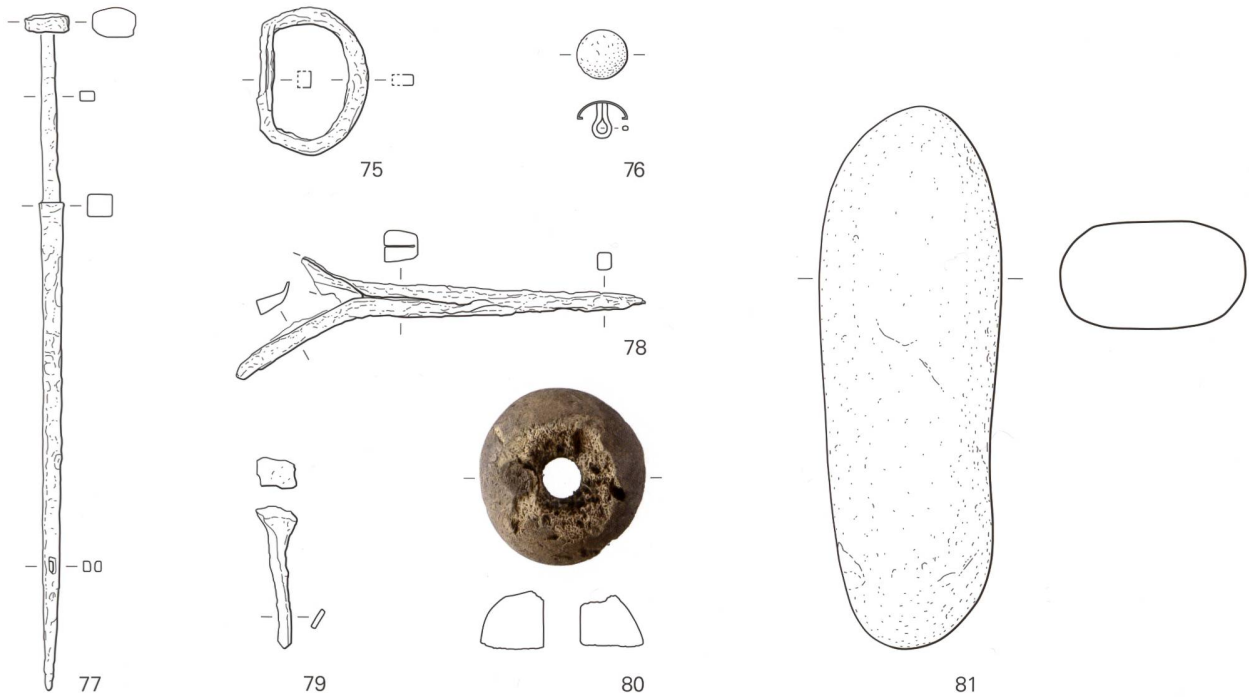
Tafel 4: 42–47 Eisen, 48 Glas. M 1:2. 49–50 Stein. M 1:4. 51–53 Silber. M 1:1.



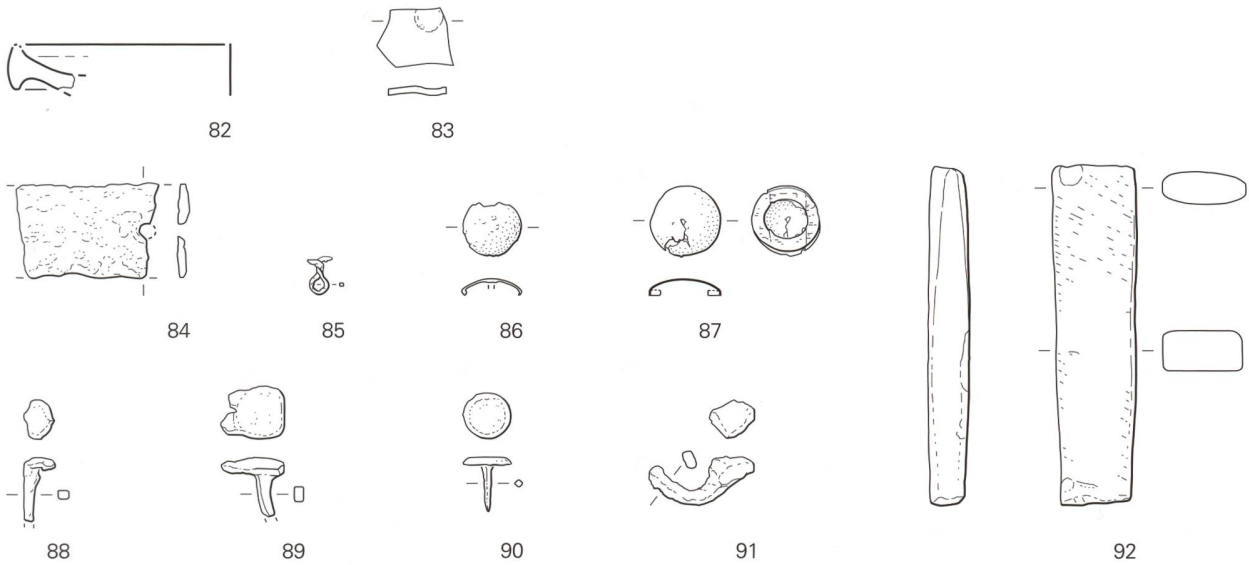
Haus H24, Küche, Fläche F20/5



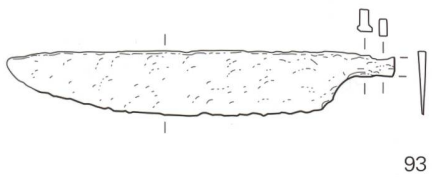
Tafel 5: 54, 70–71 Keramik; 55–56, 74 Glas; 57 Bronze; 58–69 Eisen; 72 Pfeifenton; 73 Lavez. M 1:2.



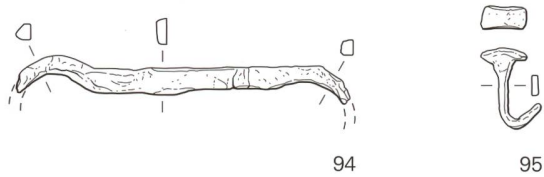
Haus H24, Stall/Keller, Flächen F24/1, F24/2 und F24/3



Haus H24, Aussenbereich



Streifunde



Tafel 6: 75–79, 84, 88–91, 93–95 Eisen; 80 Knochen; 82 Keramik; 83 Glas; 86–87 Metall, nicht magnetisch. M 1:2. 81 Stein. M 1:4.